

Dok

österreichischen Widerstandes

DÖW — Bibliothek

Handbibliothek



JAHRBUCH

1995

Z 16299

Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes

BIBLIOTHEK
Dokumentationsarchiv
des österreichischen
Widerstandes

JAHRBUCH 1995

Redaktion: Siegwald Ganglmair

Die vorliegende Publikation wurde von der Familie unseres verstorbenen Kuratoriumsmitglieds Dr. Kurt Regner gefördert.



**LANDTAGSABGEORDNETER A. D. DR. LUDWIG
SOSWINSKI
VIZEPRÄSIDENT DES DÖW**

ZUM 90. GEBURTSTAG (15. 1. 1905)

© 1995 by Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, Wien
Printed in Austria
Umschlaggestaltung: Atelier Fuhrherr, Wien
Layout: Dr. Gerhard Ungar
Hersteller: Plöchl-Druckgesellschaft m. b. H. & Co. KG, 4240 Freistadt
ISBN 3-901142-20-7

**DÖW-VIZEPRÄSIDENT LANDTAGSABG. A. D. DR. LUDWIG
SOSWINSKI - 90 JAHRE**

- 1905 am 15. Jänner in Wien geboren
- 1924 Matura am Gymnasium Klostergasse, Währing
- ab 1924 Studium der Rechtswissenschaft an der Universität Wien; Funktion eines Sekretärs des Verbandes Sozialistischer Studenten; Zugskommandant der Akademischen Legion im Republikanischen Schutzbund
- 1929 Promotion zum Dr. jur.; anschließend Gerichtsjahr
- 1930 - 1934 Revisor für die Konsumgenossenschaften im Zentralverband österreichischer Konsumvereine
- 1934 Entlassung aus politischen Gründen; Anschluß an die illegale Arbeiterbewegung
- 1937 Verhaftung, Verurteilung (nach § 4 Staatsschutzgesetz), Gefängnis
- 1938 Februar: Amnestie
März: Gestapo-Haft
April: Mit dem sogenannten "Prominententransport" nach Dachau
- 1938 - 1945 Inhaftierung als politischer Häftling in den KZ Dachau, Flossenbürg, Lublin, Auschwitz und Mauthausen; Beteiligung an der Organisierung des illegalen Widerstandes der politischen Häftlinge in allen Lagern
- 1945 - 1958 Abgeordneter zum Wiener Landtag; geschäftsführender Präsident der Kreditlenkungscommission; Mitglied des

Generalrates der österreichischen Nationalbank

- 1955 Obmann im Wiener Landesverband des Bundesverbandes österreichischer Widerstandskämpfer und Opfer des Faschismus (KZ-Verband)
- 1963 Mitbegründer des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes; außerdem Vizepräsident der Internationalen Föderation der Widerstandskämpfer (FIR); Obmann der Lagergemeinschaft Mauthausen
- 1980 Großes Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich; daneben Empfänger zahlreicher weiterer Auszeichnungen: Silbernes Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich (1971), Ehrenzeichen für Verdienste um die Befreiung Österreichs (1977), Goldenes Ehrenzeichen für Verdienste um das Land Wien (1987)
- 1980 - 1983 Mitbegründer der Stiftung Dokumentationsarchiv und federführend an der Ausarbeitung der Stiftungsstatuten beteiligt
- 1983 Vorschlag zur Angelobung der Jungmänner auf dem Gelände des ehemaligen KZ Mauthausen
- seit 1984 Kassenverwalter des DÖW-Stiftungsrates
- 1985 zahlreiche Ehrungen anlässlich des 80. Geburtstags
- seit 1991 Vizepräsident des DÖW

GERHARD BOTZ/ALBERT MÜLLER

"1945": "STUNDE NULL", HISTORISCHER BRUCH ODER KONTINUITÄT MIT DER NS-ZEIT UND DER ERSTEN REPUBLIK?

Das Ende der nationalsozialistischen Herrschaft und des Zweiten Weltkriegs in Österreich, zugleich der Beginn jener gegenwartsgeschichtlichen Periode, die Zweite Republik genannt wird, wurden von der unausgesprochenen Staatsdoktrin dieser Republik und von den Führungen der drei staatsgründenden Parteien und Verbände von Anfang an als grundlegende historische Zäsur, als "Neubeginn", als "Stunde Null" definiert.¹ Die Doktrin des "Neubeginns" in einer "Stunde Null" bestimmte nicht nur fast ein halbes Jahrhundert österreichischer Außenpolitik, in der sie noch bis zur Erlangung des Staatsvertrages von 1955 berechtigt gewesen sein mochte, sondern lange Zeit auch die gesamte staatliche Bildungs-, Kunst- und sonstige Kulturpolitik. Es war dies wohl kaum etwas anderes als der Versuch einer "Abspaltung" der damals noch unmittelbaren Vergangenheit²; oder deutlicher: eine Verleugnung der umfassenden Involvierung von Österreichern in den NS-Staat, seine Institutionen, seine Kriege, seine Verbrechen.³

Gegen diese Diskontinuitäts-Thesen erhoben sich erst allmählich politisch motivierte und noch später wissenschaftlich begründete Bedenken: zunächst – zögernd und abgeschwächt – vor allem seitens der studentischen "Neuen Linken" seit den späten sechziger Jahren, seitens kritischer (katholischer und sozialistischer) Demokraten und undogmatischer "Linker" seit den siebziger Jahren und schließlich, im zeitlichen Umfeld der "deutschen Einigung", von seiten neonazistischer Splittergruppen, die Österreich als einen von – ihrer Vorstellung nach – drei Nachfolgestaaten des "Großdeutschen Reiches" ansahen. Erst während der öffentlichen Kontroversen um die Einschätzung der Kriegsvorgänge von Bundespräsident Waldheim brach der latente Konflikt um diese gegenwartsgeschichtliche Grundfrage des österreichischen Geschichtsbildes offen auf, und seither ist, ablesbar auch in den elektronischen

¹ Leicht verändert aus: Gerhard Botz/Albert Müller, "1945": Historischer Bruch, Kontinuität oder Sowohl-Als-Auch in der "Stunde Null"? in: Peter Weibel/Christa Steinle (Hrsg.), Identität: Differenz. Tribüne Trigon 1940–1990. Eine Topografie der Moderne, Wien 1992, S. 179–192. Vgl. nunmehr auch: Ernst Hanisch, Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert, Wien 1994, S. 395ff.

² Zur psychoanalytischen Theorie der "Bewältigung" von Geschichte siehe Alexander und Margarete Mitscherlich, Die Unfähigkeit zu trauern, 11. Aufl., München 1979.

³ Siehe konkret Gerhard Botz, Österreich und die NS-Vergangenheit, in: Dan Diner (Hrsg.), Ist der Nationalsozialismus Geschichte?, Frankfurt/M. 1987, S. 141–152.

Medien und in den Leitartikeln der Tagespresse⁴, aber auch in der Wissenschafts- und Unterrichtspolitik, eine gewisse Meinungsänderung in Richtung einer selbstkritisch-demokratischen "Aufarbeitung" mancher Kontinuitätslinien eingetreten. Allmählich beginnen sich auch in den neunziger Jahren die Geschichtsbilder der Politikerreden zu ändern. Erst am 8. Juli 1991 erklärte ein österreichischer Bundeskanzler, Franz Vranitzky, zwar immer noch recht verschlüsselt, aber immerhin offiziell vor dem österreichischen Nationalrat: "Wir bekennen uns zu allen Daten unserer Geschichte und zu den Taten aller Teile unseres Volkes, zu den guten wie zu den bösen."⁵

Darin kündigt sich zweifelsohne ein gewisser Wandel jener ahistorisch-nostalgischen Geschichtsmentalität an, die die längste Zeit über die Zweite Republik durchtränkt hat. Eine ähnliche, jedoch abgeschwächte Aussage wiederholte Vranitzky am 9. Juni 1993 an der Hebrew Universität.⁶ Angesichts jüngster Ansprachen von allerhöchster Stelle im Ausland sind allerdings Bedenken bezüglich einer Unrevidierbarkeit dieses positiven Trends angebracht.

Die zeitgeschichtliche Forschung, deren Ergebnisse in diesem Zusammenhang hohe politische symbolische Bedeutung erlangten, hat, von Ausnahmen abgesehen, erst in den achtziger Jahren begonnen, sich intensiver mit dieser Frage zu beschäftigen.⁷ Früher haben dieses Thema mit ihren Mitteln jedoch österreichische Schriftsteller⁸ und Literaturhistoriker⁹ aufgegriffen. Uns geht es in diesem Beitrag darum, nicht eine pauschale Antwort zu geben, sondern das Problem der Diskontinuität/Kontinuität differenziert nach den Eckdaten 1945 und 1933/34 bzw. 1938 und nach staatlichen, politisch-symbolischen, wirtschaftsstrukturellen und gesellschaftlich-kulturellen Dimensionen zu beantworten zu suchen. Die zweifelsohne wichtige Dimension der kollektiven Identität (Österreich- und Demokratiebewußtsein), deren Befunde weithin

⁴ Umfassendster Überblick: Heidemarie Uhl, Zwischen Versöhnung und Verstörung, Wien 1992.

⁵ Schriftlicher Redetext, bereitgestellt vom Büro des Bundeskanzlers, Wien.

⁶ Hiezu und zu obigem nunmehr in: Gerhard Botz/Gerald Sprengnagel (Hrsg.), Kontroversen um Österreichs Zeitgeschichte, Wien 1994, S. 574 ff. und S. 577–580.

⁷ Vgl. z. B. Gerhard Botz, Von der Ersten zur Zweiten Republik: Kontinuität und Diskontinuität, in: ders., Krisenzonen einer Demokratie, Frankfurt/M. 1987, S. 359–383.

⁸ Etwa Milo Dor, Dieses Buch ist eine Kriegserklärung, in: ders. (Hrsg.), Die Verbannten, Graz 1962.

⁹ Vgl. etwa Sigurd Paul Scheichl, Vergessene. Träger des Großen Österreichischen Staatspreises in den fünfziger Jahren, in: Literatur in Österreich von 1950 bis 1965, 1984; Klaus Amann, Vorgeschichten. Kontinuitäten in der österreichischen Literatur von den dreißiger zu den fünfziger Jahren, in: Friedbert Aspöckl/Norbert Frei/Hubert Lengauer (Hrsg.), Literatur der Nachkriegszeit und der fünfziger Jahre in Österreich, Wien 1984, S. 46–58; Karl Müller, Die Bannung der Unordnung. Zur Kontinuität der österreichischen Literatur seit den dreißiger Jahren, in: Friedrich Stadler (Hrsg.), Kontinuität und Bruch 1938–1945–1955, Wien 1988, S. 181–216.

bekannt sind, bleibt hier außer Betracht.¹⁰

Ganz außer Zweifel steht, daß 1945 im politischen Leben der Österreicher und in den politischen Institutionen eine eindeutige Diskontinuität zur vorausgehenden Realität des "Dritten Reiches" vorliegt. Eklatant war der politisch-normative und politisch-organisatorische Bruch mit dem vorhergehenden NS-System in mehrfacher Hinsicht¹¹:

- (zunächst vom eigenen Anspruch her) völkerrechtlich: Wiederaufleben des nach der vorherrschenden völkerrechtlichen Lehrmeinung in Österreich nicht, de facto zwischen 1938 und 1945 jedoch sehr wohl "untergegangenen" – daher annektierten, in einer anderen juristischen Lesart: okkupierten – Völkerrechts-subjekts¹²,

- territorial: Wiederherstellung des in sieben, weitgehend noch mit den Bundesländern identischen "Reichsgaue" zerlegten Österreichs in seinen Grenzen von 1937 und Wiederherstellung der neun Bundesländer;

- verfassungsmäßig: Wiederinkraftsetzung der demokratischen Verfassung von 1920 in der Fassung der prä-autoritären Novelle von 1929,

- und in großen Teilen seines sonstigen Rechtssystems, dessen Rekonstruktion sich allerdings mehrere Jahre, zum Teil länger, hinzog, zum Teil vom "Dritten Reich" formell gar nicht außer Kraft gesetzt worden war und das aber auch nicht ganz selten NS-Regelungen wie im Sozialversicherungsrecht und die "Kirchensteuer" übernahm.

Diskontinuierlich war die Entwicklung naturgemäß auch

- auf der Ebene der politischen Organisationen; noch vor der Proklamation der Zweiten Republik entstanden bzw. wiedererstandene die drei staatsgründenden Parteien, die *Sozialistische Partei Österreichs* (SPÖ) als Zusammenschluß der Sozialdemokraten der Ersten Republik mit den nach 1934 abgespaltenen *Revolutionären Sozialisten*, die *Österreichische Volkspartei* (ÖVP) als Nachfolgerin der *Christlichsozialen Partei* der Zwischenkriegszeit sowie die im "Untergrund" tätig gewesene KPÖ, deren Führung aus dem sowjetischen Exil zurückkehrende Kommunisten übernahmen; sowie

- auf der Ebene der Regierungspolitik durch die Bildung einer Dreiparteien-Regierung (unter Karl Renner) am 27. April 1945, deren Vertretungsanspruch sich auf ganz Österreich bezog, wenngleich die westlichen Alliierten nach der sofort erfolgenden sowjetischen Anerkennung der Renner-Regierung wegen

¹⁰ Vgl. dazu auch unseren Beitrag: Über Differenz/Kontinuität in der österreichischen Gesellschafts- und Politikgeschichte seit 1945, in: Weibel/Steinle, Identität : Differenz, S. 525-550.

¹¹ Siehe allg. Norbert Schausberger, Österreich. Der Weg der Republik 1918-1980, Wien 1980.

¹² Stephan Verosta, Außenpolitik, in: Erika Weinzierl/Kurt Skalník (Hrsg.), Das neue Österreich, Graz 1975, S. 85-170, hier S. 87 ff.

politischer Bedenken noch mit diesem diplomatischen Schritt zögerten und diese Regierung erst knapp ein halbes Jahr später anerkannten; immerhin hatte Österreich aber in dieser Phase beim Vergleich mit Deutschland schon einen "Vorsprung an Staatlichkeit" erreicht.¹³

Dabei kam es, von einigen Ausnahmen abgesehen, kaum zur Neubildung von organisatorischen Strukturen, sondern zu einem manchmal modifizierten, manchmal direkten Anknüpfen an die Erste Republik, gelegentlich auch an den autoritär-undemokratischen "Ständestaat", wie etwa bei der einvernehmlichen Gründung des *Österreichischen Gewerkschaftsbundes* in Form einer Einheitsgewerkschaft, die schon im autoritären System geschaffen worden war, jedoch nicht identisch mit der auch Unternehmer mitumfassenden nationalsozialistischen *Deutschen Arbeits-Front* gewesen war. Die Brüche zur NS-Periode wurden mit diesen Kontinuitätslinien gleichsam überbrückt.

Somit liegt in der rechtlich-politischen Dimension im Vergleich zur NS-Zeit eine deutliche Diskontinuität, im Vergleich zur Ersten Republik vor 1933 starke Kontinuität vor; in dieser Hinsicht kann das Jahr 1945 auch als ein Jahr der "Restauration"¹⁴ bezeichnet werden.

Allein schon das Verbot und die Auflösung der monopolistischen Staatspartei des NS-Regimes, die in den letzten Jahren des "Dritten Reiches" mit ihren über 680.000 österreichischen Parteimitgliedern in der "Ostmark" eine größere Organisationsdichte erlangt hatte als im "Altreich", veränderten die Lebenswelt vieler Österreicher grundlegend. Unter dem Druck der Alliierten war die sofortige Erlassung eines Wiederbetätigungsgesetzes für Nationalsozialisten (bei Androhung der Todesstrafe) selbstverständlich, ebenso deren Ausschluß vom Wahlrecht und eine Registrierungspflicht für ehemalige PGs und Angehörige der paramilitärischen Formationen (vor allem SA, SS, NSKK) sowie Aktivisten anderer NS-Organisationen. Davon war mehr als eine halbe Million Österreicher betroffen oder schätzungsweise jede vierte Familie, die mindestens einen "belasteten" Angehörigen unter sich hatte. Auch wenn die Entnazifizierung von den österreichischen Behörden von Anfang an nicht so ernst gemeint sein mochte, wie manche Gesetzestexte und Proklamationen im Hinblick auf den alliierten Druck den Anschein erweckten, so wurden doch in den beiden Phasen der politischen Säuberung, in den Jahren 1945/46 und 1947, 55.000 Nazis in "Glasenbach" und anderen Internierungslagern angehalten, allerdings offensichtlich ohne das "Umerziehungs"-Ziel im beabsichtigten Ausmaß zu erreichen. Österreichische "Volksgerichte" verurteilten rund 13.000

¹³ Manfred Rauchensteiner, Der Sonderfall. Die Besatzungszeit in Österreich, Graz 1979, S. 127.

¹⁴ Vgl. Rudolf G. Ardelt/Hanns Haas, Die Westintegration Österreichs nach 1945, in: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft, 4. Jg., Heft 4 (1975), S. 379 ff.

"Ehemalige", davon 43 zum Tode, von denen wiederum 30 hingerichtet wurden. Rund die Hälfte aller im öffentlichen und privaten Sektor Berufstätigen, die NSDAP-Mitglieder gewesen waren, wurden bis Mitte 1946 entlassen, allerdings wenige Jahre später wieder auf ihren alten Posten oder an neuen Arbeitsplätzen eingestellt.¹⁵

Gerade nach dem Zusammenbruch der osteuropäischen kommunistischen Diktaturen, die an Unmenschlichkeit allerdings nicht an das nationalsozialistische "Großdeutschland" herangekommen sind, deren organisatorische Durchdringung der Gesellschaft jedoch noch engmaschiger als die des NS-Systems gewesen sein dürfte, ist es nicht mehr so leicht, den Entnazifizierungsprozeß als "halbherzig" oder "gescheitert" zu qualifizieren und zu unterstellen, es habe eine realistische demokratischere Alternative gegeben. Diese Folgerung ergibt sich aus der Erwägung der historischen Umstände des "Umbruchs" von 1945: zunächst fehlte eine wirklich gesellschaftsverändernde Stimmung, und (wie später noch zu zeigen sein wird) das mentale Nazi-Syndrom lebte stark weiter; eine konsequente Entlassung aller "Belasteten" in manchen Berufsgruppen – vor allem Beamte, Lehrer und Freiberufler, die besonders anfällig für den Nationalsozialismus gewesen waren¹⁶ – hätte bei der Schwierigkeit, sofort qualifizierten Ersatz zu finden, die Aufrechterhaltung von bürokratischen Funktionen und spezialisierten Dienstleistungen ernsthaft gefährdet; und schließlich ist als wichtigstes Hindernis einer Fortführung des Entnazifizierungsprozesses im Geiste ihrer Gesetzgebung der berechtigte weitverbreitete Wunsch nach sofortiger Inangriffnahme des wirtschaftlichen Wiederaufbaus zu nennen. Auch das Interesse der Alliierten an dieser Frage ließ in dem Maße nach, in dem sich der Ost-West-Konflikt in Europa verschärfte. Schließlich sollte auch nicht übersehen werden, daß jedem politischen Säuberungsprozeß in einem rechtsstaatlich-demokratischen Staat bei der rigiden Durchführung ursprünglich harter Grundsätze enge Grenzen gesetzt sind und daß damit ein "Scheitern" der Entnazifizierung geradezu vorprogrammiert war.¹⁷ Dies bedeutet im historischen Rückblick nicht, daß die Möglichkeiten einer Entnazifizierung in Österreich insgesamt tatsächlich ausgeschöpft worden wären und diese politische "Säuberung" gesellschaftlich wirklich verantwortungsvoll durchgeführt worden ist.

Bedenkt man, wie etwa die Propaganda-Liturgie, die Massenaufmärsche und

¹⁵ Ausführlich: Dieter Stiefel, *Entnazifizierung in Österreich*, Wien 1981.

¹⁶ Gerhard Botz, *Strukturwandlungen des österreichischen Nationalsozialismus (1904–1945)*, in: Isabella Ackerl/Walter Hummelberger/Hans Mommsen (Hrsg.), *Politik und Gesellschaft im alten und neuen Österreich*, Bd. 2, Wien 1981, S. 163–193.

¹⁷ Dieter Stiefel, *Der Prozeß der Entnazifizierung in Österreich*, in: Klaus-Dietmar Henke/Hans Woller (Hrsg.), *Politische Säuberungen in Europa*, München 1991, S. 108–147, hier S. 145 f.; dagegen: Sebastian Meissl/Klaus-Dieter Mulley/Oliver Rathkolb (Hrsg.), *Verdrängte Schuld, verfehlte Stühle*, Wien 1986.

-versammlungen, der heute noch wirksame Helden- und Totenkult¹⁸, die "Volksgenossen"-Betreuung und die "Volksgemeinschafts"-Symbolik des NS-Regimes auch die österreichische Bevölkerung fasziniert haben müssen¹⁹, kann vielleicht nachvollzogen werden, warum so viele Österreicher, auch aus der eher regimedistanzierten, ehemals "marxistischen" Arbeiterschaft und der katholisch-konservativen Landbevölkerung, so lange durchgehalten haben.²⁰ Selbst wenn sie das Ende des Krieges und des erfolglosen Hitler-Regimes begrüßten, hinterließ in ihrem Bewußtsein der Wegfall einer durchstilisierten politischen Liturgie und der "schützenden" Symbole des mächtigen Staates das Gefühl einer Leere und Unsicherheit. Dem "Heilsführer Adolf Hitler"²¹, dem Hakenkreuz und dem "Reichsadler" war es auf den Höhepunkten der Regime-Akzeptanz²² gelungen, bei vielen Österreichern den Platz älterer politischer Symbole einzunehmen, die selbst die republikanische Zeit überdauert hatten und unter dem fortschreitenden Säkularisierungsprozeß nur langsam verblaßten, wie der Habsburgerkaiser, das christliche Kreuz (politisch instrumentalisiert im Kruckenkreuz des "Ständestaates")²³ und der Doppeladler²⁴. Die Erste Republik hatte in dieser Hinsicht wenig Eigenständiges als Ersatz zu bieten gehabt²⁵, und die Zweite Republik schloß bruchlos daran an. Nach dem Einsturz des Glaubens an "deutsches Volk" und Nationalsozialismus blieb eine tiefe Erschütterung, ein ideologisches Vakuum zurück, aus dem heraus sich auch die Bekehrung so vieler ehemals nationalsozialistischer "Kulturschaffender" zu einem katholischen Fundamentalismus, der tiefe Pessimismus einer konservativen Kulturkritik und die vor allem in den fünfziger Jahren in Schwange kommenden Klagen über den "Verlust der Mitte" erklären.

¹⁸ Heidemarie Uhl/Stefan Riesenfellner, *Todeszeichen. Denkmäler der Zeitgeschichte in Graz und in der Steiermark vom Ende des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart*, Wien 1993.

¹⁹ Vgl. Peter Reichel, *Der schöne Schein des Dritten Reiches. Faszination und Gewalt des Faschismus*, München 1991.

²⁰ Vgl. allg. Emmerich Talos/Ernst Hanisch/Wolfgang Neugebauer (Hrsg.), *NS-Herrschaft in Österreich 1938–1945*, Wien 1988.

²¹ Werner Reichelt, *Das braune Evangelium. Hitler und die NS-Liturgie*, Wuppertal 1990; vgl. auch Manfred Wagner, *Kultur und Politik. Politik und Kunst*, Wien 1991, S. 266 ff.

²² Vgl. Gerhard Botz, *Zwischen Akzeptanz und Distanz*, in: Gerald Stourzh/Brigitte Zaar (Hrsg.), *Österreich, Deutschland und die Mächte*, Wien 1990.

²³ Vgl. Gerhard Steger, *Rote Fahne, Schwarzes Kreuz*, Wien 1987.

²⁴ Siehe Ernst Bruckmüller, *Wien und die österreichische Identität*, in: Erhard Busek (Hrsg.), *Von den Hauptstädtern und den Hintersassen*, Wien 1987, S. 19–36.

²⁵ Vgl. Eckehart Früh, *Gott erhalte? Gott bewahre? Zur Geschichte der österreichischen Hymnen und des Nationalbewußtseins zwischen 1918 und 1938*, in: *Österreich in Geschichte und Literatur*, Jg. 32 (1988), S. 280–301; Ernst Hanisch, *Das Fest in einer fragmentierten politischen Kultur*, in: Detlef Lehnert/Klaus Megerle (Hrsg.), *Politische Teilkulturen zwischen Integration und Polarisierung*, Opladen 1990, S. 43–60; siehe nunmehr auch Manfred Wagner, *Die österreichischen Hymnen*, in: Norbert Leser/Manfred Wagner (Hrsg.), *Österreichs politische Symbole. Historisch, ästhetisch und ideologiekritisch beleuchtet*, Wien 1994, S. 231–247.

Zu einem wirksamen Symbol der neuen Diskontinuität zum nationalsozialistischen Deutschland und der Österreich-Kontinuität wurden wohl, weit über die alt-neuen politischen Führungsschichten hinaus, das Rot-Weiß-Rot der Fahne und die Bundeshymne²⁶, die für die wiedererlangte (bzw. wiederbeanspruchte) Souveränität Österreichs standen, auch wenn diese unter den vier alliierten Kommandanten noch eine recht begrenzte war. Die immer wieder erfolgende Veröffentlichung von diesbezüglichen Proklamationen (Moskauer Deklaration von 1943, Unabhängigkeitserklärung der drei staatsgründenden Parteien vom April 1945, Regierungserklärungen, Neujahrsansprachen u. dgl.) gehörte zum politischen Selbstbestätigungsritual der frühen Jahre der Zweiten Republik.

Als der zentrale Punkt bei der Schaffung von identitätsstiftender Diskontinuität kann jedoch die These von "Österreich als (erstem) Opfer" Hitlers, der Deutschen oder des Nationalsozialismus gelten. In einseitiger Interpretation der komplexen Vorgänge beim "Anschluß" Österreichs im Jahre 1938 wurde die Opferthese schließlich weithin im Inneren, selbst zum Teil im Ausland unhinterfragt geglaubt. Bei unzähligen Anlässen wurde öffentlich nur *ein* Satz der "Moskauer Deklaration" wiederholt. Mit dieser Erklärung hatten schon Ende Oktober 1943 die Außenminister der drei alliierten Großmächte, der Sowjetunion, Großbritanniens und der USA (Frankreich trat dem später bei), über den wieder zu errichtenden Staat vereinbart, "daß Österreich, das erste freie Land, das der typischen Angriffspolitik Hitlers zum Opfer fallen sollte, von der deutschen Herrschaft befreit werden" solle.²⁷

In Österreich mehr und mehr in Vergessenheit geriet oder wurde bewußt unterschlagen²⁸, daß die Moskauer Deklaration in einem anderen Satz klar statuiert hatte: "Österreich wird aber auch daran erinnert, daß es für die Teilnahme am Kriege an der Seite Hitler-Deutschlands eine Verantwortung trägt, der es nicht entrinnen kann, und daß anläßlich der endgültigen Abrechnung Bedachtnahme darauf, wieviel es selbst zu seiner Befreiung beigetragen haben wird, unvermeidlich sein wird."²⁹ Der zweite dieser beiden Sätze war zwar in der politischen Absicht formuliert worden, vorhinwegnehmend völkerrechtliche, wirtschaftliche und finanzielle Ansprüche als Sieger und Be-

²⁶ Vgl. Franz Grasberger, Die Hymnen Österreichs, Tutzing 1968.

²⁷ Fritz Fellner, Die außenpolitische und völkerrechtliche Situation Österreichs 1938–1945. Österreichs Wiederherstellung als Kriegsziel der Alliierten, in: Erika Weinzierl/Kurt Skalmik (Hrsg.), Österreich. Die Zweite Republik, Bd. 1, Graz 1972, S. 53-90; Gerald Stourzh, Geschichte des Staatsvertrages 1945–1955, 2. Aufl., Graz 1980, vor allem S. 1 ff., S. 142 ff.

²⁸ Bernhard Schausberger, Die Entstehung des Mythos: Österreich als Opfer des Nationalsozialismus, (ungedr. Dipl.-Arbeit, Inst. f. Geschichte, Univ. Salzburg) 1991.

²⁹ Zit. nach Stephan Verosta, Die internationale Stellung Österreichs 1938 bis 1947, Wien 1947, S. 52 f. Bezeichnenderweise variieren schon die österreichischen Übersetzungen: Eva-Marie Csáky, Der Weg zur Freiheit und die Neutralität, Wien 1980, S. 33 ff. (Dokumentation).

satzungsmächte zu wahren und – noch mitten im Zweiten Weltkrieg – einen bis dahin kaum in Erscheinung getretenen innerösterreichischen Widerstand anzuspornen.³⁰ Darüber hinaus enthielt die darin ausgesprochene Mittäterthese über die Rolle der Österreicher in der NS-Diktatur mehr als nur ein Korn historischer Wahrheit. Bezeichnenderweise schon die "Proklamation der provisorischen Staatsregierung" vom 27. April 1945, die Geburtsurkunde der Zweiten Republik, bezog sich ausführlich auf die Opferthese, zitierte aber nur "in pflichtgemäßer Erwägung des Nachsatzes der erwähnten Moskauer Konferenz" die Mittäterthese, um Maßnahmen "zu einem Beitrag" von Österreichs Befreiung anzukündigen, die allerdings sofort wieder durch die bedauernde Feststellung relativiert wurden, "daß dieser Beitrag angesichts der Entkräftung unseres Volkes und Entgüterung unseres Landes [...] nur bescheiden sein kann".³¹

Aus historisch-semiologischer Sicht haben Hans Petschar und Georg Schmid zusammengefaßt, worum es dabei geht:

"Kollektiv-vorbewußt wird es nach 1945 in Österreich zunächst für notwendig (oder zumindest zweckmäßig) empfunden, vom 'Deutschen' wieder Abstand zu gewinnen, dem man doch noch kurz zuvor so zwanghaft nachgelaufen ist. Insofern – und nur insofern – hat das Wort vom österreichischen Sich-Davonstehlen aus der 'deutschen Geschichte' politisch-historischen und erkenntnismäßig-philosophischen Wert. Es geht um eine Flucht vor der (Mit-)Verantwortung. Österreich – als Summe politischer Reflexionen und Aktionen verstanden – macht sich in dieser Hinsicht [...] selbst zum Sonderfall",³² der es im Ost-West-Konflikt während des Kalten Krieges und zum Zeitpunkt des Abzugs der alliierten Besatzungstruppen auch war.³³

Auf die These vom "Opfer Österreich" konnten sich in den ersten Jahren nach 1945 alle politischen Gruppierungen in der österreichischen Bevölkerung einigen. Für die einen war es die Bestätigung für ihre widerständlerische oder distanziert-angepaßte Haltung unter der NS-Herrschaft, für die anderen die Abwehr von justizieller Verantwortung und Schuldgefühlen aufgrund ihres Mitläufertums oder ihrer Täterschaft; selbst die "unverbesserlichen" Nazis scheinen im öffentlichen Diskurs meist diese These als Lüge hingenommen zu haben, um der Strafdrohung der Anti-Nazi-Gesetzgebung und der sowjetischen

³⁰ Vgl. Wolfgang Neugebauer, Widerstand und Opposition, in: Talos/Hanisch/Neugebauer, NS-Herrschaft, S. 535-552; Radomir Luza, Der Widerstand in Österreich 1938–1945, Wien 1985.

³¹ Zit. nach Dirk Lyon u. a. (Hrsg.), Österreich "bewußt" sein – bewußt Österreicher sein? Materialien zur Entwicklung des Österreichbewußtseins seit 1945, Wien 1985, S. 15 ff.; siehe nunmehr vor allem Ernst Bruckmüller, Österreichbewußtsein im Wandel. Identität und Selbstverständnis in den 90er Jahren, Wien 1994.

³² Hans Petschar/Georg Schmid, Erinnerung und Vision, Graz 1990, S. 99 f.

³³ Rauchensteiner, Sonderfall, S. 25.

Besatzungs-"Justiz" zu entgehen. Für die Staatsfunktionäre war sie ein politisch-taktisches Mittel, mitgetragen allerdings von einem offensichtlichen Nicht-Einsehen-Können oder -Wollen in das von Österreichern unter dem Nationalsozialismus begangene Unrecht; den Staatsmännern der "ersten Stunde" ging es vordergründig, aber wohl schwer vermeidbar, darum, die Statuierung einer österreichischen Kriegsschuld, konkrete Reparationsforderungen der Alliierten sowie Rückstellungsansprüche und Wiedergutmachungsvorstellungen von jüdischen Opfern des NS-Regimes abzuwehren oder möglichst gering zu halten. Was zunächst nur *die* "Lebenslüge" der Zweiten Republik sein konnte, wurde in der Tat in wenigen Jahrzehnten zu einem geglaubten, staatstragenden Mythos. Die Akzeptanz der These, Österreich wäre 1938 das "erste Opfer" des Nationalsozialismus gewesen, wurde mit beträchtlichem Erfolg durchgesetzt. In einer "post-katastrophischen" Episode wirkte sie ohne Zweifel kollektiv-psychologisch entlastend.

Das NS-Regime hatte bis fast zuletzt in Österreich auf einem breiten Konsens der Bevölkerung und nicht bloß auf Terror, totalitärer Kontrolle und verführer Propaganda aufgebaut, so daß der mutige Widerstand politischer Aktivisten und manche für die Betroffenen kaum weniger gefährliche passive Resistenzhaltung die Herrschaft der Nationalsozialisten in Österreich, anders als in den meisten wirklich besetzten Staaten und Territorien Ost- oder Südosteuropas, nicht ernsthaft hatte gefährden können. Auch wenn der Vergleich nicht ganz zulässig ist: etwa 100.000 (verfolgte) Widerstandskämpfer standen auf österreichischem Gebiet über 600.000 österreichischen NSDAP-Mitgliedern gegenüber.³⁴ Auch war die wiedererlangte politische Freiheit, anfangs noch von den alliierten Besatzungsmächten obrigkeitlich und bevormundend, eingeschränkt.³⁵ Auch sonst war der demokratische Spielraum der Österreicher, sei es durch Selbstverzicht, wie er sich aus einer autoritären Untertanenmentalität ergibt, sei es durch die Parteien- und Verbändemacht in dem sich nach 1945 herausbildenden neokorporatistischen System de facto limitiert. Doch war es eben die Ablösung einer unmenschlichen Diktatur durch eine (unvermeidlich) mit Fehlern behaftete Demokratie, die im Bewußtsein der ersten Monate und Jahre in einer breiten demokratischen und österreich-patriotischen Aufbruchsstimmung ihren Ausdruck fand.³⁶

Fast noch mehr zählte, daß mit dem Nationalsozialismus auch das administrative Kriegsregime, der alliierte Bombenhagel und schließlich die das Land direkt erfassenden Kampfhandlungen ein Ende fanden. Mit dem Sich-

³⁴ Neugebauer, Widerstand, S. 549.

³⁵ Günter Bischof/Josef Leidenfrost (Hrsg.), Die bevormundete Nation, Innsbruck 1988.

³⁶ Vgl. hierzu und zum folgenden: Wien 1945. Beiträge zur Geschichte Wiens 1938-1955, Wien 1975; Jochen Jung (Hrsg.), Vom Reich zu Österreich. Kriegsende und Nachkriegszeit in Österreich, Wien 1983.

Abzeichnen der Niederlage im Zweiten Weltkrieg war auch die Opferbereitschaft rapide gesunken. Die ärgste wirtschaftliche Not war im Frühjahr 1945 noch keineswegs behoben, doch war wenigstens ihr Ende absehbar geworden. Bis manche wirtschaftliche und demokratische Erwartungen vor allem in den Krisenjahren 1947/48 und durch die Übergriffe von Besatzungssoldaten (Vergewaltigungen, Requirierungen, Erschießungen, Verschleppungen) desillusioniert wurden, hat es tatsächlich an vielen Orten eine Hochstimmung der Befreiung gegeben, in die sich allerdings auch ein verbreitetes Angstgefühl mischte, wie es aus dem schlechten Gewissen der Täter, Mittäter und Mitläufer resultierte. Die antibolschewistische Goebbelsche Propaganda hatte sich dieser Schuldgefühle noch in den letzten Kriegsmonaten bedient.

Allein schon die Zahlen der österreichischen Opfer des Nationalsozialismus – einerseits rund 35.000 Tote des KZ- und Justizsystems und mehr als 65.000 ermordete Juden, andererseits fast 300.000 Gefallene und Ziviltote des Weltkriegs – markieren die Tiefe des Einschnitts 1945. Durch die Opfer des Holocaust und die erzwungene Auswanderung hatte Österreich fast alle der über 190.000 Juden, die vor 1938 überwiegend in Wien gelebt hatten, verloren. Es büßte damit auch einen großen Teil – und gerade seinen wirtschaftlich und kulturell innovativsten – seiner wirtschaftlichen, intellektuellen und kulturellen Eliten und einen Teil seines Mittelstandes ein, was allerdings im Klima des weiterlebenden Antisemitismus in Österreich bis in die achtziger Jahre selten als Verlust oder Unrecht wahrgenommen wurde. Die besonderen Schwierigkeiten Nachkriegs-Österreichs beim Umgang mit dem, was in der westlichen Welt als modern geschätzt wurde, und umgekehrt die besondere Hartnäckigkeit seiner kulturellen und intellektuellen Traditionalität erklären sich zum Teil daraus. Dazu kamen die weit über eine Million Menschen erfassenden Flüchtlingsströme des Kriegsendes, die neben einer generellen Ost-West-Wanderung der Bevölkerung das demographische Muster Österreichs nach 1945 gründlich veränderten, selbst wenn nur relativ wenige Flüchtlinge dauerhaft im Land blieben.

Eher noch stärker verändert ging die Wirtschaftsstruktur des neuen Österreich aus der NS-Periode hervor. Die über sieben Jahre lang betriebene Integration Österreichs in den Wirtschaftsraum des "Großdeutschen Reiches" und dessen Kriegswirtschaft hatte zwar zu einer einseitigen Ausrichtung der "ostmärkischen" Wirtschaft und zu einem Konzentrationsprozeß der Produktionseinheiten geführt; doch sie hat auch neue Strukturen geschaffen, die kontinuierlich weiterwirkend zur Grundlage einer veränderten Wirtschaftsstruktur der Zweiten Republik werden sollten. Einen Einschnitt in das bisherige wirtschaftliche und soziale Gefüge hatten schon die "Arisierungen" bewirkt. Für Wien, wo die meisten österreichischen Juden gelebt hatten, ergab sich

daraus schon nach 1938 eine fast "revolutionäre" Umgestaltung, die auch nach 1945 nicht mehr rückgängig gemacht wurde.

In derselben Weise wirkte sich nach 1945 aus, daß sowohl eine forcierte "Germanisierung" der österreichischen Wirtschaft als auch der Aufbau von ganzen Industriezweigen und Großbetrieben durch das "Reich" bis 1945 dazu geführt hatten, daß sich der weitaus überwiegende Teil des Bankkapitals, des Bergbaus, der Schwerindustrie und der Metallverarbeitung, aber auch etwa der Großteil der Bauindustrie, der Erdölproduktion und der Holzindustrie bei Kriegsende in deutschen Händen befand. Dieses "Deutsche Eigentum" sollte gemäß Beschlüssen der Potsdamer Konferenz den Alliierten als Reparationsersatz übergeben werden, und gerade dies, vor allem die Übergabe an die sowjetische Besatzungsmacht, wollte man von österreichischer Seite – ausgenommen die Kommunisten – verhindern. Daher einigten sich SPÖ und ÖVP in dieser kontroversiellen Frage leicht und setzten alles daran, dieses "herrenlose Eigentum" durch die Verstaatlichung für Österreich zu sichern. Immerhin wurde dadurch rund ein Viertel der österreichischen Großindustrie in öffentliches Eigentum übergeführt. Daher erscheint das Resümee der Wirtschaftshistoriker Eduard März und Fritz Weber zutreffend zu sein: "In dieser Hinsicht stellen die Nationalisierungen der Jahre 1946 und 1947 die bedeutendste ökonomische Strukturreform dar, die Österreich im letzten halben Jahrhundert erlebt hat."³⁷ Daß dies auch Folgen für die gesamte Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik der Zweiten Republik, aber auch für die Kultur- und künstlerische Auftragspolitik hatte, ist einleuchtend.

Das ökonomische Potential für diesen einschneidenden Wandel war 1945 deshalb vorhanden, weil es in der NS-Zeit zum Aufbau beträchtlicher Produktionskapazitäten gekommen war, die nicht nur die Kriegsrüstung betrafen, sondern auch in den vorgelagerten Industrien einen Expansionsschub gebracht hatten, den sich ein Kleinstaat wie Österreich vor 1938 und nach 1945 nicht ohne weiteres hätte leisten können. Damit einhergehend hatte sich die Zahl der Industriebeschäftigten auf österreichischem Gebiet beträchtlich erhöht. Die Zahl der Arbeitskräfte in Großbetrieben war zwischen 1930 und 1948 um rund 80 Prozent gestiegen.³⁸ Auch in der Landwirtschaft hatte das nationalsozialistische Regime eine gewisse Modernisierung eingeleitet.

Die vor 1938 noch stark agrarisch geprägte österreichische Wirtschaft erhielt also in den Jahren um 1945 einen kräftigen Industrialisierungsstoß und einen Wachstumsschub, der in der Zweiten Republik voll zur Geltung kam. Die Bombenschäden und Kampferstörungen, die vor allem den Osten des Landes

³⁷ Eduard März/Fritz Weber, Verstaatlichung und Sozialisierung nach dem Ersten und Zweiten Weltkrieg, in: *Austriaca*, Sondernummer 3 (1979), S. 85-120, hier S. 115.

³⁸ Stephan Koren, Die Industrialisierung Österreichs, in: Wilhelm Weber (Hrsg.), *Österreichs Wirtschaftsstruktur gestern – heute – morgen*, Bd. 1, Berlin 1961, S. 159-223, hier S. 325.

getroffen hatten, waren insgesamt nicht so gravierend, daß ein Anknüpfen an diese Produktionsstätten und ein Wiederaufbau nicht möglich gewesen wären, wo doch auch die einmal geschaffenen Infrastrukturen und der Facharbeiterstock vorhanden geblieben waren. Wesentlich gravierender erwiesen sich in dieser Hinsicht die Demontagen durch die sowjetische Besatzungsmacht vor allem in Niederösterreich und in der Steiermark.³⁹ Viel stärker beeinträchtigte auch die Rohstoff- und Energieknappheit das Wirtschaftsleben im ganzen Land, und als Österreich 1948 in den Marshall-Plan einbezogen wurde, konnte der Wiederaufbau der vom "Dritten Reich" umstrukturierten Wirtschaft rasche Fortschritte machen.

Ein weiterer Effekt auf dem Gebiet der Wirtschaft war, daß die Struktur der westlichen Bundesländer einen besonders starken Industrialisierungs- und Wachstumsimpuls erhielt, der zusammen mit den gleichgerichteten Bevölkerungsverschiebungen bei und nach Kriegsende Österreich insgesamt sozialstrukturell weniger unausgeglichen machte, als es vor 1938 gewesen war. Dadurch wurde auch die politische und kulturelle Stellung der Bundesländer gegenüber Wien gestärkt, ohne daß dies zu einer Zuspitzung der politischen Peripherie-Zentrum-Konflikte wie in der Ersten Republik geführt hätte. Der Nationalsozialismus hatte in wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Hinsicht eine gewisse "Entprovinzialisierung der Provinz" zur Folge, wie der Historiker Ernst Hanisch am Beispiel Salzburgs zeigen konnte: "Der strukturelle Gegensatz von Provinz und Metropole, von Stadt und Land, wurde stärker eingeebnet."⁴⁰ Die andere Seite dieses Homogenisierungsprozesses war allerdings, daß die alte Metropole Wien aus der NS-Zeit "provinzialisiert" hervorging: teils da ihre Berlin und München bedrohende Stellung durch strukturelle Auswirkungen des "Anschlusses" (Auflösung Österreichs in "Reichsgaue") und durch bewußte "Führer"-Entscheidungen abgebaut worden war.⁴¹ Die Judenvertreibung und -vernichtung hatte die Hauptstadt ihrer "liberalen Bourgeoisie" beraubt, der sie vor allem ihre Weltgeltung auf vielen Gebieten der modernen Künste und Wissenschaften verdankte.⁴² Dies mag die nach 1945 wachsende Bedeutung von Landeshauptstädten wie Klagenfurt, Graz und Linz bei Innovationen in der Literatur und Bildenden Kunst mit-erklären. Natürlich kam darin auch die allgemeine Westorientierung Österreichs nach 1945, die schon während der NS-Zeit eingesetzt hatte, sich unter der Besatzungszeit fortsetzte und von der geänderten geopolitischen Lage an der östlichen Peripherie des "Westens" mehr als vier Jahrzehnte lang dominiert war, zur Geltung.

³⁹ Norbert Schausberger, *Österreich. Der Weg der Republik 1918–1980*, Graz 1980, S. 71 ff.

⁴⁰ Ernst Hanisch, *Nationalsozialistische Herrschaft in der Provinz*, Salzburg 1983, S. 13.

⁴¹ Gerhard Botz, *Nationalsozialismus in Wien*, 3. Aufl., Buchloe 1988.

⁴² Gerhard Botz/Ivar Oxaal/Michael Pollak (Hrsg.), *Eine zerstörte Kultur*, Buchloe 1990 (siehe vor allem die Beiträge von Ivar Oxaal, Michael Pollak und Stefan Beller).

So ist auch das zusammenfassende Urteil des Wirtschaftswissenschaftlers Kurt Rothschild nicht bestreitbar, wenn er über die Auswirkungen der NS-Zeit schreibt, bei allen unmittelbaren Nachteilen für Österreich habe die "kriegswirtschaftliche Expansions- und Gründerpolitik der österreichischen Nachkriegswirtschaft einen Stoß" versetzt, der "in einem 'Sprung', einer Diskontinuität in grundlegenden strukturellen Merkmalen der österreichischen Wirtschaft, in Erscheinung tritt."⁴³ Genauer, im Sinne unserer Fragestellung, gesagt: Auf dem Gebiet der Wirtschaft zeigt sich 1945 das Paradoxon einer diskontinuierlichen Kontinuität, sofern man Kontinuität im Verhältnis zur vorhergehenden nationalsozialistischen Periode bestimmt, oder einer Diskontinuität, wenn man diese am Österreich der Zwischenkriegszeit bemißt.

Parallel zum späteren wirtschaftlichen Erfolg der Zweiten Republik und wie dieser auf komplexe Weise mit den Veränderungen des Jahres 1945 verknüpft, verlief die später erfolgende Ausbildung einer spezifisch österreichischen Identität. Sie war aber keineswegs nur durch Doktrinen, Elitenpolitik oder gar durch die "Besatzungsmächte" oktroyiert, wie manche deutschnationale und rechtsextreme Autoren und Politiker heute noch (oder wieder) meinen, sondern tatsächlich "gewachsen"; sie wurde in der Folge ein integrativer Bestandteil der "post-katastrophischen" Geschichtsmentalität Österreichs.⁴⁴ Dies sollten auch die Meinungsbefragungen zeigen, die trotz allen Zweifeln an der theoretischen und methodologischen Fundierung seit der Mitte der fünfziger Jahre bereits das Vorhandensein eines gewissen, allerdings erst gegen Ende der sechziger Jahre rasch zunehmenden Nationalbewußtseins⁴⁵ erbrachten.

Aufgrund der unzulänglichen Quellen und der zeitgeschichtlichen Forschungen muß allerdings weiterhin offen gelassen werden, wie weit schon im Jahre 1945 dieses spätere Österreichbewußtsein innerhalb der österreichischen Bevölkerung verankert war. Sehr in die Tiefe gehend und artikuliert kann es noch nicht gewesen sein. Noch 1956 bekannten sich nur 49 % einer repräsentativen Meinungsumfrage zur österreichischen Nation, aber immer noch 46 % zum "deutschen Volk". Es gibt wenige Belege dafür, wie die Meinung der Österreicher zu diesen Fragen schon 1945 gewesen wäre. Einen Anhaltspunkt könnte etwa ein Bericht Ernst Kaltenbrunners, zweiter Mann im SS-Staat und seiner Herkunft nach Österreicher, bieten, der im September 1944 in Wien und in den "Donaugauen" schon "gewisse Österreich-Tendenzen"

⁴³ Kurt W. Rothschild, Wurzeln und Triebkräfte der Entwicklung der österreichischen Wirtschaftsstruktur, in: Weber, Wirtschaftsstruktur, Bd. 1, S. 1-158, hier S. 107.

⁴⁴ Gerhard Botz, Zeitgeschichte in einer politisierten Geschichtskultur: Historiographie zum 20. Jahrhundert in Österreich, in: Konrad Jarausch u. a. (Hrsg.), Geschichtswissenschaft vor 2000, Hagen 1991, S. 299-328.

⁴⁵ Siehe Ernst Bruckmüller, Nation Österreich. Sozialhistorische Aspekte ihrer Entwicklung, Wien 1984.

beobachtet hatte, während davon die westlichen und südlichen "Reichsgaue" (Bundesländer) noch nicht angekränkt gewesen seien.

Ansonsten gibt es nur Hinweise auf ein sich auf Österreich besinnendes Elitenbewußtsein, wie den bekannten (angeblichen) Ausspruch des späteren SPÖ-Vorsitzenden Adolf Schärf aus dem Jahre 1943: "Der Anschluß ist tot. Die Liebe zum Deutschen Reich ist den Österreichern ausgetrieben worden."⁴⁶

Auch ein von dem Wiener Historiker Gerald Stourzh zitiertes Beispiel besagt nicht viel mehr: "'Kleinstaat' – 'sinnlos': nach Drittem Reich und Zweitem Weltkrieg war es das nicht mehr. 'Wir sind wieder Österreicher'". Diese im April 1945 in Wien gemachte Eintragung kennzeichne "eine tausendfach erlebte Erfahrung".⁴⁷

Fest steht, daß unter politischen Emigranten und vor allem unter den österreichischen – fast ausschließlich jüdischen – Exilschriftstellern (etwa Alfred Polgar, Joseph Roth, Stefan Zweig und Franz Werfel) schon lange vor 1945 die Wendung zu einem kulturellen Österreichbewußtsein eingesetzt hatte. Damit trat tatsächlich – nicht sofort 1945, aber in der weiteren Folge – ein evolutionärer "Sprung" im nationalen Selbstverständnis ein.

Der österreichische Kulturpolitiker Emil Brix hat das weiterbestehende Problem der Unbestimmtheit des neuen Identitätsbewußtseins, das sich aus dessen notwendiger Abhebung auch von anderen historisch verfügbaren Österreich-Identitäten 1945 ergab, nach sechs Merkmalen umrissen. Brix zufolge liegt das österreichische Nations-Problem der Zweiten Republik vor allem

- in einer unumstößlichen Anpassung an die "außenpolitischen Realbedingungen", die die Alliierten mit der Ankündigung und schließlichen Verwirklichung der Wiedererrichtung Österreichs gesetzt hatten;
- in "politischen und wirtschaftlichen Zweckmäßigkeitserwägungen";
- in einer opportunen Abkoppelung vom Schicksal des besiegten Hitler-Deutschland;
- in den Schwierigkeiten eines damit notwendigen Übergangs vom Begriff der "Volks-" oder "Kulturnation" Herders zum Begriff der westeuropäischen "Staatsnation";
- in den dazu querliegenden Problemen der (deutschen oder "österreichischen") Sprache und der Herauslösung der österreichischen Geschichte aus einer auf vielen Ebenen mit der deutschen gemeinsamen Geschichte im

⁴⁶ Zit. nach Gerhard Botz, Eine deutsche Geschichte 1938 bis 1945?, in: Zeitgeschichte, 14. Jg., Heft 1 (1986), S. 19-38, hier S. 32 f.

⁴⁷ Gerald Stourzh, Vom Reich zur Republik, Wien 1990, S. 49; vage auch Felix Kreissler, Der Österreicher und seine Nation, Wien 1984, S. 375 ff.

historischen Denken⁴⁸;

- und schließlich im Problem des Nebeneinanderbestehens von je nach politischen Orientierungen unterschiedlichen Österreich-Vorstellungen.⁴⁹

Ob man den Differenz zum (nationalsozialistischen und besiegten) Deutschland zu schaffen suchenden "Österreich-Separatismus im Lichte opportunistischer Anpassung" beurteilt, wie einer der Autoren dieses Beitrags,⁵⁰ oder ob man dies ein "Zeichen politischer und wirtschaftlicher Zweckmäßigkeitserwägungen" nennt,⁵¹ erscheint nicht als wesentlich. Die erst später erfolgreiche Herausbildung einer österreichischen, nicht-deutschen Identität ging, wie auch andere historische Beispiele von Nationsbildung in Westeuropa zeigen,⁵² zunächst von den politischen und kulturellen Eliten aus. Die bildungspolitischen, medien- und kulturpolitischen und staatlich-propagandistischen Anstrengungen der ersten Regierungsjahre mögen konstruiert, das Reden und Schreiben von "Tausend Jahren Österreich" und vom "österreichischen Menschen" seit den Babenbergern (unter Ausklammerung Adolf Hitlers) überspannt und unglaublich gewesen sein, doch der davon eingeleitete Nationsbildungsprozeß war schließlich auf jeden Fall wirkungsvoll. Dies zeigte sich sogar darin, daß sich binnen weniger Jahre auch eines der wichtigsten Kommunikationsmedien, die Sprache, änderte, was allerdings nur Emigranten bewußt geworden sein dürfte. Die folgende Äußerung der österreichischen Sozialwissenschaftlerin Marie Jahoda, die noch im "Ständestaat" ausgebürgert worden war und die 1953 zum ersten Mal wieder nach Österreich kam, kann dies illustrieren:

"Was mich an Österreichern, mit denen ich zufällig 1953 ins Gespräch gekommen bin, so erschreckt hat, war ihre vollkommene Verleugnung von irgendeiner Beziehung zum Nationalsozialismus. Ich war auf einem Berg, da hat mich jemand angesprochen und mich gefragt, woher ich komme; ich habe gesagt: Ich bin eine Wienerin. Sagt er, das ist komisch, *nur die Deutschen sprechen so wie Sie*. Und das war dieses Gefühl, *die ganze Wiener Gesellschaft hat einen Wiener Dialekt gehabt, der abscheulich war, in der Betonung des Nicht-Deutschseins*. Eine vollkommene Verleugnung von allem, was geschehen ist: 'Wir sind die gemütlichen Österreicher, es waren nur diese

⁴⁸ Vgl. Fritz Fellner, Die Historiographie zur österreichisch-deutschen Problematik als Spiegel der nationalpolitischen Diskussion, in: Heinrich Lutz/Helmut Rumpler (Hrsg.), Österreich und die deutsche Frage im 19. und 20. Jahrhundert, Wien 1982, S. 33-59.

⁴⁹ Emil Brix, Zur Frage der österreichischen Identität am Beginn der Zweiten Republik, in: Bischof/Leidenfrost, Nation, S. 93-104.

⁵⁰ Botz, Geschichte, S. 32.

⁵¹ Brix, Frage, S. 96.

⁵² Charles Tilly (Hrsg.), The Formation of National States in Western Europe, Princeton 1975.

dreckigen Deutschen."⁵³

Bei der "Judenhatz" im März 1938 und beim Novemberpogrom und als Mitwirkende an der "Endlösung", aber auch bei der "Repatriierung" Zehntausender aus Deutschland in die "Ostmark" "Versetzer Personen" – so im Gesetzestext – waren die Österreicher allerdings auch nicht immer "gemütlich" gewesen.

Das von Emigranten mehrfach beschriebene Syndrom des Wechsels der Sprache (Semantik wie Tonfall) ist ein bisher wenig beachteter Schlüssel im Zusammenhang mit der Frage der österreichischen kulturellen Identität nach 1945. Von den jungen Schriftstellern der späten vierziger Jahre wie Ingeborg Bachmann und Paul Celan wurde dieses Problem, daß durch den Nationalsozialismus die alten Sprachmuster diskreditiert waren, als "Sprachskepsis" erfahren. Dies wurde die Grundlage ihrer "ästhetischen Revolte". Etwa auch die "Wiener Gruppe" dieser Zeit (H. C. Artmann, Konrad Bayer, Friedrich Achleitner, Gerhard Rühm und Oswald Wiener) gewann daraus eine wuchtige formalästhetische Gestaltungskraft, indem diese Schriftsteller durch die Einführung des Dialekts das Poetische trivialisierten und das Triviale poetisierten.⁵⁴ Traditionalisten wie Hans Weigel und Friedrich Torberg dagegen pflegten im Dienste der neuen Österreich-Identität eine schönfärberische Übermalung der Vergangenheit, sowohl auf der Ebene des Politischen wie der des Ästhetischen.

Jean Améry formulierte das von Jahoda angeschnittene Problem 1961 so:

"Neben Deutschland, klein, aber einst so geistesmächtig, ist der Bruder Österreich. Infelix Austria! Deutschland ist ein Paria unter den Völkern, aber als solcher wenigstens darf es seine nationale Identität behalten. Österreich jedoch, von seinen Politikern der Welt als ein Opfer Hitlers vorgestellt, steht vor der unerträglichen Nötigung, sich selbst ganz und gar zu verleugnen.[...]

Es versucht Distanz zu nehmen. 1945 wird in Österreich betonter Dialekt gesprochen als jemals zuvor, in den Schulen spricht man von der 'Unterrichtssprache', nicht von der deutschen. Daß Hitler in Österreich geboren wurde, ist nichts als ein peinlicher geographischer Zufall. Daß der Antisemitismus, ideologisches Fundament der nationalsozialistischen Weltanschauung, aus österreichisch-sudentendeutschem Boden erwuchs, ist nicht weiter von Gewicht. Daß man 1938 die einziehenden deutschen Soldaten in einem Freudendelirium empfing, vor dem selbst sie, die Männer der Wehrmacht, nur nüchtern die Köpfe schüttelten, ist vergessen.

Man lebt im Zustand politischer Bewußtseinsspaltung in diesem Lande

⁵³ Interview mit Marie Jahoda, in: Hajo Funke, Die andere Erinnerung. Gespräche mit jüdischen Wissenschaftlern im Exil, Frankfurt/M. 1989, S. 356 (Hervorhebungen von den Verf.).

⁵⁴ Wendelin Schmid-Dengler, Häresie und Tradition, in: Hannes Androsch/Helmut H. Haschek (Hrsg.), Österreich. Geschichte und Gegenwart, Wien 1987, S. 388-453, hier S. 439 f.

[...].⁵⁵

Im Unterschied zur Bundesrepublik Deutschland, in der der "Nationalsozialismus als Bezugsereignis für die je eigene politische Kultur" gilt und darüber offen und kontrovers diskutiert wurde,⁵⁶ hat man in Österreich diesen Bezug bewußt und kollektiv so lange wie möglich negiert. Unter den hier gegebenen Konstellationen stellte es einerseits offenbar kein allzugroßes Problem dar, die ehemaligen Nationalsozialisten seit 1948 in die Gesellschaft zu reintegrieren, andererseits wurde weitgehend darauf verzichtet, die 1938 vertriebene kulturelle und wissenschaftliche Elite zurückzuholen.⁵⁷ Lediglich der Wiener Stadtrat für Kultur, Viktor Matejka, damals KPÖ, scheint – gegen die vorherrschende Tendenz⁵⁸ – ernsthafte Anstrengungen unternommen zu haben, Emigranten zur Rückkehr zu bewegen.⁵⁹ Auch der kommunistische Unterrichtsminister der ersten Jahre, Ernst Fischer, klagte später:

"Während ich im Amt war, haben wir fünfzig Nazi-professoren an der Wiener Universität entlassen oder pensioniert. Es war zu wenig, aber es war ein Anfang. Jetzt ist alles ins Stocken geraten. Wir haben nicht genügend Lehrer, darum will man die alte Garde wieder in ihre Stellungen setzen. Emigrierte Professoren ruft niemand zurück. Die Akademiker waren fast vollständig zu Hitler desertiert. Noch immer sitzen Parteigenossen an den höchsten Orten. Das Porträt des Rektors an der Hochschule für Welthandel zum Beispiel trägt einen frischen Farbfleck, wo sein Parteiabzeichen kürzlich übermalt worden ist."⁶⁰

Ehemalige Nationalsozialisten also wurden dagegen relativ rasch an Universitäten und Kunstakademien bzw. -schulen reintegriert. An den Medizinischen Fakultäten, wo der Bruch durch die Vertreibung vieler jüdischer Ärzte 1938 besonders arg gewesen war, kam es nach 1945 kaum zu Rückberufungen von Emigranten, und noch drei Jahrzehnte später zeigte der

⁵⁵ Jean Améry, *Geburt der Gegenwart*, Olten 1961, S. 13 f.

⁵⁶ M. Rainer Lepsius, *Das Erbe des Nationalsozialismus und die politische Kultur der Nachfolgestaaten des "Großdeutschen Reiches"*, in: Max Haller/Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny/Wolfgang Zapf (Hrsg.), *Kultur und Gesellschaft*, Frankfurt/1989, S. 247-264, besonders S. 264.

⁵⁷ Vgl. zu diesem Komplex Friedrich Stadler (Hrsg.), *Vertriebene Vernunft I. Emigration und Exil österreichischer Wissenschaft 1930-1940*, Wien 1987; ders. (Hrsg.), *Vertriebene Vernunft II. Emigration und Exil österreichischer Wissenschaft*, Wien 1988.

⁵⁸ Dazu auch Adolf Sturmthal, *Zwischen zwei Welten - Österreich/USA*, in: Josef Langer (Hrsg.), *Geschichte der österreichischen Soziologie*, Wien 1988, S. 245-255, besonders S. 252 ff.

⁵⁹ Vgl. Viktor Matejka, *Widerstand ist alles*, Wien 1983.

⁶⁰ Hilde Spiel zit. nach Klaus Amann, *PEN. Politik, Emigration, Nationalsozialismus*, Wien 1984, S. 80; eine erste systematische Untersuchung über das Ausmaß dieser Kontinuität an der Universität Wien bei Gernot Heiß u. a. (Hrsg.), *Willfähige Wissenschaft. Die Universität Wien 1938 bis 1945*, Wien 1989.

Fall des "Euthanasie"-Psychiaters Hans Gross die Insensibilität dieses Fachs für biologistisch-nationalsozialistische Kontinuitäten. Auch für die Ärzteschaft und ihre Standesvertretung insgesamt, unter denen von Anfang an die Entnazifizierung mit dem Hinweis auf eine (infolge der Größe des betroffenen Personenkreises) drohende Gefährdung der Patientenversorgung umstritten war, war ab 1947 die Entnazifizierung kein Thema mehr.⁶¹

In Wien sorgten die Professoren Otto Höfler und Heinz Kindermann für eine Kontinuität der "volkhafte Literaturwissenschaft", der Germanist Josef Nadler und der Historiker Heinrich Ritter von Srbik, katholische Nationalsozialisten beide, blieben nach 1945 außerhalb der Universitäten in diesen ideologieträchtigen Fächern im Sinne von "Österreich - Erbe und Sendung im deutschen Raum"⁶² prägend auch für die ersten studentischen Nachkriegsgenerationen. Auch kein anderes Bild bei den Universitäts-Historikern insgesamt: zwei Drittel waren nationalsozialistisch kompromittiert, dennoch kaum offene Einbekenntnisse von Irrtum und Mitschuld, und, obwohl 1945 nicht wenige Dienstenthebungen erfolgt waren, bestand nach wenigen Jahren immer noch bzw. schon wieder eine beachtliche Kontinuität der Paradigmata (gesamtdeutsch, historistisch) und Personen (manchmal auch über Zwischenstationen im Ausland). Fast alles, was in den sechziger Jahren in diesem Fach Rang und Namen in Österreich hatte, war 1945 mindestens in einem Nahverhältnis zum Nationalsozialismus gestanden.⁶³ Der von 1938 bis 1945 an der Akademie für Bildende Künste in Wien lehrende Professor Herbert Dimmel wurde 1947 als Leiter der Meisterklasse für Malerei an der neu zu gründenden Kunstschule in Linz bestellt. Ungebrochen lebte der Geist des Rassismus der nationalsozialistischen Kunstgeschichte der Wiener Universität weiter, und der dort bis 1945 lehrende Ordinarius Hans Sedlmayr konnte 1965 seine Tätigkeit nach seiner Wende zum "katholischen Abendland" an der Universität Salzburg fortsetzen. Seine von Reminiszenzen an die "entartete Kunst" getragenen Klagen über den "Verlust der Mitte"⁶⁴ sind eine einzige Verdammung jedweder Moderne. Jüngst hat Wolfgang Kos wieder eindrucksvoll nachgewiesen, wie generell "gesellschaftliche Leitbegriffe wie 'Arbeit', 'Fleiß' oder 'Gemeinschaft' [...] über politische Wasserscheiden wie '1938' oder '1945' hinweg" bruchlos im allgemeinen Denken und in den kulturellen Objektivationen weiterwirkten, und zwar sowohl auf der Ebene der Personen wie auf jener der künstlerischen

⁶¹ Michael Hubenstorf, *Kontinuität und Bruch in der Medizingeschichte*, in: Stadler, *Kontinuität*, S. 299-332.

⁶² Als Herausgeber, Salzburg 1936.

⁶³ Gernot Heiß, *Von Österreichs deutscher Vergangenheit und Aufgabe*, in: Heiß, *Willfähige Wissenschaft*, S. 39-76; Günter Fellner, *Die österreichische Geschichtswissenschaft vom "Anschluß" zum Wiederaufbau*, in: Stadler, *Kontinuität*, S. 135-155.

⁶⁴ Erschienen erstmals 1948.

Entwürfe: "Die Vorkriegszeit reichte weit in die Nachkriegszeit hinein."⁶⁵

Die neu entstehende Österreich-Identität trug vom Anfang an, selbst wo der Kontinuitätsbruch mit dem Autoritarismus und Nationalsozialismus intendiert war, auch einen ungelösten Widerspruch in sich; psychoanalytisch ausgedrückt: das "andere, das ist mein [eigenes] Unbewußtes".⁶⁶ Denn die neue Österreich-Identität mußte erkaufte werden durch ein Nichtaufgreifen und Verdrängen von spezifischen demokratiefeindlichen, "völkischen" und antisemitischen Traditionen in Österreich. Nur die Abkappung von den "dunklen Seiten" der in hellen Farben gezeichneten "österreichischen Geschichte" konnte in den Anfangsjahren des Nationsbildungsprozesses von oben bei "denen unten", die es in ihrer großen Mehrzahl (noch) anders wußten, dem neuen Staat einen Sinn geben, selbst auf seiten der ehemaligen Nazis. Es gab unter den gegebenen Umständen wohl nur die Alternative: radikale Demokratisierung (und Anerkennung der Kontinuitätslinien zu Nationalsozialismus und Deutschtum) ohne österreichische Nationsbildung oder vorrangige österreichische Identitätsbildung bei eingeschränkter (oder aufgeschobener) Demokratisierung und "Vergangenheitsbewältigung". Beide Aufgaben gleichzeitig zu lösen, dürfte unmöglich gewesen sein. Daß der zweiten Option der Vorrang gegeben wurde, war von außen her vorgezeichnet.

Daher kommt im "Theater" der öffentlichen Politik immer wieder, bis in die jüngste Vergangenheit, die "Hinterbühne"⁶⁷ zum Vorschein: in Form von demokratieunvereinbaren Äußerungen von demokratischen Gewerkschaftsführern; antisemitischen "Entgleisungen" von ÖVP-, aber auch SPÖ-Lokal-, Landes- und Bundespolitikern; Beschuldigungen von NS-Opfern, diese seien Täter gewesen, durch einen selbst rassistischer Verfolgung ausgesetzt gewesen Staatsmann (Kreisky); Holocaust-Apologik durch nicht-nazistische Star-Kolumnisten; in Form selbstenthüllender Uneinsichtigkeit von gewählten österreichischen Bundespräsidenten⁶⁸ etc. Thomas Bernhard erscheint vor diesem gesellschaftsgeschichtlichen Hintergrund nicht als ein "Übertreibungskünstler".

⁶⁵ Wolfgang Kos, *Eigenheim Österreich. Zu Politik, Kultur und Alltag nach 1945*, Wien 1994, S. 70.

⁶⁶ Julia Christeva, *Fremde sind wir uns selbst*, Frankfurt/M. 1988, S. 200.

⁶⁷ Zu dieser Metapher: Christian Fleck/Albert Müller, *Zum nachnazistischen Antisemitismus*, in: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften*, 5. Jg., (1993).

⁶⁸ Zu Karl Renner: Robert Knight (Hrsg.), "Ich bin dafür, die Sache in die Länge zu ziehen." Wortprotokolle der österreichischen Bundesregierung 1945–52 über die Entschädigung der Juden, Frankfurt/M. 1988; zu Kurt Waldheim: Andreas Khol u. a. (Hrsg.), *Die Kampagne*, München 1987; zu beiden: Anton Pelinka, *Zur Österreichischen Identität*, Wien 1990, S. 44 ff., S. 59 ff.; allg. Richard Mitten, *The Politics of Antisemitic Prejudice*, Boulder, Col., 1992.

Selbst die frühesten wie auch jüngere Meinungsumfragen zum Demokratieverständnis bilden die "Hinterbühne" des politischen Nach-1945-Bewußtseins der Österreicher ab: im Winter 1947/48 hielten rund 44 % der befragten Wiener und über 50 % der befragten Linzer und Salzburger den Nationalsozialismus für "eine gute Idee, schlecht ausgeführt" (diejenigen, die den Nationalsozialismus für eine schlechte Idee hielten, waren deutlich weniger). In einer Umfrage vor die hypothetische Wahl gestellt, zwischen Nationalsozialismus und Kommunismus wählen zu müssen, gaben in den genannten drei Städten 30 bis 43 % ersterem, 3 bis 6 % letzterem den Vorzug; nur 50 bis 63 % lehnten beide Diktaturformen ab.⁶⁹ Noch 1976 ergab eine andere repräsentative Umfrage, daß 21 % der Österreicher bereit waren, das Führerprinzip in der Politik anzuerkennen, daß 23 % Herrenvolkvorstellungen zustimmten und zu einem hohen Anteil scharfe Repressionsmaßnahmen gegen "gefährliche politische Gegner" befürworteten, sei es in Form von Inhaftierung (zu 20 %), Vertreibung (zu 16 %) und sonstiger Druckausübung (zu 9 %).⁷⁰

Ähnlich beunruhigend auch die empirischen Befunde zum Antisemitismus. In den späten vierziger Jahren äußerte sich der Antisemitismus noch direkter als später, als er sich in einen "Antisemitismus ohne Antisemiten"⁷¹ wandelte. Damals kam es noch in Wien (wie wieder 1986/87) häufig zu Anpöbelungen von Juden und im Salzkammergut zu tätlichen Angriffen gegen *displaced persons*.⁷² Der österreichische Außenminister Karl Gruber vertrat 1947 im Ministerrat sogar die Meinung, daß "für das Leben der Juden in Österreich nach Abzug der Besatzungsmächte infolge der antisemitischen Stimmung im Lande keinerlei Garantie bestehe".⁷³

1978 kam daher eine sozialwissenschaftliche Untersuchung zum Schluß:

"[...] eine NS-Ideologie als politische Grundsatzprogrammatik und eine nationalsozialistische Partei als Wahlalternative für die Bevölkerung ist in Österreich nicht mehr gegeben, aber geblieben sind Haltungen, Denkstrukturen, zentrale Elemente der NS-Ideologie, die mit dem Zusammenbruch des Dritten Reiches ebensowenig verschwunden sind, wie sie erst mit dem Nationalsozialismus entstanden sind."⁷⁴

⁶⁹ Alfred Hiller, *Amerikanische Medien- und Schulpolitik in Österreich (1945–1955)*, (ungedr. phil. Diss.) Wien 1974, S. 156 ff.

⁷⁰ Heinz Kienzl, *Ausgeheilt? Aufstieg und Niedergang der NS-Weltanschauung in Österreich*, in: *Die Zukunft*, Jg. 1985, Heft 11, S. 33–36.

⁷¹ Bernd Marin, *Ein historisch neuartiger "Antisemitismus ohne Antisemiten"?*, in: ders./John Bunzl, *Antisemitismus in Österreich*, Innsbruck 1983, S. 171–224; vgl. auch Hilde Weiss, *Antisemitische Vorurteile in Österreich*, Wien 1984.

⁷² Ruth Beckermann, *Unzugehörig. Österreicher und Juden nach 1945*, Wien 1989, S. 84 ff.

⁷³ Zit. bei Knight, *Sache*.

⁷⁴ Zit. nach Barbara Kaindl-Widhalm, *Demokraten wider Willen? Autoritäre Tendenzen und Antisemitismus in der 2. Republik*, Wien 1990, S. 149.

Abschließend wollen wir festhalten, daß unsere im Titel gestellte Frage aus geschichtswissenschaftlicher Sicht nicht im Sinne eines einfachen Entweder-Oder beantwortet werden kann. Vor allem dominieren in jenen Bereichen "historisch kurzer Dauer", die politischem Elitehandeln unmittelbar zugänglich sind, also Staat und Regierungspolitik, Verfassung und Rechtssystem, im Jahre 1945 eindeutig die Momente des historischen Bruchs mit der NS-Zeit. Statt dessen erfolgte ein Anknüpfen an die damals noch nicht zeitlich so fernen "Zäsuren" von 1933/34 und 1938. In der anderen, gegenwartszugewandten Blickrichtung leitete "1945" zum Teil unbeabsichtigt von den historischen "Akteuren" für die weiteren – nun nahezu fünfzig – Jahre österreichischer Geschichte grundlegende Weichenstellungen ein. Dies gilt in einem hohen Maße für die Wirtschaft und bezüglich des Österreichbewußtseins und der symbolischen Repräsentation, wenngleich nicht so radikal, wie rückschauende Gesellschafts- und Kulturkritik es auch für wünschenswert hielte.⁷⁵ Selbst wenn es sich dabei bloß um eine "Restauration" vor-nazistischer Verhältnisse gehandelt hätte, bedeutete dies einen Bruch mit der NS-Zeit. Und gerade einen solchen "Bruch", eine "Stunde Null", benötigte, selbst wenn dies nur eine Fiktion gewesen wäre, die stabile "post-katastrophische" Geschichtsmentalität der Zweiten Republik.

Umgekehrt überwiegen im Bereich der "langen Dauer" von Gesellschaftsstrukturen, teilweise auch der wirtschaftlichen Grundausstattungen und vor allem in den Regionen der unbewußten Elemente von politischem (auch kollektivem) Verhalten, der Mentalität und der kulturellen Identität die Kontinuitätslinien. Diese Momente binden die Zweite Republik in einen längeren Entwicklungszusammenhang mit der NS-Zeit ein, reichen aber auch von dieser noch weiter in die neuere österreichische Geschichte zurück. Die Zweite Republik übernahm allerdings praktisch bruchlos auch einige der nach 1938 geschaffenen Tatbestände des "Dritten Reiches", die nicht immer so positiv zu bewerten waren oder sich so günstig auswirkten wie die wirtschaftlichen Veränderungen der Jahre 1938 bis 1945, die im Gegenteil – auch über das Nicht-Wiedergutmachbare des Judenmords hinaus –, wie bei der Nicht-Rückholung der Emigranten, ein Zurückwerfen oder Blockieren einer modernen weltoffenen Entwicklung Österreichs darstellten.

Demokratie und aktuelles Wirtschaftsleben standen im April 1945 auf oder nahe einem "Nullpunkt", alte Wert- und Sozialstrukturen, so rückwärtsgerichtet und verhängnisvoll sie auch sein mochten, waren zerfallen oder schwer erschüttert, so daß verständlich wird, daß für die zeitgenössischen Österreicher subjektiv der Eindruck einer "Stunde Null" naheliegend war. "Objektiv" gesehen war, etwa von der Etappe 1947/49 aus betrachtet, der politische und

⁷⁵ Vgl. Josef Haslinger, *Politik der Gefühle*, Darmstadt 1987, S. 49 ff.

gesellschaftliche Neubeginn, so hypothetisch und daher noch nicht enttäuscht er damals auch war, viel radikaler, als er sich danach herausstellte.

Eine Charakterisierung von "1945" als ein Wendejahr der Fortdauer von "Altem" (Nationalsozialistischem) im "Neubeginn" und ein "Wiederanknüpfen" (an Vor-Nazistisches), als ein Zugleich von Kontinuitäten in einer großen Diskontinuität, erscheint uns als historisch vertretbar.

IRENE BANDHAUER-SCHÖFFMANN/ELA HORNING

DER TOPOS DES SOWJETISCHEN SOLDATEN IN LEBENS- GESCHICHTLICHEN INTERVIEWS MIT FRAUEN¹

Unser Interesse gilt hier Erzählungen über sowjetische Soldaten, die Wien im April 1945 vom Nationalsozialismus befreien und als Besatzung zehn Jahre lang in Österreich blieben. Einerseits wurden lebensgeschichtliche Interviews querschnittsmäßig darauf hin ausgewertet, ob und wie in ihnen Erzählthematika zu Sowjets vorkommen, andererseits wurden die Narrativinterviews von zwei Frauen, die wir aufgrund ihrer außergewöhnlichen Erfahrungen mit Sowjets als besonders interessant fanden, genauer analysiert.

1. Unsere erste Forschungsfrage gilt den Erzählungen über den ersten Kontakt mit sowjetischen Soldaten, wobei wir die Erzählungen von Frauen unterschiedlicher politischer Herkunft kontrastierten.

2. Wie eine Frau das traumatische Erlebnis einer Vergewaltigung verarbeitete, wird anhand der Analyse der Lebensgeschichte einer Kommunistin gezeigt.

3. Die Frage danach, wie Sowjets heute im "kollektiven Gedächtnis" der ÖsterreicherInnen erinnert werden, ließ uns Folgendem nachgehen: einerseits den Geschichten über "plündernde und vergewaltigende Russen" und andererseits den Erzählungen über eines der Hauptnahrungsmittel der unmittelbaren Nachkriegszeit, nämlich über "wurmige Erbsen", die als sogenannte "russische Erbsen" in Erinnerung geblieben sind. Es ging uns hierbei nicht um die lebensgeschichtliche Bedeutung von Plünderungen oder der sowjetischen Erbsenzuteilungen, mit denen in Wien eine Hungerkatastrophe verhindert werden konnte, sondern um ideologische Bilder.

4. Schließlich gehen wir noch auf die Selbststilisierungen einer damals jungen Frau ein, die in der unmittelbaren Nachkriegszeit ihr Überleben durch Kontakte mit sowjetischen Offizieren sicherte.

Wir stützen uns auf die Interviews aus den Forschungsprojekten "Frauen im Wien der Nachkriegszeit" und "Ernährungssicherung im Nachkriegs-österreich".² Für das erste Projekt wurden lebensgeschichtliche Interviews mit

¹ Eine frühere Version dieses Artikels wurde unter dem Titel "The Figure of the Soviet Soldier in Women's Narratives about Post-War-Vienna" als Referat bei der VIII. Internationalen Oral-History-Konferenz 1993 in Siena und Lucca vorgestellt.

² Irene Bandhauer-Schöffmann/Ela Hornung, Von Mythen und Trümmern. Oral History Interviews zum Alltag im Nachkriegs-Wien, in: dies. (Hrsg.), Wiederaufbau-Weiblich (=Veröffentlichungen des Ludwig Boltzmann-Instituts für Geschichte der Gesellschaftswissenschaften, Bd. 22), Wien 1992, S. 24-55; dies., Women in the Ruins: The Experience of Austrian Women after the Second World War, in: Women's Studies International Forum (= Bd. 17, Nr. 3/3, März/Juni 1994), S. 203-217.

41 Frauen aus allen Gesellschaftsschichten und unterschiedlichen Altersgruppen, die den größten Teil der Kriegs- und Nachkriegszeit in Wien verbracht haben, durchgeführt; für das zweite Forschungsvorhaben wurden Frauen und Männer interviewt, wobei es uns um die Rekonstruktion möglichst vieler Kontrasterfahrungen ging.

Unsere Forschungstätigkeit stützt sich aber nicht nur auf Interviews, sondern auch auf schriftliche Quellen, insbesondere aus dem Wiener Stadt- und Landesarchiv. Gerade die Verschränkung beider Quellenarten, z. B. Thematisierung von Hunger in Tagebüchern bzw. in Interviews, eröffnet spannende Einsichten über die Funktionsweisen des "mündlichen Gedächtnisses".

1. Erinnerungen an erste Begegnungen mit sowjetischen Soldaten im Nachkriegs-Wien

Am 28. März 1945 überschritt die Rote Armee, die Ostösterreich vom Nationalsozialismus befreite, die österreichische Grenze.³ Die Bevölkerung Wiens, die sich in der Mehrzahl aus Frauen zusammensetzte, erwartete das Kriegsende im Keller. Seit 1943, als die ersten alliierten Luftangriffe über Österreich geflogen wurden, gehörte der Aufenthalt in Luftschutzkellern zum Alltag der Zivilbevölkerung. Aber die direkten militärischen Kampfhandlungen, die vom 5. April 1945 an in Wien neun Tage andauerten, brachten die Fronterfahrung nun auch für die in Wien Verbliebenen. Von Opfern und Gegnern des Nationalsozialismus wurde das Herannahen der sowjetischen Truppen als Befreiung ersehnt.

In ihren erzählten Lebensgeschichten finden sich im Unterschied zu Interviews mit Frauen, die das Kriegsende weder als Befreiung noch als Zusammenbruch des NS-Regimes erlebten, laborierte "Befreiungsgeschichten", da generell lebensgeschichtlich bedeutsame Erfahrungen in Form einer Geschichte⁴ erzählt werden.

Friederike Reitmann, eine damals 42jährige Jüdin, die als "U-Boot" jahrelang in der Wohnung einer Bekannten versteckt lebte, erinnert sich noch heute lebhaft an den Moment, in dem sie von ihrer Bekannten darüber informiert wurde, daß Sowjets in unmittelbarer Nähe ihres Wohnhauses mit abziehenden deutschen Soldaten kämpften:

³ Felix Czeike, April und Mai 1945 in Wien. Eine Dokumentation, in: Wiener Geschichtsblätter, 30/3, 1975, S. 33-48; Manfred Rauchensteiner, Kriegsende und Besatzungszeit in Wien 1945-1955, in: Wiener Geschichtsblätter, 30/2, 1975, S. 197-220.

⁴ "Geschichte" ist eine Erzählform, die folgende Merkmale hat: Ankündigung, Orientierung, Komplizierung, Höhepunkt, Lösung, Coda. Vgl. Christian Gerbel/Reinhard Sieder, Erzählungen sind nicht nur "wahr". Abstraktionen, Typisierungen und Geltungsansprüche in Interviewtexten, in: Gerhard Botz u. a. (Hrsg.), "Qualität und Quantität". Zur Praxis der Methoden der Historischen Sozialwissenschaft, Frankfurt/Main-New York 1988, S. 203.

"Wie ich das erste Mal heruntergegangen bin, war niemand auf der Gassn, kein Mensch. Das werde ich nie vergessen, drei Uhr früh war es, und man hat gehört schießen, und auf einmal hat die Frau, die mich versteckt hat, gesagt: 'Das werden die Russen sein', und ich hab zu ihr gesagt, dann soll sie so lieb sein und mir aufsperrn, ich will runtergehen. Ich war nicht zu halten, ich wollte schon runtergehen, um drei Uhr früh bin ich runtergegangen, und da war kein Mensch unten. Und ich hab auch niemanden gesehen von den Russen. Und dann bin ich wieder herauf. Aber wie sie gesagt hat, das sind nicht mehr die Nazis, das sind schon die Russen, 'die Russen sind da' – das war für mich alles. Da haben die Nazis nichts mehr machen können."

Eine so genaue Erinnerung entsteht immer bei ganz einschneidenden Erlebnissen und geht in der retrospektiven Erzählung mit einer Detaillierungsdynamik einher. Frauen, die unmittelbarer Lebensbedrohung ausgesetzt waren und als Gegnerinnen auf das Ende des nationalsozialistischen Regimes warteten, oder Frauen, die überzeugte Nationalsozialistinnen waren, produzieren dichte Erzählungen zum Kriegsende. Bei beiden Typen geht der Bruch in der Lebensgeschichte mit dem Zusammenbruch des "Dritten Reichs" einher.

Für Frauen, die in ihrer erzählten Lebensgeschichte die politischen Zäsuren nicht als Strukturelemente ihrer Biographie verwenden (müssen), hat das Kriegsende geringen Erzählwert. Typisches Beispiel für diesen Erzählverlauf zum Thema Kriegsende ist der lakonische Bericht von Rosa Kerec, geboren 1914: "Ende April war der Krieg aus, und da haben wir ja dann die Russen gehabt." Oder: "Ende April war der Krieg aus, und da haben wir ja dann die Besatzungsmacht gehabt, diese vier, net."

Im Gegensatz zu Friederike Reitmann, die ihr damaliges Erlebnis, wie sie vor Begeisterung über ihre Befreiung auf die Straße stürmt, um die Soldaten der Roten Armee zu begrüßen, in einem Replaying (Verwendung der direkten Rede in der Erzählung) aktualisiert, verwenden Frauen, die weder Gegnerinnen noch Opfer des Nationalsozialismus waren, die Erzählform der Beschreibung, um zu schildern, wie sie aus Angst vor den sowjetischen Soldaten tagelang nicht auf die Straße gingen und sich z. B. als alte Frauen verkleideten.

Von den vier alliierten Mächten sind die sowjetischen Truppen eindeutig am negativsten besetzt und daher am stärksten in Erinnerung geblieben, unabhängig davon, in welcher Besatzungszone die Frauen lebten. Die Interviewpartnerinnen erzählten immer ausführlich von Plünderungen und Vergewaltigungen durch die Sowjets, wohingegen Erzählungen über amerikanische, englische und französische Soldaten einen weit geringeren Umfang einnehmen. Die sowjetischen Truppen, die Wien vom Nationalsozialismus befreit haben, stehen im "kollektiven Gedächtnis" als Pars pro toto für eine zehn Jahre dauernde Besatzung.

In den letzten Kriegstagen und in der unmittelbaren Nachkriegszeit bildeten sich sogenannte Notgemeinschaften mit Verwandten, Bekannten, Freunden oder Hausbewohnern, weil durch den Zusammenbruch der städtischen Infrastruktur oder z. B. nach einer Ausbombung die Organisation des Alltags

leichter gemeinsam bewältigt werden konnte. Diese kollektive Alltagsorganisation, die durch das erzwungenermaßen gemeinsame Leben in Luftschutzkellern begonnen hatte, umfaßte in erster Linie Gemeinschaftsküche und Wachdienste.⁵ In den lebensgeschichtlichen Erzählungen der von uns interviewten Frauen wurde aber oft ausführlich über diese gemeinsame Alltagsbewältigung in Hausgemeinschaften berichtet. Bei nationalsozialistischen Frauen werden diese Geschichten zu idealisierenden Erzählungen über eine nie mehr erlebte harmonische Hausgemeinschaft ohne politische und soziale Differenzen zwischen den Hausbewohnern, so als wäre hier in den Kellern die "NS-Volksgemeinschaft" verwirklicht.

Berta Niedermeier, eine damals 35jährige Schuhmachersgattin, erzählt, wie in ihrem Wohnhaus im Wiener Arbeiterbezirk Ottakring ein auf der Straße geschlachtetes Armeepferd gemeinsam gekocht wurde.

"Ich sag nur eines, damals war die einzige Zeit, die ich erlebt hab, daß in Ottakring in einem Haus, wo vielleicht 20 Parteien oder noch mehr waren, alle Leute zusammengehalten haben. Die hat das Fleisch gebracht und hat es aufgeteilt! Wir haben einen Herd gehabt, den hat mein Mann mit dem Handwagerl geholt von meiner Schwiegermutter. Leihen wir uns beim Kohlenhändler das Handwagerl aus, fährt mein Mann nach Meidling, holt den Sparherd, den eisernen. Und ein paar Ofenrohre haben wir schon zusammengefunden im Haus, und den haben wir angeschlossen, weil es hat ja kein Gas gegeben. Und da haben wir gekocht. Und da sind oft zehn Häferln gestanden auf dem Herd. Ein jeder hat gesagt: 'Ich hab gehört, Sie haben einen Herd, darf ich auch was hinstellen?' 'Na, was haben Sie denn zum Einheizen mitgebracht?' Daneben war doch das Haus zusammengefallen, und da haben sie ein paar Tram herausgezogen oder einen hölzernen Türstock, haben das kleingemacht, und dann haben wir wieder eingeheizt. Da haben alle Leute Häferln gebracht, ob Erbsen oder ein Roßfleisch. Das Roßfleisch haben wir eh drei Tag gekocht, das war nicht zum Derkochen. Aber da haben wir 'Mein Kampf' fünf- bis sechsmal eingeheizt."

Wenn Berta Niedermeier gleich anschließend im Interview betont, daß ihr Mann ein Exemplar von Hitlers Buch "Mein Kampf" vor den Sowjets versteckte, bestätigt das unsere Interpretation in Richtung "NS-Volksgemeinschaft".

Auch die 1945 22jährige Elisabeth Gradwohl, deren Vater Nationalsozialist war, schwärmt noch heute von der Kellergemeinschaft:

"Aber man ist im Keller geblieben. Und da war eine ungeheure Hilfsbereitschaft. Ich muß sagen, einer hat dem anderen geholfen, eine hat ein Kind gekriegt, wirklich, es war wie eine Familie, es war unwahrscheinlich!"

Der realitätsmächtigen Fiktion einer Gemeinschaft ging für diese Frauen die Bedrohung durch einen Feind voraus, der nicht nur im militärischen Sinne für sie ein Feind und kein Befreier war, sondern vor allem auch als "Bedrohung aus dem Osten", als die Verkörperung des Feindes schlechthin konnotiert war. In die erzählte Idylle von der Hausgemeinschaft bricht das "Fremde" in Form

⁵ Schriftliche Dokumente über solche Hausgemeinschaften sind rar. Das Wiener Stadt- und Landesarchiv sammelte auch persönliche Berichte von Privatpersonen, die 1956 über die Medien aufgefördert wurden, private Aufzeichnungen zum Jahr 1945 zur Verfügung zu stellen. Vgl. z. B. "Tagebuch der Kriegs-Hausgemeinschaft" in Wien 3., Stammgasse 13, in: WrStLA, H.A.-Akten, Kleine Bestände 1945, Berichte von Privatpersonen, 83/2, II. Teil, und den Bericht von Elisabeth Fitzga, in: Ebenda, 83/3.

der sowjetischen Soldaten ein. Da es sich um die erste Begegnung mit realen "Sowjets" handelt, ist es besonders interessant, wie davon erzählt wird.

Von der Erzählsequenz über die Kellergemeinschaft leitet Elisabeth Gradwohl auf ihre ersten Eindrücke von sowjetischen Soldaten über:

"Vierzehn Tage waren wir in dem Keller, jetzt sind die Russen da, das erste Mal wieder raus aus dem Keller, und das erste Mal in den Hof, da sind sie also, die ersten Russen, die ich gesehen hab, das waren so kleine Kirgisen, so Mongolen auf kleinen Pferdelein, die da durchgeritten sind."

Indem sie als erinnerliche Attribute für die siegreichen Sowjets und für ihre Pferde deren "Kleinheit" anführt, nimmt sie den fremden Soldaten Attribute der soldatischen Männlichkeit. Im Kontrast dazu steht die Erzählung von Emilie Holi, einer damals 36jährigen Sozialdemokratin, die aufgrund ihres politischen Hintergrundes ein wesentlich differenziertes, keineswegs harmonisches Bild innerhalb der Hausgemeinschaft schildert. In ihrer "Keller-Geschichte" werden Konflikte zwischen Nationalsozialisten, "dem braunen Vogel" und dem "Obernazi," und anderen Hausbewohnern sehr wohl sichtbar. Da ihre ideologische Einstellung kein negatives "Russensbild" impliziert, ist ihre Schilderung des ersten Zusammentreffens mit einem sowjetischen Kommandanten positiv: "Ich seh den noch vor mir, das war so ein schöner Mensch, ein junger Mensch..."

Die Ausgrenzung des "Fremden", und zwar des "Juden" wie des "Russens", funktionierte in der nationalsozialistischen Ideologie und Greuelpropaganda auch über die Mobilisierung sexueller Gewaltfantasien. Der "Russe" war als "Vergewaltiger" derartig sexuell besetzt, daß auch Frauen, die positive Erfahrungen mit sowjetischen Soldaten machten, dieses Zusammentreffen mit dem "Fremden" oft in einer sexuell aufgeladenen Sprache schildern. Die damals 24jährige Inge Schneider erzählt:

"Im ganzen Haus wurden die Frauen, ob alt, ob jung, vergewaltigt. Das ist uns Gott sei Dank erspart geblieben. Dann sagt die Mama zu mir: 'Du, ich hab gehört, am Mittersteig kommen die Russen, es gibt was zum Essen. Du bleibst hier.' Sag ich: 'Ich geh.' Da hab ich ein altes, verrostetes Lavoir gefunden, das schon am Mist dort gewesen ist, und bin mit dem Lavoir (gegangen Anm. d. Verf.), dann kam einer, ein Bild von einem Burschen, das war nämlich eine Elitetruppe, die da reingekommen sind, die ersten, auf einem Schimmel; ich werd ihn nie vergessen."

2. Von den Schwierigkeiten, über Vergewaltigungen zu sprechen

Die von den Nationalsozialisten entworfenen Horrorbilder darüber, was den Wienerinnen beim Einmarsch der Sowjets bevorstehe, waren in den letzten Kriegstagen durch Plakate, die Frauen zum Verlassen der Stadt aufforderten, noch verstärkt worden. Dennoch waren viele nicht den Aufforderungen der Nationalsozialisten gefolgt. In den Interviews betonten Frauen, die in Wien geblieben waren, daß dies eine richtige Entscheidung gewesen sei, da Frauen in der Großstadt wesentlich sicherer gewesen wären als in den ländlichen Weingebenden um Wien, wo Alkohol- und Siegesrausch besonders viele Frauen zu

Opfern von Vergewaltigungen hatten werden lassen.

Bei vielen der von uns interviewten Frauen wirken die Ängste vor Vergewaltigungen bis heute nach. Erzählungen über negative Erlebnisse mit Sowjets nehmen generell einen viel breiteren Raum in den Interviews ein.⁶ Begründete Angst wird mit den von den Nationalsozialisten propagierten rassistischen Negativbildern vermischt. Frauen aus kommunistischem oder sozialdemokratischem Milieu haben oft für uns überraschende Erklärungen der Vergewaltigungen durch Soldaten der Roten Armee. Sie müssen diese Tatsachen mit ihrem positiven "Russensbild" in Einklang bringen und entschuldigen daher die Vergewaltigungen mit dem "alten Kriegsrecht" bzw. wollen einfach die Bezeichnung "Vergewaltigung" nicht akzeptieren. Die damals 43jährige Maria Zissler, eine Sozialdemokratin, erzählt auf die Frage nach Vergewaltigungen:

"Nein, die Vergewaltigungen, die hört man jetzt erst, und die passieren auch jetzt erst. Damals war das keine Vergewaltigung, das ist halt geschehen. Das, was jetzt geschieht, ist eine gemeine Vergewaltigung, wenn er ein Mädchen nimmt und in den Wald führt oder im Haus sie überfällt, das ist eine Gemeinheit, das ist eine Gewalt. Aber da, das ist ein Kriegs-, Kriegshandlungen sind das quasi, das gehört dazu zum Soldatenleben."

Oft rühmen sich Frauen, gerade bei diesem Thema besonders mutig und geschickt gehandelt zu haben, wenn sie einer Vergewaltigung entgingen, und charakterisierten andere Frauen als "ungeschickt", "ängstlich", "zu aufreizend" etc., womit sie das gesellschaftliche Vorurteil, daß Frauen an Vergewaltigungen mitschuld sind, reproduzieren. So erzählte die aufs Land evakuierte Katharina Melcher, was sie bei Kriegsende in der Gegend von Retz erlebte:

"Die Russen haben die Frauen angesteckt. Sind ja von einer zur anderen. War scheußlich sowas. Die Bäuerinnen sind alle drangekommen, die armen Patscherln⁷, die haben nicht gewußt, wie sie sich wehren sollen, die haben sich ja nicht getraut, nicht? Haben sich hingelegt und haben sich von denen vergewaltigen lassen, so oft sie wollen haben. Die sind bei diesen Frauen gelegen, die ganze Nacht, die haben sich gar nicht rühren dürfen, gell."

Ihre Kritik, daß andere Frauen sich nicht mutig und geschickt verhalten haben, endet mit dem Bericht, wie sie einer Vergewaltigung entging:

"Und ich habe gesagt, alles mach ich für sie, und der hat mir dann auch seine Hemden gebracht, er hat mir seine Socken gebracht zum Stopfen, hab ich alles gemacht, nur eine Ruh will ich haben, hab ich gesagt, nichts wie Ruh, und die hab ich dann gehabt."

Es ist eine typische Erzählung, daß Frauen sowjetischen Soldaten die Erledigung von Hausarbeiten, wie Kochen, Waschen, Flickern etc., anboten, um sich so mit einem "sowjetischen Beschützer" gegen Vergewaltigungen zu sichern.⁸

⁶ Das bestätigen auch die Interviews, die Margarete Hannl im Mühlviertel durchführte. Vgl. Margarete Hannl, Mit den "Russens" leben. Besatzungszeit im Mühlviertel 1945-1955, in: Zeitgeschichte (=16. Jg., Heft 5), 1989, S. 147-166.

⁷ Ungeschickte Menschen.

⁸ Vgl. ausführlich dazu Marianne Baumgartner, Zwischen Mythos und Realität. Die Nachkriegsvergewaltigungen im sowjetisch besetzten Mostviertel, in: Unsere Heimat, Zeitschrift für Landeskunde von Niederösterreich (=Heft 2/93, Jg. 64), S. 95 ff.

Im folgenden analysieren wir, wie die Kommunistin Helene Schuchter zwei Erzähltabus (die allgemein gesellschaftliche und die parteipolitische Tabuisierung von Vergewaltigungen) durchbricht, um von ihrer Vergewaltigung durch sowjetische Soldaten erzählen zu können.

Helene Schuchter (geboren 1904) war Hausgehilfin, engagierte sich in der "Einigkeit", der sozialdemokratischen Hausgehilfinnenorganisation; nachdem sie die Matura nachgeholt hatte, arbeitete sie als Buchhalterin im Arbeitsamt in Wien. 1932 heiratete sie einen Kommunisten, 1934 trat sie der KPÖ bei und ist seither KPÖ-Mitglied. Während des Nationalsozialismus war sie im Widerstand tätig, ihr Mann wurde 1943 in Buchenwald ermordet. Im Anschluß an einen Vortrag über das Projekt "Frauen in der Nachkriegszeit" im Institut für Wissenschaft und Kunst (IWK) bot sie sich mit den Worten für ein Interview an, sie wolle uns von ihrer Vergewaltigung durch sowjetische Soldaten erzählen, diese Geschichte habe in der KPÖ bisher niemand hören wollen.

Die 1945 41-jährige Helene Schuchter erlebte das Kriegsende bei ihrer Schwester und ihren Großeltern in Baden bei Wien und wurde dort Opfer einer Vergewaltigung durch Sowjets. Obwohl sie anlässlich der Tagung im IWK den Entschluß faßte, über ihre Erlebnisse zu sprechen, und wohl auch erwartete, daß wir als feministische Forscherinnen ihr Verständnis entgegen bringen würden, konnte sie sich im Interview nur ganz langsam diesem traumatischen Ereignis annähern. Ihre kommunistische Weltanschauung erschwerte diese Annäherung noch zusätzlich, denn sie mußte dieses Erlebnis mit ihrem positiven "Russenbild" in Einklang bringen. Bevor sie zur eigentlichen "Vergewaltigungsgeschichte" kommt, erzählt sie zwei kürzere Geschichten: Sie beginnt mit einem längeren Exkurs über die nationalsozialistische Bewirtschaftung von Wein, wodurch es in Pfaffstätten, dem Sitz der Winzerverbände der Region, zu Kriegsende noch besonders große Weinvorräte, "Riesenfässer" (Steigerung in der Lautstärke) von Wein gegeben habe, welchen die Bauern aus "Habgier" nicht aus den Fässern ausrinnen ließen, obwohl sich sowjetische Soldaten dieser Weingegend näherten und die enthemmende Wirkung des Alkoholkonsums allgemein befürchtet wurde. Diese Geschichte bedeutet eine ökonomische Kontextualisierung ihrer Vergewaltigungsgeschichte. Es scheint, als wolle sie damit Gründe zur Entschuldigung der Sowjets vorausschicken: die NS-Bewirtschaftung, die "habgierigen" Bauern, den Alkohol. Dann beginnt sie eine weitere Vorgeschichte, in der sie erzählt, wie ihr zwei Flaschen Sekt, die sie für die Feier des Kriegsendes aufgehoben hatte, von sowjetischen Soldaten gestohlen wurden. Indem sie ausführt, daß sie diese vorher selbst bei einer Plünderung ergattert hatte, zeigt sie, daß Plündern eine damals allgemein übliche Praxis war, und reagiert indirekt auf die kollektiv negative Darstellung der Sowjets als "Plünderer und Vergewaltiger". Während die erste Vorgeschichte eine eindeutige Exkulpierung der sowjetischen Soldaten

versucht, relativiert die zweite Vorgeschichte zwar den Topos "Plünderer", drückt aber auch eine Enttäuschung über das Verhalten der von ihr idealisierten Sowjets aus. Nach dieser Erzählsequenz beginnt Helene Schuchter mit der Einleitung ihrer Vergewaltigungsgeschichte. Sie schildert ausführlich, wie der Eigentümer des Hauses, in dem sie sich zu Kriegsende aufhielt, sowjetische Soldaten in ihre Wohnung schickte, um seine eigene Frau vor einer Vergewaltigung zu bewahren. Ihre Schwester charakterisiert sie als erfinderisch in der Taktik, durch Verzögerung die Vergewaltigung abzuwenden, und sich selbst als mutige, entschlossene Frau, die auch zur Waffe greift. Ihre positive ideologische Einstellung zu den Sowjets findet ihre sprachliche Entsprechung in einer keineswegs nur negativen Schilderung der sowjetischen Vergewaltiger:

"Und da ist halt eines Tages eine Schreierei und eine Pumperei, und hin und her. Plötzlich wird die Tür aufgerissen, und zwei Russen kommen herein. Und der Hausherr. Und meine Schwester hat gesagt, ja Herr [...], wieso lassen Sie uns denn die herein? Hat er gesagt, ja die haben *meine Frau* vergewaltigen wollen, und ich hab gesagt, da oben sind jüngere! Ja, und jetzt natürlich sind sie herauf, die zwei. Und jetzt war natürlich ein Hin und Her, und die wollten nichts anderes als Weiber haben. Aus. Und die sind hergegangen, haben den Schlüssel abgezogen, haben den hinausgeschoben und von innen abgesperrt. So, jetzt waren wir eingesperrt. Naja, da haben wir halt herumgerauft, und nein und nein, und dann hat meine Schwester gesagt, wart, die werd ich beschäftigen, vielleicht überstehen wir es irgendwie. Und da hat sie Wasser heißgemacht und gesagt, daß man ja alles halt steril machen muß und so, und da haben wir uns waschen müssen und waschen, und da ist eine Stunde vergangen; aber die haben nicht locker gelassen, also, es mußte sein.[...] Und da hab ich gesehen, der gibt da seinen Rock her, und das alles, und da hängt der Gurt mit dem Revolver. Und jetzt bin ich auf dem Sessel zum Sitzen kommen, und auf einmal hab ich den Revolver in der Hand gehabt und hab gesagt, ich will net. Na, und natürlich, die hätten ihn mir ja aus der Hand hauen können oder so irgendwas. Und meine Schwester hat geschrien, bist wahnsinnig! Bist wahnsinnig! Da drin haben wir ja die Eltern, was sollen denn die tun ohne uns? Glaubst, wenn du den erschießt, werden ja wir auch umgebracht. Na, jetzt bin ich dagestanden, zitternd, mit dem Revolver. Jetzt hat ihn mir der weggenommen, aus der Hand genommen und so; und der war so geschockt, der Junge, daß er es aufgegeben hätt. Und jetzt hat er mir wieder leid getan! Das gibts auch, nicht. Na, haben wir gesagt, ja, jetzt hab ich mich schon abgefunden, und – Lust hab ich keine gehabt, und der muß auch alle Lust verloren gehabt haben; weiß ich nicht genau. Jedenfalls, naja, dann ist es halt geschehen."

Helene Schuchter beendet die Geschichte hier scheinbar abrupt, mit der leeren Coda "naja, dann ist es halt geschehen". Zu einem wesentlich späteren Zeitpunkt im Interviewverlauf bringt sie der "Gestaltschließungszwang" zur Erzählung des eigentlichen Endes der Geschichte. Helene Schuchter ließ sich auf den Rat einer Freundin hin, die als Krankenschwester arbeitete, ärztlich untersuchen, mußte erfahren, daß sie schwanger war, und ließ eine Schwangerschaftsunterbrechung vornehmen.⁹ Auch diese Abspaltung der für Helene Schuchter äußerst negativen Folgen stützen die Interpretation, daß sie nur schwer ihr positives Bild von Sowjets mit ihrer negativen Erfahrung in Ein-

⁹ Zur Problematik der Schwangerschaftsunterbrechungen in der unmittelbaren Nachkriegszeit vgl. Maria Mesner, *Frauensache? Zur Auseinandersetzung um den Schwangerschaftsabbruch in Österreich*, Wien 1994 (=Veröffentlichungen des Ludwig Boltzmann-Instituts für Geschichte der Gesellschaftswissenschaften, Bd. 23), S. 36 ff.

klang bringen kann. Von ihrer Schwester erzählt sie später, daß diese eine Zeitlang mit einem sowjetischen Soldaten, der sie vergewaltigt hatte, zusammenlebte und er sie mit Essen versorgte.

Mit mehreren Erklärungen versucht sie in dieser Geschichte die Vergewaltigung zu relativieren: die Nationalsozialisten waren schuld, daß überhaupt soviel Wein vorrätig war, die Bauern zu geizig, um den Wein ausrinnen zu lassen, der Alkohol enthemmte allgemein, die Soldaten waren jung, und der Hausbesitzer war denunziatorisch. Sie bezieht sich indirekt auf kollektive Negativbilder von den "Russen als Vergewaltiger und Plünderer", indem sie diesen relativierende Erzählpassagen entgegenstellt.

Durch die Vorstellung unseres feministischen Forschungsansatzes im IWK scheint sie motiviert worden zu sein, die Tabuisierung der Vergewaltigungen innerhalb der KPÖ, die ihr lebenslang innere Konflikte bescherte, zu durchbrechen, und meint heute: "Sie haben gesagt, die Frauen übertreiben – und dann haben sie gesagt, das war nicht wahr, das gibt's gar nicht, und das haben sie nicht zur Kenntnis nehmen wollen bzw. das war ein wunder Punkt für die Kommunisten."

3. Erinnerungen an Hunger und Mangel

Mit Kriegsende war das nationalsozialistische Lebensmittelkartensystem zusammengebrochen, und nur die Lebensmittelspenden der Roten Armee verhinderten eine Hungersnot in Wien. Mitte Mai 1945 wurde pro Kopf und Woche ein Kilogramm Brot verteilt. "Es mehren sich die Fälle", berichtete das Marktamt der Stadt Wien aus Arbeiterbezirken, "wo Frauen mit Kindern ins Marktamt kommen und für ihre Kinder Lebensmittel verlangen, da sie ihnen selbst nichts mehr zu geben vermögen."¹⁰ Eine regelmäßige Zuteilung von Lebensmitteln setzte erst wieder im Juni ein. Doch die Rationen waren Hungerrationen: Für "Normalverbraucher" waren im Juni 1945 833 Kalorien vorgesehen. Ein Polizeibericht beschreibt den damals in Wien herrschenden Hunger: "[...] die Geschäfte tragen die Aufschrift 'Keine Ware', die Verkaufsstände sind leer, und die im Haushalt tätigen Frauen kennen nur einen Gesprächsstoff, der darin gipfelt: 'Wie und woraus soll man ein Mittagessen für die Familie herstellen?' Weinende Frauen sind bei solchen Gelegenheiten keine Seltenheit."¹¹ Im September 1945 wurden die Kalorienzuteilungen auf 1550 erhöht, aber im Frühling 1946 mußten sie wieder reduziert werden. Nur mit

¹⁰ Situationsbericht über die Lebensmittelversorgung Wiens am 24. 5. 1945, in: WrStLA, Nachlaß Körner, 26. 4., Mappe 4.9. Vgl. dazu auch: Die Verwaltung der Bundeshauptstadt Wien vom 1. April 1945 bis 31. Dezember 1947. Verwaltungsbericht, Wien 1949.

¹¹ Stimmungsbericht des Polizeikommissariats Währing vom 23. 8. 1945, in: WrStLA, Nachlaß Körner, 4. 21.

den langfristigen amerikanischen Lebensmittellieferungen konnte das Überleben der österreichischen Bevölkerung gesichert werden.¹² Erst ab 1948 wurde die staatliche Bewirtschaftung der Lebensmittel nach und nach abgebaut, ab 1. Juli 1953 gab es keine Lebensmittelkarten mehr.¹³

Die offiziellen Kalorienzuteilungen reichten nicht einmal fürs nackte Überleben. Eine quantitative Einschätzung zusätzlicher Versorgungsmöglichkeiten durch Hamstern, Tausch und Schwarzmarkt ist insofern schwierig, als sich die Aktionen, die ohne Geld und im privaten Raum vor sich gingen – also die erweiterte Reproduktionsarbeit der Frauen – einem Zugriff der Ökonomen entzog. Seriöse Erhebungen für das Jahr 1945/46 gehen davon aus, daß weniger als ein Drittel der Nahrungsmittel aufgrund der offiziellen Zuteilungen erworben wurde.¹⁴ Wenn nur nach Karten und Kalorien gefragt wird und die individuellen Überlebensstrategien nicht in den Blick geraten, wird nicht klar, wie die Menschen in Wien ihr Dasein fristen konnten.¹⁵

In den Erinnerungen der von uns interviewten Frauen wurde die vergleichsweise gute Versorgungslage im Nationalsozialismus mit dem Hunger in der Nachkriegszeit konfrontiert. Der NS-Staat habe immer gut für seine Bürgerinnen gesorgt, war der Tenor vieler Interviews. Ursachen und Zusammenhänge blieben in den meisten Interviews unreflektiert und unerwähnt. Nur die politisch interessierten Frauen, vor allem aus linkem Milieu, sahen den Zusammenhang von Versorgungslage und Ausbeutung besetzter Länder.

3.1. Plünderungen

Die Versorgung der Wiener und Wienerinnen, die weder ausreichend Geld noch Beziehungen hatten, um sich zusätzlich zu den Lebensmittelkarten am Schwarzmarkt versorgen zu können, war schon Monate vor Kriegsende unzureichend. Nach Beendigung der Kampfhandlungen stand Wien vor einer Hungersnot. Die ohnehin nur knapp vorhandenen Lebensmittelvorräte waren von der abziehenden Deutschen Wehrmacht vernichtet oder verteilt, von den sowjetischen Truppen beschlagnahmt oder von ihnen bzw. der Bevölkerung geplündert worden. Frauen, die sich an Plünderungen beteiligten, konnten

¹² Wilfried Mähr, Der Marshallplan in Österreich, Graz 1989.

¹³ Roman Sandgruber, Vom Hunger zum Massenkonsum, in: Gerhard Jagschitz/Klaus-Dieter Mulley (Hrsg.), Die "wilden" fünfziger Jahre. Gesellschaft, Formen und Gefühle eines Jahrzehnts in Österreich, St. Pölten-Wien 1985, S. 112.

¹⁴ Monatsberichte des Instituts für Wirtschaftsforschung, 1/3, (1947), S. 15 f.

¹⁵ Vgl. Irene Bandhauer-Schöffmann/Ela Hornung, Von der Trümmerfrau auf der Erbse. Ernährungssicherung und Überlebensarbeit in der unmittelbaren Nachkriegszeit in Wien, in: L'Homme. Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft, 1/1991, S. 77-105.

dadurch wenigstens für kurze Zeit ihre Versorgung sichern.¹⁶

"Besonders in jenen Gebieten", berichtete das Marktamt am 25. Mai 1945, "wo keine Plündermöglichkeiten gegeben waren, [wurde] über die traurige Versorgungslage bitter geklagt."¹⁷

Frauen, die sich an Plünderungen beteiligten, konnten dadurch in der Zeit, als es keine offiziellen Nahrungszuteilungen auf Lebensmittelkarten gab, wenigstens kurzfristig ihre Versorgung sichern. Gebiete, wo es für die Bevölkerung keine Möglichkeiten gab, sich an Plünderungen von Geschäften, Firmenlagern und dem sogenannten "Freigut" auf Bahnhöfen zu beteiligen, waren hinsichtlich ihrer Versorgung eindeutig schlechtergestellt.¹⁸ Das "mündliche Gedächtnis" bestätigt die Relevanz dieser illegalen Beschaffungen insofern, als in allen Interviews von Plünderungen die Rede ist. Am Beispiel der Plünderungen wird von den interviewten Frauen eine Abgrenzung zu "plündernden Russen" vorgenommen und der Konflikt zwischen damals und heute gültigen Rechtsnormen thematisiert. Denn die letzten Kriegswochen und die unmittelbare Nachkriegszeit brachten für den Alltag der Frauen eine Aufweichung bürgerlicher Rechtsnormen mit sich. Damals selbstverständliche Plünderungen werden in der retrospektiven Erzählung für Frauen zu einem Problem, das ihnen erklärungsbedürftig erschien. Alle Frauen erzählen von Plünderungen, doch typisch ist, daß sie versuchen, die eigene Person als nichtbeteiligt zu schildern, weil sie diese Erinnerung zunächst abwehren. Bei Helga Eder, Jahrgang 1928, zeigt sich, wie sie in der Dynamik des Erzählens das "wir" durch das unproblematische "die Leute" ersetzt.

"Und dann war in der Altgasse, war so eine Keksfabrik, die RISTA, da haben wir dann, weil wir ja nichts zum Essen gehabt haben, da sind die Leute dann hin, und da waren doch so Kartons mit Keksen, die sind dann geplündert worden und in den Keller geschleppt; von dem hat man dann gelebt praktisch."

Maria Stingl, eine damals 44jährige Buchhalterin, löst den Konflikt, den die eigene Beteiligung an Plünderungen beim Erzählen hervorrufen, anders:

"Und dann ist bei uns oben, da ist der Matzleinsdorfer Platz, und da nachher war eine Marmeladefabrik. Ich sag Ihnen, man kann sich ja nicht vorstellen, das waren ja keine Menschen nicht, und da war ja noch keine Marmelade, weiß ich, die Vorstufe, net, da sind die Leut mit Kübeln gegangen und haben alles rausgeschleppt. Und ich sag Ihnen, diese Schuh da in dem Schuhgeschäft, das war egal, zehn Paar Schuh, jeder Schuh eine andere Größe; die Menschen damals, das waren ja keine Menschen mehr, kann ich Ihnen sagen."

Sie unterbricht die Erzählung von der Plünderung und führt sie erst nach

¹⁶ Auch im Situationsbericht der Marktamsabteilung vom 25. 5. 1945 wurde darauf hingewiesen, daß in jenen Gebieten, wo es keine Plündermöglichkeiten gab, die Versorgungslage besonders schlecht war. In: WrStLA, Nachlaß Körner, 26.4., Mappe 4.9.

¹⁷ Situationsbericht über die Lebensmittelversorgung Wiens am 25. 5. 1945 auf Grund der Tagesmeldungen der Marktamsabteilungen, in: WrStLA, Nachlaß Körner 26.4., 4.9.

¹⁸ Vgl. ebenda.

einer längeren Unterbrechung fort. Der "Gestaltschließungszwang"¹⁹ bringt sie zur begonnenen "Plünderungsgeschichte" zurück; als sie über die Zubereitung der "lebensrettenden" Germknödel erzählt, kommt sie noch einmal auf die Marmeladefabrik zurück, und nun erst wird eindeutig klar, daß sie bei den Plünderungen mitgemacht hat:

"Meine Nachbarin, die in der Steiermark Verwandte gehabt hat, wir haben, wieso wir soviel Mehl gehabt haben, das weiß ich eigentlich gar nicht, wir haben tagelang Germknödel gemacht, tagelang. Weil, von der Marmeladefabrik, das haben wir noch einmal aufgekocht, und die Frau Z., die hat Germ, ich weiß nicht von wem, da hat man müssen irgendjemand haben, den man kennt, und da haben wir tage-, tagelang, wirklich wahr, nur Germknödel gemacht. Das war ja ein gutes Essen!"

Der "vergewaltigende und plündernde Russe" ist ein gängiger Erzähltopos, auf den sich auch Frauen aus linkem Milieu beziehen, indem sie Gegen Geschichten zur Entkräftung dieser Negativbilder anführen. Gerade zu Eigentumsdelikten, seien es nun Plünderungen oder Diebstähle, werden auffällig viele elaborierte Geschichten erzählt. Das hängt mit folgendem zusammen: einerseits mit dem allgemeinen Mangel, der auch jeden geringfügigen materiellen Verlust zu einer schwerwiegenden Erfahrung werden ließ; andererseits mit persönlichen Enttäuschungen über Diebstähle durch Nachbarn und befreundete Bauern, denen man Wertgegenstände zur Aufbewahrung anvertraut hatte. Daß man von Österreichern und nicht von Sowjets beraubt und bestohlen worden war, widersprach der gängigen Erwartungshaltung von den Sowjets als Plünderer und produzierte aus dem Konflikt zwischen ideologischem Bild und Erlebnis ausführliche Erzählungen.

Diebstähle und Plünderungen, die in der unmittelbaren Nachkriegszeit von der Wiener Bevölkerung bzw. von Bauern begangen wurden, wurden oft auf Angehörige der sowjetischen Armee geschoben. Eine schon in der Nachkriegszeit übliche Praxis. Die Wochenberichte der Wiener Polizei geben Aufschluß darüber, daß viele Straftaten, Raubüberfälle, Diebstähle, Plünderungen etc. von Tätern in "russischen Uniformen" begangen wurden, wobei nicht immer feststand, ob es tatsächlich Angehörige der Roten Armee waren.²⁰

Daß Sowjets als Sündenböcke für von Österreichern begangene Eigentumsdelikte benutzt wurden, produziert in den von uns durchgeführten Interviews wesentlich mehr Geschichten als Plünderungen und Diebstähle durch Sowjets, die als eine der Erwartungshaltung entsprechende Erfahrung galt.

Die Schuhmeistersgattin Berta Niedermeier, die Wertgegenstände in Niederösterreich deponiert hatte, ist sicher, wer sie beraubt hat:

"Erstens waren die Russen keine Christkindeln und zweitens die Einwohner auch nicht. Ich bin überzeugt, es ist vieles von mir in Schweinbarth geblieben. Aber nicht auf dem Platz, wo ich es

¹⁹ Fritz Schütze, Zur Hervorlockung und Analyse thematisch relevanter Geschichten im Rahmen soziologisch relevanter Lebensweltforschung, in: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.), Kommunikative Sozialforschung, München 1976, S. 159-260.

²⁰ WrStLA., Nachlaß Körner.

gelassen hab. [...] Und dann hat ein jeder davongeschleppt. Es hat ja dort auch Leute gegeben, die nicht sehr anständig waren. Die haben das dann einfach den Russen in die Schuh geschoben. Ich hab eine Rolle Sohlenleder gehabt, das kann ich nicht mitnehmen, das hat zehn, zwölf Kilo gewogen, vielleicht. Naja, kannst nichts machen, bleibt es halt da. Das war im Weinkeller unten. Hat wer gesagt, ich hab einen Russen gesehen, der hat eine Rolle Leder fortgetragen. Naja, dann hat er es fortgetragen, kannst auch nichts machen."

Maria Stingl, die mit ihrer Nachbarin in einer Art Notgemeinschaft den Haushalt bewältigte – wie auch die oben angeführte Geschichte von den "Germknödeln" zeigt –, erzählt über den Verlust ihres bei steirischen Bauern deponierten Koffers:

"Meine Nachbarin hat in der Steiermark einen Bruder gehabt, und die ist immer dort hingefahren, und da hab ich noch, weiß ich noch, so einen großen Koffer voll mit Sachen, da kann ich mich noch erinnern, da waren zwei schöne Ledertaschen drinnen, also eine Menge Sachen, das weiß ich noch, da waren die Russen da. Alles hab ich verloren. Wenn ich das in Wien hätt gehabt, in der Wohnung wär überhaupt nichts [passiert], ist ja kein Russe in meine Wohnung hineingekommen; die haben die Bauern –, also net die Bauern, da sind ja auch die Russen gewesen im Anfang."

Sie hat Schwierigkeiten, die ihr bekannten Bauern als Diebe zu bezeichnen, und verschiebt den Diebstahl lieber auf "die Russen". Indem sie das bestehende Negativbild der "plündernden Russen" benützt, exkulpiert sie die Leute, mit denen sie damals weiterhin Kontakt haben wollte – und mußte: denn gute Verbindungen zur Landbevölkerung, die Lebensmittel schicken und das Ziel von Hamsterfahrten sein konnten, waren lebensnotwendig.

3.2. Erbsenspende

"Oh, du mein Österreich, du Land der gelben und grünen Erbsen!", dichtete die sozialistische Frauenzeitschrift *Die Frau* im Dezember 1945. Tatsächlich repräsentiert kein anderes Lebensmittel die Hungerzeit 1945/46 in Ostösterreich so sehr wie die getrockneten, wurmigen Erbsen. In der unmittelbaren Nachkriegszeit ernährten sich nämlich Wiener und Wienerinnen in erster Linie mit Brot und Erbsen, die im Auftrag des Marktamtes auch zu Spalterbsen²¹, Erbsenmehl und Erbswurst verarbeitet wurden. Wenn man den Verbrauch der wichtigsten Nahrungsmittel, die 1946 in Wien offiziell zugeteilt wurden, mit dem Verbrauch des Jahres 1937 vergleicht, ergibt sich, daß die Bevölkerung nur 16,4 % des Zuckerverbrauchs von 1937 zur Verfügung hatte, nur 22,8 % des Fettverbrauchs von 1937, 25,4 % des Fleischverbrauchs, nur 72,6 % des

²¹ Den höheren Preis für Spalterbsen begründete die Vereinigung österreichischer Groß-, Ein- und Ausfuhrhändler "Importvereinigung" damit, "daß es für den Konsumenten nur vorteilhaft ist, wenn er [...] Ware erhält, die er 1.) zu 100 % verkochen kann und 2.) bei der er ungefähr die Hälfte bis zu zwei Dritteln der Kochzeit, die er vorher für die Roherbsen brauchte, spart, ganz abgesehen von der Arbeit, die den Hausfrauen durch das Ausklauben der stark verkäuferten Erbsen erwächst." Schreiben an die Marktamtsdirektion (Direktor Nechradola), 19. 11. 1945, Marktamt.

Brotverbrauchs. Dafür aber erhielten die Verbraucher über die offiziellen Zuteilungen fast dreimal soviel Erbsen (263,8 %), wie die Normalverbraucher 1937 konsumiert hatten. Der Grund für diese Zusammensetzung der rationierten Nahrungsmittel lag in der begreiflichen Absicht, mit den von UNRRA zur Verfügung gestellten Geldbeträgen möglichst viel Kalorien zu importieren.²²

Unmittelbar nach Kriegsende, als die Sowjets mit ihrer "Erbsenspende" das Überleben der Wiener Bevölkerung sicherten, waren außer getrockneten Erbsen aus den Beständen der Deutschen Wehrmacht kaum andere Lebensmittel vorrätig. Die sogenannte "Stalinspende" war von der Sowjetunion als Kredit an die Österreicher gegeben worden. Die Bedeutung dieser Lebensmittelzuteilung für die Überlebendensicherung zeigt zum Beispiel auch die minutiöse Aufzeichnung der Zuteilungsmengen im Tagebuch der Frau K.²³ Am 22. April 1945 notierte sie: "Nun hab ich die Maispende für uns beide bekommen: 40 dkg Bohnen, 40 dkg Erbsen, 1/4 kg Zucker, 10 dkg Öl. Außer dieser haben wir seit Anfang April nur noch eine kleine Ausgabe von Erbsen, Teigwaren, Salz, Soda, Trockensuppe erhalten; und pro Person und Woche 1/2 kg Brot."

Am 11. August 1945 betonte sie: "Wir essen fast täglich Erbsen. Außer Brot bekommen wir nichts anderes, und davon sollen wir pro Tag nur 11 dkg essen." Auch der enorme Arbeitsaufwand, den die Erbsenzubereitung für Hausfrauen bedeutete, war ihr mehrmals Eintragungen in ihr Tagebuch wert. So steht z. B. am 29. September 1945: "Heute habe ich drei Stunden am Morgen damit verbracht, aus fast jeder Erbse, ca. 40 dkg, den Wurm herauszuholen. [...] Trotz dieser Arbeit schmecken die Erbsen noch nicht gut, sie können nicht völlig gereinigt werden. In öffentlichen Küchen, auch Gasthäusern, bleiben die Würmer drinnen, liegen am Boden der Teller."

Die Erbsenzuteilungen prägten sich nachhaltig ins "mündliche Gedächtnis" ein: Hungerzeit steht für Erbsenzeit. Um den Ekel vor den Würmern, die langwierige Prozedur, sie zu entfernen, und überhaupt um eintönige Erbsengerichte ranken sich die typischen Erzählungen über Hunger in der Nachkriegszeit. In allen Interviews wurde uns von den "wurmigen Erbsen der Russen" erzählt, obwohl nicht nur die Sowjets Erbsen lieferten, sondern diese später in noch viel größeren Mengen von der UNRRA nach Österreich geliefert wurden. Renate Svanda erzählt über die Erbsenzubereitung:

"Die berühmte-berüchtigte wurmigen Erbsen; die hat man über Nacht ins Wasser gelegt, da sind sie rausgeschloffen, und den Rest hat man halt einzeln, so wie das Aschenbrödel zusammengeklaubt, und dann hat man halt Laibchen draus gemacht, oder – also ich kann bis jetzt keine getrockneten Erbsen essen, da hab ich ein Trauma [...] Also davon haben wir gelebt, solange die Russen da waren."

²² Monatsberichte 1/3, (1947), S. 17 f.

²³ WrStLA., H.A.-Akten, Kleine Bestände. Mitteilungen von Privatpersonen, 83/3.

Auch Aloisia Weber (geboren 1919) erzählt über Schädlinge in den Erbsen und kommentiert dann:

"Die Wurm-, die berühmten Wurmerbsen, von denen ich wahrscheinlich heute noch meine Magensenkung hab und nie wieder anbring. Die Russen haben uns mit Erbsen versorgt, da hat es alle Tage Erbsen gegeben."

Viele Frauen erzählen von Krankheiten, die durch die Erbsen verursacht wurden. In der Erinnerung ist es nicht die allgemeine Mangel- und Fehlernährung, die Krankheiten hervorrief, sondern "die russischen Erbsen".

In den Erzählungen der meisten von uns interviewten Frauen wurde die Erbsenlieferung im Sinne eines typischerweise "miserablen Geschenks der Russen" interpretiert. Rosa Kerec (geboren 1914) meinte sogar: "Die Russen waren froh, daß sie's angebracht haben." Der Topos der "wurmigen Erbsen" ist in einen Erzählkontext allgemeiner Ängste vor "den Russen" eingebunden, wobei sich in den Erzählungen der Frauen die antikommunistische Stimmung der Nachkriegszeit, reale Erlebnisse, wie Plünderungen und Vergewaltigungen durch sowjetische Soldaten, mit den von den Nationalsozialisten propagierten rassistischen Negativbildern vermischen.

Als Gegenbeispiel wollen wir die Erinnerungen einer Kommunistin anführen. Die in der kommunistischen Frauenorganisation als Funktionärin tätige Gertrude Springer grenzt sich in ihrer Erzählung von der negativen Konnotation der Erbsen ab. Sie weiß aber, daß "wurmige Erbsen" und negative "Russenbilder" für die Mehrheit der Bevölkerung zusammenfallen. Doch ihre kommunistische Einstellung läßt es nicht zu, negativ über Erbsen zu erzählen: "Aber die Erbsen, das hat mir überhaupt nichts gemacht, da hat man sie eingeweicht, und da sind die Käfer rausgekommen, und dann hat man [sie gekocht], ich hab Erbsen sehr gerne, ich hab sie immer sehr gerne gehabt." Ihre Sätze spiegeln in der unpersönlichen Formulierung "man" das kollektive Bild über Erbsen wider, dagegen setzt sie ein "Ich", das ihre kommunistische Überzeugung verkörpert. Daß auch Kommunistinnen in ihren Erzählungen sich auf die negativen Topoi beziehen müssen, zeigt die enormen Schwierigkeiten, die Minderheiten generell haben, ihre Geschichtsinterpretationen innerhalb eines gesellschaftsmächtigen antikommunistischen Klimas zu tradieren.

4. Überlebenssicherung durch Kontakte zu sowjetischen Soldaten

Hunger und Mangel veränderten soziale Beziehungen nicht nur in der Familie, wie der Machtzuwachs von Frauen aufgrund gestiegener Bedeutung ihrer Reproduktionsarbeit und die bis zur Kleinkriminalität reichende Nahrungsbeschaffung durch Kinder zeigen, sondern auch außerhalb der Familie. Das öffentliche Ärgernis, das "Chocolate-Girls" angeblich darstellten,

führte – wie Mattl²⁴ zeigt – zu einer Unzahl von moralisierenden Publikationen. Es besteht bis heute ein Tabu, über diese "weibliche Art" der Lebensmittelbeschaffung zu sprechen, und unsere Interviewpartnerinnen waren nur unter Zusicherung größter Verschwiegenheit bereit, von Kontakten zu Besatzungssoldaten zu erzählen. Zutritt zu den Tanz-Klubs der Besatzungssoldaten erlangten, da persönliche Einladungen erforderlich waren, vor allem jüngere Frauen. Gängig ist das Bild des freigebigen Amerikaners, der Strümpfe, Schokolade und Kaugummi verteilte, weniger bekannt dagegen ist die Attraktivität, die sowjetische Offiziere auf Frauen aus "linkem Milieu" ausüben konnten. Auch sie boten den Mädchen die Möglichkeit, sich bei Tanzveranstaltungen einmal richtig satt zu essen. Im folgenden gehen wir auf die Biographie einer jungen Frau ein, die Kontakte zu sowjetischen Soldaten hatte. Käthe Bernegger (geboren 1921) verlor mit Kriegsende ihren Job als Aushilfskraft. Sie hatte keine Berufsausbildung, ist arbeitslos, und ihre unglückliche Ehe wird wenige Monate nach Kriegsende geschieden. Sie ist eine jener Unterschichtsfrauen, die aufgrund ihrer gescheiterten Männerbeziehung und ihrer ökonomischen Notlage prinzipiell für Kontakte mit alliierten Soldaten offen waren. Käthe Bernegger, deren Onkel als Kommunist im KZ war, erzählte ausführlich von ihren Erlebnissen in Gesellschaft sowjetischer Offiziere. Daß für sie sowjetische Soldaten attraktiver waren als amerikanische, die ökonomisch mehr zu bieten hatten, läßt sich mit ihrer Familiengeschichte begründen und damit, daß sie Amerikaner als für die Bombardierungen Verantwortlichen negativ besetzt hat:

"Und was glauben S', warum die Madln zu die Amerikaner grennt sind? Weils dort zu Essen gehabt haben. Weil die Ami haben doch alles gehabt. Die haben doch aus ihren Shops die ganzen Konserven, die Schokolade, Strümpfe, alles haben die gehabt. Was unsere ja gar nicht gehabt haben. Aber wie gesagt, ich bin nicht der Typ. Ich bin da zu spontan. Und wenn mir was bei einem Russen nicht gepaßt hat, hab ich auch ein Theater aufgeführt. Ja! Ich war einmal mit einem da in der Stadt, am Stephansplatz, war eh alles noch zerbombt, und da war auch der Stephanskeller, oder wie er geheißn hat, sind wir hineingegangen, waren Russen dort, die haben uns eingeladen. Nachher hat sich herausgestellt, das waren zwei Journalisten von der Presse, aber richtige Offiziere. Die waren großzügig und haben uns allen ein Essen gekauft, aber das waren so faschierte Fischlaberl; weiß ich, so Laberln waren das. Ich hab das gegessen, und höflich wie ich schon erzogen war, sag ich zu dem einen, ob er kosten will. Und der sagt zu mir: brrr. Na, krieg ich einen Zorn, nimm den Teller, hau ihn über den halben Tisch – 'Wennst es du nicht fressen willst, ist es mir auch zu schlecht!' – Ich war ja arrogant, der hat geschaut, ich war ja wild! Na, freilich, ich war höflich und will den auffordern, und der – brrr, das mag er nicht. Na, dann hab ich einen Zorn gehabt, wenn es ihm zu schlecht ist, freß ich es auch nicht."

Ihre abhängige Situation, ihr Ausgeliefertsein an das Wohlwollen sowjetischer Begleiter, kann von ihr nur indirekt erzählt werden. Sie präsentiert sich im Interview als "arrogant" und "wild" und zeigt damit, daß sie ihre lebens-

²⁴ Siegfried Mattl, Frauen in Österreich nach 1945, in: Rudolf G. Ardelt u. a. (Hrsg.), Unterdrückung und Emanzipation. Festschrift für Erika Weinzierl, Wien-Salzburg 1985, S. 101-126.

geschichtliche Erzählung um das Konstrukt der rebellischen Frau aufgebaut hat. Die Stilisierung als Rebellinnen benützen Frauen als Vehikel, um Identitätsprobleme im Kontext einer frauenunterdrückenden Sozialordnung zu artikulieren.²⁵ Wie gefährlich diese Kontakte zu sowjetischen Soldaten waren, läßt sich einer Geschichte Käthe Berneggers entnehmen, in der sie von einem österreichischen Kuppler sowjetischen Offizieren zugeführt wurde:

"Wie die Russen mit mir über die Stiegen gehen, die haben aber deutsch verstanden, schon, und wie die über die Stiegen gehen, fangen die an und sagen, sie können mich zwingen, oder so auf die Art. Und ich hab damals gesagt: 'Na, Sie sind doch als unsere Befreier gekommen. Wenn Sie uns befreit haben, können Sie mich ja nicht zwingen. Weil das wäre ja gegen die Spielregeln von einer Demokratie. Weil wenn man wen zwingt, das ist ja dann nimmermehr demokratisch. Und Sie sind doch unsere Befreier.' Die Russen sind gestanden, haben mich angestarrt beide. Die haben mir nicht zugemutet, daß ich ihnen das sag. Weißt, was sie dann gemacht haben? Ein jeder hat mir die Hand geküßt."

Epilog

Die analysierten Interviews zeigen, welche stereotypen Erzählfiguren zu Sowjets sich fast fünfzig Jahre nach Kriegsende im kollektiven Gedächtnis der WienerInnen finden, und machen deutlich, wie sich seit Jahrhunderten tradierte Negativbilder über die "Gefahr aus dem Osten" und die Ideologie der NS-Propaganda mit den Erfahrungen im Besatzungsalltag der Nachkriegszeit zu Erinnerungsfiguren verschmelzen.

Im Staatsvertrag 1955 wurde Österreich zur Erhaltung eines am Wiener Schwarzenbergplatz stehenden Denkmals verpflichtet, das im August 1945 zur Erinnerung an die Befreiung Wiens durch die sowjetische Armee und der bei diesen Kämpfen gefallenen Soldaten errichtet worden war. Das Befreiungsdenkmal, das aus einem zwanzig Meter hohen Sockel und einer zwölf Meter hohen Statue eines unbekanntes sowjetischen Soldaten besteht, wurde im Volksmund immer schon abschätzig als "Russendenkmal" bezeichnet, das den "unbekannten Plünderer" darstelle. Diese negative Benennung ist Ausdruck eines fehlenden antifaschistischen Bewußtseins der ÖsterreicherInnen, die mehrheitlich das Kriegsende nicht als Befreiung, sondern als Niederlage erlebten und erinnern, und Zeichen für ein bis heute negatives "Russensbild". Folglich nimmt es nicht wunder, daß 1992 eine heftige Diskussion darüber entbrannte, ob dieses Denkmal abgerissen werden sollte.

²⁵ Luisa Passerini hat diese Selbststilisierungen anhand der mündlichen Erzählungen von Arbeiterinnen in Turin untersucht. Luisa Passerini, *Fascism in Popular Memory. The Cultural Experience of the Turin Working Class*, London-New York 1987. (ital. Ausgabe 1984); dies., *Women's Personal Narratives. Myths, Experiences and Emotions*, in: *Interpreting Women's Lives. Feminist Theory and Personal Narratives*, ed. by the Personal Narratives Group, Bloomington und Indianapolis 1989.

DORON RABINOVICI

DIE USA-PERZEPTION NACH 1945 IN ÖSTERREICH

1. Die Supermacht des Westens

Die Erste und die Zweite Republik entsprangen der Niederlage und der Kapitulation. Sowohl das Militärregime der Doppelmonarchie, das Zensursystem Wiens, das letzte Aufbäumen der habsburgischen Eliten gegen Demokratie und Öffentlichkeit sowie das nazistische Verbrechenregime wurden nicht durch eine österreichische Widerstandsbewegung, nicht durch Aufstand, durch Ungehorsam gestürzt, sondern durch äußere Intervention zu Fall gebracht. Die demokratische Republik etablierte sich in Österreich erst, nachdem die Kriege verloren worden, die autoritären Regime zusammengebrochen waren.

Diese Kriege waren nicht Ausdruck "nationaler Gegensätze", sondern ökonomischer, politischer und sozialer Interessenskonflikte. Beide Kriege waren von Berlin und Wien aus begonnen worden, beidemale auch im Interesse militaristischer Kreise zur Sicherung innerer Machtfülle. Der Zweite Weltkrieg war gar ein Bürgerkrieg zwischen zwei global unzuvereinbareren Systemen; zwischen zwischenstaatlichem Imperialismus und nationalsozialistischem Vernichtungsrazismus, zwischen gradueller Internationalisierung und rassistischem Massenmord. Der Zweite Weltkrieg war kein Krieg, der entweder aus ehren Gründen allein gegen Hitler geführt worden ist oder bloß aus ökonomischen, sozialen Gründen von Churchill und Roosevelt angestrebt wurde: Der nationalsozialistische Totalitarismus plante von Anfang an Krieg, rüstete auf zur totalen Konfrontation. Der Nazismus ließ den Alliierten auf Dauer nur die Wahl zwischen Krieg oder bedingungsloser Kapitulation vor dem gewalttätigen Vordringen des verbrecherischen Regimes.

Nach beiden Weltkriegen prägten wesentliche Wertewandel die Strukturen der Gesellschaft und auch die Amerikaperzeption. Im neunzehnten Jahrhundert symbolisierten die USA vor allem das republikanisch-demokratische Verfassungssystem, ein Land, das von den Progressiven und liberalen Demokraten verherrlicht und von den Konservativen verschmäht wurde. Zur Jahrhundertwende repräsentierten die USA eine aufsteigende, moderne Nationalökonomie, wobei wiederum Konservative, die USA aus ökosozialen Gründen als Bedrohung der traditionellen Industriebranchen fürchteten, während die Wirtschaftsliberalen die USA als Herausforderung und Vorbild sahen: Das Schlagwort der "Amerikanisierung" wurde geprägt.¹ Nach dem Ersten Welt-

¹ W. T. Stead, *The Americanization of the World or The Trend of the Twentieth Century*, London 1901.

krieg wurden die USA zum globalen Gleichnis des modernen Kapitalismus, des Massenkonsums und der Massenkonsumentenkultur; ein Symbol des Wertewandels der Gesellschaft. Die USA – einst bloß als Staatsform perzipiert, als "Zivilisation ohne Kultur", als Verfassungsprinzip ohne Ordnung, als Gesellschaftsform ohne "Gemeinschaft". Nach der Niederlage der Mittelmächte schienen die USA eine Weltmacht ohne konventionelle Außenpolitik oder Diplomatie, ein Staat proklamierter Isolation, aber weltumfassender Proliferation zu sein: Die USA wurden weniger als Land mit bestimmter Geographie, denn als globales, soziales Phänomen betrachtet, als "Amerikanismus"², von manchen euphorisch begrüßt, von anderen als Zerstörer der "Gemeinschaft" und "Kultur" in der "Heimat" verdammt.

Hinter der durch den Antiamerikanismus vorgeworfenen Kulturlosigkeit steckte die Angst vor den egalisierenden und materialistischen Prozessen der Moderne: Die USA schienen nach dem Ersten Weltkrieg ein Land zu sein, in dem nicht die Herkunft einer Person noch ihre nationale Abstammung, weder ihr religiöses Bekenntnis noch ihre akademischen oder adeligen Titel über den sozialen Rang bestimmten, sondern ihr beruflicher und finanzieller Erfolg. Diese Ressentiments vermischten sich mit althergebrachten Vorurteilen, deren Ursprung teils bereits in der Zeit vor der Gründung der Vereinigten Staaten liegt: Die USA waren das gelobte Land utopischer Hoffnungen für Demokraten einerseits, das Reich zügelloser Rebellion, der politisch-ideologischen und wirtschaftlichen Konkurrenz für die konservativ-monarchistischen oder deutschnational-reaktionären Kreise andererseits.

Die Vorstellungen der "Amerikanisierung", ein Begriff aus der Jahrhundertwende, das Schlagwort für Rationalisierung und Modernisierung und der Horror vor dem "Amerikanismus", mit dem der Niedergang der alten Gesellschaftsnormen, das Vordringen der Massenproduktion angesprochen und beklagt wurde, prägten auch die Propaganda des Nationalsozialismus gegen die USA. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde die Hegemonie der Abstammung, des Adels und des alteingesessenen Bildungsbürgertums durch das Aufkommen von Massenkonsum, von egalitärer Kultur und von parlamentarischer Demokratie in Frage gestellt. Maßgebliche politische Kräfte lehnten den österreichischen Reststaat ab und suchten die Vereinigung mit Deutschland. Nach dem Zweiten Weltkrieg strebten viele Österreicher, im Unterschied zur Ersten Republik, keine Verbindung mit Deutschland mehr an. Im Gegenteil, das offizielle Österreich mied im Einklang mit dem Moskauer Memorandum jegliche Verwechslung mit den Deutschen, die nun allein im Schatten der Vergangenheit stehen sollten. In Hinblick auf die Verantwortung gegenüber den nazistischen Verbrechen bevorzugte das offizielle Österreich eine "klein-

² Etwa Adolph Halfeld, *Amerika und der Amerikanismus*, Jena 1928.

deutsche Lösung".

Das offizielle Österreich wollte nach 1945 nur erstes Opfer Hitlers gewesen sein.

Auch waren nostalgische Sehnsüchte nach der alten Donaumonarchie nicht mehr politisch relevant. Die Visionen von imperialer Größe waren vorerst ausgeträumt; und alle in diesem Jahrhundert schon so oft beschworene Nibelungentreue gegenüber Deutschland wurde aufgekündigt. Beispielhaft für jene Zeit ist der Film *1. April 2000*³, in dem die österreichische Unschuld propagiert wurde. Der Film zeigte ein Österreich, das wegen seiner Unabhängigkeitsforderung vor einem zukünftigen internationalen Gericht gestellt, sodann aber freigesprochen wird. Der Streifen sollte ein Plädoyer für das Land sein.

Jede Erinnerung an österreichische Beteiligung an den nationalsozialistischen Verbrechen wurde unterdrückt. Die USA, wie auch alle anderen Alliierten, akzeptierten, ja propagierten auch selbst den Mythos von Österreich als erstes Opfer Hitlers.

Während in Deutschland eine gemeinsame Regierung für die westliche und die östliche Zone nicht gegründet werden konnte, auch die Besatzungsmächte im westlichen "Trizonesien" erst 1949 die Wahl einer deutschen, bundesrepublikanischen Regierung zuließen, wurde in Österreich die provisorische Regierung Karl Renners sogleich durch die Sowjetunion abgesegnet und bald auch durch die westlichen Alliierten anerkannt. In dieser neuen österreichischen Regierung saßen sowohl christlichsoziale, sozialistische wie auch kommunistische Vertreter zusammen.

Die USA startete in Österreich kein "re-education program" wie in Deutschland, sondern ein sanfteres Reorientierungsprogramm.⁴ Anfänglich richtete sich die Propagandaoffensive der USA gegen nationalsozialistische Gefahren und Verbrecher innerhalb der österreichischen Gesellschaft, bald aber – mit Ausbruch des Kalten Krieges, teilweise bereits 1946, spätestens aber 1948 – wurde die antikommunistische Propaganda zum Hauptthema der amerikanischen Anstrengungen.

Konfrontiert mit dem Stalinismus sahen viele traditionell antikomunistische Österreicher in den westlichen Alliierten ihre Beschützer vor der sowjetischen Besatzung. Die nationalsozialistische Propaganda versuchte bereits 1943⁵, spätestens aber 1944⁶, auf erste Anzeichen einer solchen

³ Wolfgang Liebeneiner (Regisseur), Ernst Marboe und Rudolf Brunngraber (Buch): *1. April 2000*, Österreich 1952.

⁴ Siehe dazu John Bunzl, *The United States and the De-Nazification of Austria* (unveröffentlichtes Manuskript eines Referats für das internationale Symposium im Center for Austrian Studies, University of Minnesota 1994).

⁵ Bundesarchiv Koblenz (BA), Vertrauliche Informationen des Reichspropagandaamtes Berlin, 1. 4. 1943, Bestellungen aus den Pressekonferenzen, ZSg. 109/42, 3a-3b.

Stimmung innerhalb der Bevölkerung zu reagieren. Zu Ende des Krieges versuchten viele Deutsche und Österreicher in den Westen zu flüchten.

Die westlichen Bundesländer erschienen bald aufgrund der Wirtschaftshilfen der US-Besatzungsmacht als eine Art "goldene Verheißung". Die USA waren zur Supermacht der westlichen Welt geworden. Die gutgenährten, bestausgerüsteten GIs waren in Österreich als Beschützer vor den Sowjets willkommen. Nur allzu gerne wollten sich viele Österreicher mit diesen Siegern des Krieges identifizieren, und spätestens mit dem Beginn des Kalten Krieges wollten viele, die an der Ostfront in der Wehrmacht gedient hatten, sich und den Rest der Welt davon überzeugen, sie hätten irgendwie auf derselben Seite wie die US-Soldaten, nämlich für den Westen und die "Freiheit Europas", gekämpft. Dieser Mythos ambivalenter Gefühle, in dem antiwestlich-nazoiden Sentimente mit vorherrschenden antisowjetischen Ressentiments im Widerstreit liegen, wurde etwa vom FPÖ-Obmann Jörg Haider ausgenutzt; so sagte er im Oktober 1990 auf dem jährlichen Ulrichsberg-Treffen alter SS-Kameradschaften, die Wehrmacht hätte für die Freiheit in Europa gekämpft.⁷

Die politisch-proamerikanischen Emotionen in Österreich waren zum Teil von antisowjetischen Ressentiments und rassistischen Vorurteilen gegen "die Russen" bestimmt. Individuell äußerst verschiedene Motive bestimmten die Westorientierung der österreichischen Bevölkerung.

Die USA waren für viele Österreicher aus unterschiedlichen Gründen eine willkommene Alternative zum kommunistischen Osten, auch verstärkte die Wirtschaftshilfe des Marshall-Plans die freundliche Perzeption Amerikas. Die US-Information konnte dogmatisch-aggressive Propaganda aussparen, sie konnte sich auf die Wirkung ihres Kulturexports beschränken, konnte durch die liberale Subvention österreichischer Medien – der Boulevard-Presse, intellektueller Zeitschriften, aber auch von Radiostationen – ohne augenscheinlichen Zensurdruck Einfluß ausüben.⁸ Die CIA unterstützte antikommunistische, sozialdemokratische Gewerkschaftsorganisationen wie etwa den

⁶ BA, Sehr vertrauliche Informationen, Geheim!, 8. 4. 1944, Bestellungen aus den Pressekonferenzen, ZSg. 109/49, 14.

⁷ Hans-Henning Scharsach, *Haiders Kampf*, Wien 1992, S. 105.

⁸ Alfred Hiller, *Amerikanische Medien- und Schulpolitik in Österreich 1945–1950*, Phil. Diss., Wien 1974; Oliver Rathkolb, *Der Kalte Krieg und die österreichische Buchproduktion 1948*, in: *Medien & Zeit*, 1986, Nr. 1/2, S. 49–57; ders., *Die Entwicklung der US-Besatzungspolitik zum Instrument des Kalten Krieges*, in: *Kontinuität und Bruch 1938–1945–1955*, Beiträge zur österreichischen Kultur und Wissenschaftsgeschichte, Wien-München 1988, S. 35–50; ders., *Politische Propaganda der amerikanischen Besatzungsmacht in Österreich 1945–1950*. Ein Beitrag zur Geschichte des Kalten Krieges in der Presse-, Kultur- und Rundfunkpolitik, Phil. Diss., Wien 1981; ders., *U.S.-Medienpolitik und die neue österreichische Journalistenelite*, in: *Medien & Zeit*, 1987, Nr. 2, S. 6 f.; ders., *US-Medienpolitik in Österreich 1945–1950*. Von antifaschistischer "Reorientierung" zur ideologischen Westintegration, in: *Medien Journal*, 1984, Nr. 3, S. 2–9.

Österreichischen Wander-, Sport und Geselligkeitsverein, den Franz Olah anführte, in dem junge Arbeiter im Nahkampf, Schießen und Sprengen trainiert wurden und gar über geheime Radiosender verfügten.⁹ Für viele österreichische, sozialistische Gewerkschaftsfunktionäre stellten die Arbeitsbedingungen und der Lebensstandard der weißen amerikanischen Kollegen ein soziales Vorbild dar.

Während in der Bundesrepublik Deutschland Konrad Adenauers Westbindung nicht nur von den Kommunisten, sondern auch von den Sozialdemokraten zuweilen angegriffen wurde, ja, er sogar in der eigenen Partei bekämpft wurde, weil Adenauer, so mutmaßten seine Gegner, die Vision eines vereinten Deutschland verraten hätte, wurde in Österreich die SPÖ zu einer westlich-proamerikanischen Partei. In Deutschland konnte Adenauer als Bundeskanzler der westlichen Besatzungsmächte beschimpft werden, weil er die Vorschläge Stalins für ein vereintes, aber "neutrales" Deutschland ausschlug. Er wollte lieber vom Traum eines vereinten Deutschland Abstand nehmen, als den bundesrepublikanischen, bürgerlich-demokratischen Westteil gefährden.

In Österreich hingegen wurde die Sowjetunion als zentrales Hindernis zu einem freien und ungeteilten Staat angesehen. Die USA wurden von der Mehrheit als der einzige Garant eines unabhängigen Österreich empfunden, und die Wahl zwischen den USA und der UdSSR fiel vielen traditionell antislawischen, russenfeindlichen und antikommunistischen Österreichern nicht allzu schwer; auch der Marshall-Plan half bei der Entscheidungsfindung.

Die USA wurden als sympathischer Sieger des Krieges empfunden. Die Amerikaner schienen vielen Österreichern, die den konservativen Ressentiments verhaftet waren, viel zu harmlos, naiv, kindlich und kulturlos zu sein, um gefährlich zu wirken. Umso merkwürdiger schien ihnen die amerikanische Kulturoffensive. Die antiamerikanischen Kulturressentiments minderten aber nicht die Sympathien für die USA als politische Macht. Im Gegenteil, erst mit den kulturellen Überlegenheitsgefühlen konnte die politische Vormacht der USA ohne Vorbehalt akzeptiert werden. Das erstmal in der österreichischen Geschichte konnten aber auch die USA als wirklicher Staat, als nationale Autorität mit umrissener Machtfülle, mit erkennbarer Außenpolitik in der öffentlichen Perzeption anerkannt werden. Der Unterschied in dieser Hinsicht zur Zeit nach dem Ersten Weltkrieg ist leicht darzulegen: Im Zweiten Weltkrieg war Präsident Roosevelt durch die nationalsozialistische Propaganda zu einem monströsen Schreckbild stilisiert worden. Die Propagandaleitung selbst hatte die Zeitungen in ihren Darstellungen ab 1943 gar zügeln müssen. Die Ängste, die in der deutschen Bevölkerung geschürt worden waren,

⁹ Reinhold Wagnleitner, *Coca-Colonisation und Kalter Krieg*. Die Kulturmission der USA nach dem Zweiten Weltkrieg, Wien 1991 S. 77.

begannen sich kontraproduktiv auszuwirken, die Furcht vor Roosevelt sollte die deutsche Siegesgewißheit und Kriegsbegeisterung nicht lähmen.¹⁰ Wilson war niemals so massiv im Ersten Weltkrieg attackiert worden wie Roosevelt im Zweiten. Doch Wilson war auch nach dem Krieg niemals rehabilitiert worden. Beiden Präsidenten wurde vorgeworfen, allzu naiv und unwissend gegenüber europäischen Problemen gewesen zu sein. Wilson wurde der Frieden von Versailles und St. Germain angelastet, Roosevelt der Pakt mit Stalin in Jalta. Aber Roosevelt ging als bedeutsamer amerikanischer Präsident des 20. Jahrhunderts in die Geschichtsbücher ein. In Wien heißt ein zentraler Platz, der einst kurzzeitig auch nach Hitler und nach Stalin benannt worden war, seit den fünfziger Jahren Roosevelt-Platz. Woodrow Wilson hat keine Adresse in Wien.

Die österreichischen bürgerlichen Eliten lösten ihre ambivalenten Gefühle nach 1945 gegenüber den mächtigen USA, indem sie ihre politische Anhänglichkeit an den Westen mit negativen Kulturbildern über die USA aufwogen. Die antibürgerliche Jugend hingegen war ganz von der amerikanischen Kultur fasziniert, nicht so sehr aber von der antikommunistischen Allianz. Der antinazistische Jugendwiderstand der "Schlurfs" wandte sich mit seinen Neigungen für die amerikanische Musik, den Jazz, und den unkonventionellen *American way of life* gegen die heimischen, elitären Kulturdünkel, gegen die Vorstellungen nazistischer Kunst und gegen das nazistische Diktat von militärischer Zucht und Ordnung.

Im Gegensatz zu den pro-amerikanischen Gefühlen äußerten Intellektuelle aber auch Kritik an den USA als Symbol des westlichen Fortschrittsglaubens.¹¹ Ralf Dahrendorf charakterisierte die USA als Land des Pragmatismus und des Fortschritts.¹²

Politisch-antiamerikanische Gruppierungen wie die Kommunistische Partei blieben in Österreich Minderheitenphänomene. Die 68er-Bewegung wandte sich im Zuge des Vietnam-Kriegs gegen die USA als Führungsmacht der westlichen Welt. Der Poet Hermann Schürer schrieb sein Buch "Der letzte Yankee Doodle vor dem Untergang der Vereinigten Staaten von Amerika. Voröffnung einer Liquidation."¹³ Der österreichische Intellektuelle und Soziologe Rolf Schwendter sang damals als jugendlicher Liedermacher sein "Yankee Doodle":

¹⁰ BA, Vertrauliche Informationen des Reichspropagandaamtes Berlin, 1. 4. 1943, Bestellungen aus den Pressekonferenzen, ZSg. 109/42, 3a-3b.

¹¹ Robert Jungk, Die Zukunft hat schon begonnen. Amerikas Allmacht und Ohnmacht, Stuttgart 1962.

¹² Ralf Dahrendorf, Die angewandte Aufklärung. Gesellschaft und Aufklärung in Amerika, München 1963, S. 24.

¹³ Hermann Schürer, Der letzte Yankee Doodle vor dem Untergang der Vereinigten Staaten von Amerika. Voröffnung einer Liquidation, Wien 1981.

Der Yankee Boy ist hübsch und rank
ansonsten auch sehr nett, Sir
Er schießt die Völker alle krank,
frißt sich an ihnen fett, Sir

Yankee Doodle, ohne Schmerz
wir haben von dir genug,
Liebst die Musik und den Scherz
Gewalt und den Betrug

Der Yankee Boy ist voll Moral,
dahinter steckt Zynismus,
hält viel vom Tod am Marterpfahl,
das ist sein Hedonismus

Der Yankee Boy ist mild gestimmt
vom weiblichen Gewissen,
doch will er, wenn er Geld einnimmt,
seinen Profit nicht missen.¹⁴

Doch jene Jugendbewegung war nur eine "kleine, radikale Minderheit", wie sie selbst zu skandieren pflegte. In den siebziger Jahren jedoch unterschrieben auf einem Flugblatt bereits auch bürgerliche Politiker gegen US-Bombardierung in Vietnam: Der spätere ÖVP-Generalsekretär Michael Graff und der ÖVP-Politiker Johannes Hawlik wußten sich hier mit linken Gruppierungen einig.¹⁵

In den achtziger Jahren provozierte Reagans Nachrüstungspolitik die Entstehung einer großen Friedensbewegung. 1991, im Nachhall des Kalten Krieges, protestierte während des Golfkrieges eine andere Friedensbewegung gegen die alliierten Streitkräfte unter amerikanischer Führung, doch die Bewegung war diesmal kleiner, radikaler und anti-amerikanischer als in den achtziger Jahren.¹⁶ Der Slogan "Kein Blut für Öl" vermochte an die Nazi-Propaganda gegen die Alliierten im Zweiten Weltkrieg zu erinnern.¹⁷ Mit diesem Slogan versuchte die Friedensbewegung darzulegen, daß die USA keine moralischen Motive für den Krieg hätten, sondern nur humanistisch heucheln würden und aus rein materialistischen Gründen kämpften. Ein Krieg, so die

¹⁴ Richard J. Rundell, American Elements in Austrian Liedermacher Songs, in: Harro H. Kühnelt, Österreich-England-Amerika. Abhandlungen zur Literaturgeschichte, Wien-München 1986, S. 197.

¹⁵ Indochina-Solidaritätskomitee, "Aufruf an die Wiener Bevölkerung", Institut für Zeitgeschichte Univ. Wien, Archiv Inv. Nr. 390.

¹⁶ Etwas Jürgen Bruhn, Schlachtfeld Europa oder Amerikas letztes Gefecht. Gewalt und Wirtschaftsimperialismus in der US-Außenpolitik seit 1846, Berlin-Bonn 1984; Rolf Winter, Ami go home. Plädoyer für den Abschied von einem gewalttätigen Land, Hamburg 1989.

¹⁷ Anton Zischka, Ölkrieg, Leipzig 1939; siehe auch Herman George Scheffauer, Blood Money. Woodrow Wilson and the Nobel Prize, Hamburg 1921.

Logik der Kritik, der für einen hehren Sinn gefochten wird, dürfe keinerlei niedere Motive haben. Zuweilen wurden die USA gar mit dem nationalsozialistischen Reich verglichen: eine entlastende Relativierung in der deutschsprachigen Öffentlichkeit.¹⁸ Der deutsche Soziologe Detlev Claussen stellte zur Perzeption der deutschen Öffentlichkeit während des Golfkrieges fest:

"Aus dem deutsch-nationalistischen Kolonialneid hat sich ein Antiamerikanismus entwickelt, der keine vernünftige Alternative zum gesellschaftlichen System angeben kann, verkümmert zum nationalistischen Ressentiment der Zukurzgekommenen. Was Philo- und Antiamerikanismus gemeinsam ist, ist ein verschwommenes Verhältnis zur Macht, die man selber nicht hat. Die einen möchten an ihr partizipieren, die anderen flüchten sich aus der realen politischen Ohnmacht in das Gefühl moralischer Überlegenheit, wenn sie Öl und Blut an den Fingern der anderen kleben sehen."¹⁹

Da in Österreich eine bürgerliche Revolution niemals Erfolg gehabt und jeder Versuch der Niederschlagung zu Hinrichtung, Folter, Mord, zu Verrat und Verzweiflung geführt hatte, scheinen die Visionen des Idealen nicht vereinbar mit den Ansprüchen der realen Macht. Ein Teil der prowestlichen Elite in Österreich folgt dieser totalitären Anerkennung der Macht mit einer hingebungsvollen, unkritischen Amerikaeuphorie. Ein Teil der sozialen Oppositionsbewegungen hingegen reagiert just umgekehrt, einfach spiegelverkehrt: Macht und materielle Interessen schließen automatisch jegliche ethische Legitimierung des Handelns aus. In den Augen vieler Österreicher konnte ein Krieg, der nicht bloß aus idealistischen Gründen geführt wurde, der kein gerechter Krieg war, auch kein gerechtfertigter Krieg sein.

Nach 1945 bis zum Ende des Kalten Krieges garantierte eine prowestliche, politisch proamerikanische Einstellung mit einer neutralen Außenpolitik die neue österreichische Identität, die Sicherheit des Wohlstands und die Aussichten auf eine Zukunft, weitab von allen Erinnerungen an die Vergangenheit des Großdeutschen Reiches.

2. Amerikas Kultur

"Der Amerikanismus kam im Ersten Weltkrieg in unvollkommener Ausbildung über die Alte Welt. Im Zweiten Weltkrieg vollendete das integrale Bündnis der US mit der SU die Vernichtung der Alten Welt. Reste von ihr

¹⁸ Detlef Hartmann, Völkermord gegen soziale Revolution. Das US-imperialistische System von Bretton Woods als Vollstrecker der nationalsozialistischen Weltordnung, in: Autonomie NF 1985, zit. in: Diner, Verkehrte Welten, S. 149.

¹⁹ Detlev Claussen, Golfdebatte: Krieg der Gefühle. Bellizisten und Pazifisten müssen in die Logik der Politik zurückkehren, in: Der Standard, 14. 2. 1991; siehe auch Diner, Verkehrte Welten, S. 160 f.

leben in der Schützzzone einer im Fundament zerstörten Mitte."²⁰

Diese Worte stammen von dem ehemaligen österreichischen Kultur- und Unterrichtsminister Heinrich Drimmel und aus seinem Buch "Die Antipoden. Die Neue Welt in den U.S.A. und das Österreich vor 1918". Mit diesen Zeilen, die nicht Faschismus und Nazismus, sondern dessen Gegner für den europäischen Kulturzusammenbruch verantwortlich machen, offenbarte Drimmel die wesentlichen Kulturressentiments eines großen Teils der österreichischen Eliten, die die USA als einen Parvenu unter den Staaten verachteten, die Befreiung Europas aus dem Faschismus mit dem Untergang der europäischen Kultur gleichsetzen.

Wie bereits in den zwanziger Jahren wurde der Kulturhegemonismus der Eliten gegen die sogenannte "Amerikanisierung" verteidigt.²¹ Besonderes Angriffsobjekt war wiederum der Jazz, der sich einfach nicht in die europäischen Traditionen einfügen lassen wollte, der nicht eurozentristisch und nicht ethnozentristisch war, der, aus afrikanischen und amerikanischen Elementen gemixt, den globalen, interkulturellen Austausch zelebrierte. Im Dezember 1950 definierte das *Neue Österreich Jazz*: "Afrika plus Amerika oder – um es plausibler zu sagen – Urwald plus Maschine."²²

Jazz wurde als standardisierte, als mechanische Musik verdammt, obgleich Jazz eine besonders individuelle, weil improvisatorische Musikrichtung ist. Während die bürgerlichen Eliten den egalitären, von ihnen zumindest nicht kontrollierten Zugang zu dieser fremden Musik ablehnten, weil sie ihre kulturelle Hegemonie wieder gefährdet sahen, wurde Jazz zum Markenzeichen der Subkultur. Die "Schlurfs" etwa feierten ihre antibürgerliche Provokation mit amerikanischer Musik.²³

Der kulturelle Antiamerikanismus war nun in der Zweiten Republik – im Gegensatz etwa zu jenem der zwanziger Jahre – nur noch ein Abgesang auf frühere Zeiten, ein chancenloses Rückzugsgefecht. Bald merkte das Bildungsbürgertum, daß die Massenkultur keine Gefährdung der bürgerlichen Gesellschaft bedeutete, sondern vielmehr eine Bereicherungsmöglichkeit, und zwar in jedem Sinne des Wortes.

Der kulturelle Antiamerikanismus verwendete die alten Begriffe von der kulturlosen amerikanischen Gesellschaft. Die USA blieben ein Panoptikum, ein

²⁰ Heinrich Drimmel, Die Antipoden. Die Neue Welt in den U.S.A. und das Österreich vor 1918, Wien-München 1984, S. 306.

²¹ Vgl. Halfeld, Amerika und der Amerikanismus.

²² Otto Basil, Schwarze Musik erobert Vienna, in: Neues Österreich, 24. 12. 1950, S. 9, zit. nach Wagnleitner, Coca-Colonisation, S. 236.

²³ Siehe Christian Gerbel, Alexander Mejstrik, Reinhard Sieder, Die "Schlurfs". Verweigerung und Opposition von Wiener Arbeiterjugendlichen im "Dritten Reich", in: Emmerich Tálos, Ernst Hanisch, Wolfgang Neugebauer, NS-Herrschaft in Österreich 1938–1945, Wien 1988, S. 243–268.

Ort der Superlative der gesellschaftlichen Verrücktheiten, der merkwürdigsten Rekorde und Wettbewerbe. Ein Pfühl der Enthemmtheit, in dem nichts verboten bleibt, in dem deshalb auch seit jeher gewaltige exotische Absonderlichkeiten vermutet wurden. Zu solchen Amerikabildern gehören sicherlich auch die saisonalen Sensationsmeldungen über das amerikanische Schulwesen, über gewalttätige Schüler, studierende Analphabeten, über den Bildungsverfall im Lande der unbeschränkten Möglichkeiten schlechthin.

Während solche Nachrichten und Amerikabilder den Traditionen der US-Perzeption in Österreich entsprachen, veränderte sich der Eindruck, den die amerikanische Frau in der österreichischen Öffentlichkeit einnahm. Die neuen kommerziellen wie ideologischen Frauenzeitschriften in Österreich priesen die Stellung der Amerikanerinnen in höchsten Tönen:

"Interessant und von der europäischen Männerwelt noch immer nicht zur Kenntnis genommen ist die Tatsache, daß der Amerikaner, so er nicht gerade als wohlhabend bezeichnet werden kann, seiner Frau kontinuierlich und mit einer wirklich bezwingenden Selbstverständlichkeit beim Geschirrwaschen hilft."²⁴

Die Titel über die amerikanische Frau lauteten in österreichischen Medien: "Im Hausfrauenparadies Amerika", "Die Hausfrau hat es leicht in den USA", "Amerikanerin – du hast es besser".²⁵

Das österreichische Erstaunen, entsetzte Befremden über die geschütztere Position der amerikanischen Frauen war bereits in Österreich-Ungarn aufgekommen²⁶ und ließ auch noch nach dem Zusammenbruch der Monarchie nicht nach.²⁷ Die USA waren in den anti-amerikanischen Werken als verweiblicht, als feminine Massenkultur ohne männliche Herrschaft verdammt worden. In manchen deutschsprachigen Büchern der fünfziger und sechziger Jahre wurde zwar noch die vorgebliche Vormacht der amerikanischen Frauen in alter Tradition – wie bereits in der Monarchie – beschrieben, doch fehlte nunmehr das Klagegedicht vom Untergang der Kultur, vermerkt wurde die Stärke der Mutterrolle und die sogenannte "Verweiblichung" des amerikanischen Vaters, der im Haushalt mithalf.²⁸

²⁴ General Eisenhower am Abwasch-Schaffl, in: Kleines Frauenblatt, Jg. 1, 1948, Nr. 25, S. 13, zit. nach Gertrud Weitgruber, Das Bild der Frau in der Öffentlichkeit in Österreich, Deutschland und Amerika in den Nachkriegsjahren 1945–1953, Salzburg 1982, S. 103.

²⁵ Die Frau, 4. Jg., 1948, Nr. 14, S. 13; Die Österreicherin, 2. Jg., 1947, Nr. 6/7, S. 35; Frau von heute, 1. Jg., 1946, Nr. 1, S. 11; alles zit. nach Weitgruber, Das Bild der Frau, S. 102.

²⁶ Vgl. Elisabeth Schalk-Hopfen, Beiträge zur Geschichte der amerikanischen Frauenbewegung, Wien 1914, S. 233 f.

²⁷ Etwa Bruno Dietrich, Vom Wesen des Amerikaners, Berlin-Wien-Zürich 1936, S. 24–27; Felix Salten, Fünf Minuten Amerika, Berlin-Wien-Leipzig 1931.

²⁸ Helmut Schoeck, USA. Motive und Strukturen, Stuttgart 1958 S. 279; Herbert von Borch, Amerika. Die unfertige Gesellschaft. Wirklichkeit und Utopie, München 1960.

Emanzipatorische Fragen standen in Europa in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg zur Diskussion. Im Geschlechterkampf diente die Rolle der Frau in den USA den österreichischen Frauenmagazinen der vierziger Jahre als Vorbild.

Für die bürgerliche Bildungselite repräsentierte die amerikanische Kultur mit Jazz, Rock'n'Roll, Pop, Hollywood, Jeans, Hot-pants, Kaugummi den Untergang des Abendlands. Die Nivellierung jeglicher Kunst wurde im amerikanischen *way of life* geortet. Die Vermarktung und Vermassung von Kultur zum Kult der Stars wurde vorrangig in den USA verortet, ohne diese Erscheinungen gleichermaßen mit ähnlicher Empörung in der österreichischen Volksmusikindustrie oder in der Hochkultur zu geißeln. Gegen amerikanische Comics wurde gar ein eigenes Gesetz geplant, doch konnten Walt Disney Productions ihre finanziellen Marktinteressen vor Gericht in Österreich durchsetzen.²⁹ Auch der Siegeszug des amerikanischen Coca-Cola stieß auf österreichische Gegenwehr und anti-amerikanische Ressentiments.³⁰

Der kulturelle Einfluß der USA und die Faszination des *American way of life* wurden von Gerhard Herm 1964 bereits im Titel seines Buches mit kriegerischen Prädikaten umschrieben: "Amerika erobert Europa", lautet der Titel des Werks, das resümiert, daß "das sogenannte freie Europa mehr denn je in Gefahr [ist], eine amerikanische Provinz zu werden".³¹

Österreich sah sich in den letzten Jahrzehnten als "kleines Land", ein direktes Gegenstück zu den Supermächten. Die USA wurden als zu groß, zu urban, zu pluralistisch und multikulturell empfunden. Im Wiener Wahlkampf des Jahres 1992 druckte Jörg Haiders FPÖ den Hauptslogan "Wien darf nicht Chicago werden". Chicago symbolisierte die moderne multikulturelle Stadt, die, so die Wiener FPÖ, von Problemen der Metropolen heimgesucht würde wie von Verbrechen und interkulturellen Konflikten. Chicago war nur das Synonym für die Urbanisierung des großen, fortschrittlichen Amerika. Indem sich dieser Spruch gegen dieses "Chicago" richtete, artikulierte er anti-modernistische, antiurbane und fremdenfeindliche Ressentiments. Wien und Österreich sollten, so der Slogan, klein bleiben, sollten engstirnig und kleinherzig, kurzum provinziell werden.

Doch die Horrorszenerarien eines durch Amerika unterworfenen Europa fruchteten nichts. Die Filme, die Lieder, die Moden der USA, sie kündeten von einer Gesellschaft, die reicher, strahlender und luxuriöser, jünger, moderner

²⁹ Wagnleitner, Coca-Colonisation, S. 128.

³⁰ Irene Bandhauer-Schöffmann, Coca-Cola in Austria, unveröffentlichtes Manuskript eines Referats für das internationale Symposium im Center for Austrian Studies, University of Minnesota 1994; dies., Coca-Cola im Kracherland, in: Roman Sandgruber, Harry Kühnel (Hrsg.), Genuß und Kunst, Innsbruck 1994, S. 92–101.

³¹ Gerhard Herm, Amerika erobert Europa, Düsseldorf-Wien 1964, S. 9.

und aufstrebend schien. Neben den Neuheiten aus dem Land der unbeschränkten Möglichkeiten verbreiteten die Litaneien des Kulturkonservatismus in etlichen Generationskohorten der europäischen Jugend nichts als Langeweile.³²

3. Die Ostküste

Die Ostküste war in der Vorstellung vieler deutschsprachiger Beobachter schon während des letzten Jahrhunderts ein Landstrich, dessen Charakterisierung mit den Stereotypen gegen den *Juden* übereinstimmte. Was der *Ostküste* vorgeworfen wurde, war die Zerstörung des verherrlichten Wilden Westen, war das zivilisatorische Vordringen in das Naturwüchsige; war der angebliche Materialismus, das Zersetzende, Verweiblichte, Entartete, Deutschfeindliche. Die Muster, die anfänglich nicht antijüdisch gemeint gewesen sein können, da die Ostküste noch nicht über eine starke jüdische Gemeinde verfügte und auch in der europäischen Perzeption keine derart mächtige Gemeinde dort vermutet wurde, deckten sich mit den antisemitischen Vorurteilen – lange bevor gesagt werden sollte, daß die Ostküste *verjudet* sei, lange bevor von einer politisch oder zahlenmäßig mächtigen jüdischen Gruppe in den USA die Rede war. Thaller weist nach, daß die *Kreuz-Zeitung*, ein Blatt im Besitz der Agrarwirtschaft, in Deutschland bereits zur Zeit des amerikanischen Bürgerkriegs und der *Münchener Beobachter* zu Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts gegen die Juden in Amerika antisemitisch polemisierten.³³ Der Begriff vom Osten, von der Verbindung zwischen "Yankee und Juden" wird auch in der nationalsozialistischen Bewegung beibehalten, doch erstmals wird nun auch von der *Verjudung* der Ostküste gesprochen.

Gleichzeitig aber ähneln seit dem Aufstieg der USA zur Weltmacht viele Charakterisierungen des ganzen Bundesstaates in seiner Außenpolitik den antisemitischen Stereotypen. Die USA wären überall gegenwärtig, drängten in alle Orte vor und ein, wären bloß materialistisch, zersetzten die abendländisch-

³² Ob sich allerdings nach dem Ende des Kalten Krieges – im Zuge einer Renationalisierung Europas – wieder der kulturelle Antiamerikanismus rückmelden könnte, bleibt abzuwarten. In Frankreich etwa vermögen die Abwehr der Regierung gegen Anglizismen in der französischen Sprache und die polemische Perzeption des Pariser Disneyland als existentielle Gefahr für "la grande nation" in Teilen der französischen Öffentlichkeit sehr wohl Hinweise für einen neuen anti-amerikanischen Neochauvinismus anzuzeigen. Auch die europaweite Kampagne gegen McDonald's als Kulturimperialismus zeigt aggressive Tendenzen, die gegen europäische oder gar inländische Nahrungsketten von unterschiedlichem fast-food nicht aufkommen.

³³ Manfred Thaller, Studien zum europäischen Amerikabild. Darstellung und Beurteilung der Politik und inneren Entwicklung der Vereinigten Staaten von Amerika in Großbritannien, Deutschland und Österreich im Vergleich zwischen 1840 und 1941, Phil. Diss., Graz 1975, S. 592.

europäische Kultur. Die Moral der USA wäre eine des Geldes und des Dollars. Die Vereinigten Staaten hätten keine eigene Kultur, wären seelenlos, sie überfremdeten Europa mit ihren Konsumexporten und ihrem Kapital. Für viele Österreicher, die in Amerika die Schutzmacht gegen den Kommunismus und den sogenannten "Osten" sahen, waren die Entwicklungen im Jahre 1986 im Zuge der Auseinandersetzungen um den österreichischen Bundespräsidenten Kurt Waldheim ein tiefer Schock. Der politische Kompaß, der bisher die Welt in gut und böse eingeteilt, der den eigenen Standpunkt festgelegt hatte, war plötzlich umgepolt. Die Vereinigten Staaten waren für die österreichischen Bürgerlichen und insbesondere für die ÖVP der Garant des *freien Westens* gewesen. Oft hatte die konservative Partei Bruno Kreisky wegen seiner unabhängigeren Politik kritisiert. Nun schien alles umgedreht: die arabischen Staaten sahen in der Kritik gegen Waldheim einen zionistischen Angriff gegen seine UNO-Politik, und die Sowjetunion distanzierte sich auch nicht von dem Bundespräsidenten. In den westlichen Staaten aber wurde Waldheim geächtet.

"Wir wählen, wen wir wollen", lautete daraufhin die trotzigte Wahlparole der ÖVP, und zwar "Jetzt erst recht." Wohl gemerkt nicht die ganze USA, nur gewisse Kreise in New York, gingen, so hieß es, gegen Österreich vor.³⁴ Die Verbindung zwischen den USA und den Juden sollte in den Phantasien der Österreicher auch nach 1945 präsent bleiben. Die Siegermächte, die nun so viel größer waren als das "kleine" Österreich, konnten als Rächer der nationalsozialistischen Verbrechen an den Juden gesehen werden. Wenn Vorwürfe aus den USA gegen Österreich vorgebracht wurden, war es in den Konstruktionen vieler Österreicher die *jüdische Lobby*, die zugeschlagen hatte. Die Watchlist-Entscheidung gegen Waldheim wurde in der *Neuen Kronen-Zeitung* auf eine Intervention dieser jüdischen Lobby beim amerikanischen Justizminister zurückgeführt: "Der 'Waldheim'-Richter nun selbst unter schwerstem Verdacht. US-'Watchlist'-Minister Meese: Krumme Geschäfte mit Israel? [...] Waldheim war offenbar das 'politische Kleingeld', um die für Israel tätige Lobby bei Laune zu halten."³⁵

In einem eigenen Artikel unter dem angesichts der Wiener Vergangenheit wohl recht absonderlichen Titel "Wie die US-'Wall Street' Hitler groß gemacht hat"³⁶, schrieb der Journalist Kurt Seinitz:

"Es ist zur Zeit in den USA große Mode, sich an Österreich die Schuhe abzuputzen, dem angeblichen 'Nazi-Land'. Doch es mag mit Verlaub einmal deutlich zurückgefragt werden, ob Adolf Hitler ohne kräftige amerikanische Geldunterstützung überhaupt das hätte werden können, was er schließlich

³⁴ Neues Volksblatt, November 1986, zit. nach B'nai B'rith Maimonides Loge (Hrsg.), Öffentliche Meinung in Österreich. Eine Auswahl aus der Serie, Wien 1987.

³⁵ Neue Kronen-Zeitung, 2. 2. 1988.

³⁶ Ebenda, 18. 6. 1987.

geworden ist. [...] Bei näherem Nachforschen kommen schier unglaubliche Querverbindungen zwischen der 'Wall Street' und deutscher Rüstungsproduktion bis zum Giftgas 'Zyklon B' der 'I.G. Farben' für Hitlers Judenvernichtung zu Tage!"³⁷

Nicht also Österreicher und Deutsche, nein, diesem Artikel zufolge war es die *amerikanische Ostküste*, die für Hitlers Machtergreifung und die Judenvernichtung verantwortlich war. So wird die österreichische Vergangenheitsaufarbeitung in einer medialen Großoffensive einfach Richtung Westen über den Ozean verdrängt. Doch das wahre Ziel der Auslassungen der *Kronen-Zeitung* war die "Lobby":

"Die 'Lobby' eilt von Erfolg zu Erfolg

Vor zwanzig Jahren noch hätte der Versuch, den Einfluß der jüdischen Lobby auf die amerikanische Politik zu beschreiben, mit Sicherheit den Vorwurf des Antisemitismus heraufbeschworen. Eine jüdische Lobby, so konnte man damals hören, gebe es ebensowenig wie die von der zaristischen Propaganda erfundenen 'Weisen von Zion', die angeblich die Geschicke der Welt bestimmen. [...] Dutzende Gesichtschirurgen lebten davon, daß viele Juden ihre Nase dem angelsächsischen Schönheitsideal anzupassen suchten. Erst nachdem Barbra Streisand mit ihrem charakteristischen Riechorgan Furore gemacht hatte, verlor der 'nose job' an Anziehungskraft."³⁸

In den USA gilt weder Lobbying³⁹ noch Freimaurerei als irgendetwas Anrüchiges: Als die nationalsozialistische Propaganda Roosevelt als Freimaurer diffamierte, mokierte sich die US-Presse über die deutsche Aufregung. Das Propagandaministerium mußte in vertraulichen Mitteilungen zugeben: "USA-Blätter bringen die deutschen Enthüllungen unter ironischen Unterschriften, wie 'Himmel! Roosevelt ist ein Freimaurer!'"⁴⁰

Während des Dritten Reiches waren der sogenannte *Osten* der USA, insbesondere aber der New Yorker Bürgermeister La Guardia und die jüdischen Ratgeber Roosevelts Ziel nationalsozialistischer Attacken. In nazistischen Anschuldigungen wurde behauptet, amerikanische Pläne, die von Juden ausgeheckt worden wären, sähen für das besiegte Nachkriegsdeutschland kollektive Strafen wie Sterilisierung vor.⁴¹

³⁷ Ebenda.

³⁸ Ebenda, 27. 3. 1988.

³⁹ Siehe John Bunzl, Zwischen Washington und Jerusalem. Nahost-Lobbies in den USA, Wien 1992.

⁴⁰ BA, Bestellungen aus der Pressekonferenz, 23. 7. 1941, ZSg. 109/21.

⁴¹ "Jüdische" antideutsche Kollektivstrafen für das besiegte Nachkriegsdeutschland waren ein zentrales Thema der Propaganda, etwa Gaupropagandaamt Oberdonau (Hrsg.), "Deutschland muß sterben", Plakat, o. J., BA, Plakatsammlung 3/28/86: "Jud Nathan Kaufmann fordert in seinen 8 Punkten: Deutschland muß sterben! Roosevelt und Churchill tarnen diese Forderung in ihren heuchlerischen 8 Punkten und singen dazu fromme Lieder. Ihr Freund Stalin aber

Nach dem Krieg sollte der sogenannte *Morgenthau-Plan* zum Vorzeigebeispiel rechtsextremistischer Werke werden.⁴² Der *Morgenthau-Plan*, der von der amerikanischen Außenpolitik niemals ernstlich erwogen worden war, handelte von den theoretischen Möglichkeiten, Deutschland nach dem Krieg in ein Agrarland umzuwandeln. Dieser *Morgenthau-Plan* wurde nach 1945 oftmals zitiert, um von dem Unrecht der Kollektivschuldthese zu reden, einer These, die übrigens von keiner intellektuellen Kapazität je vertreten wurde. Der *Morgenthau-Plan* wurde im Rahmen der deutschen Geschichtsschreibung jeweils registriert⁴³, in der österreichischen Historiographie spielte der Plan keine Rolle⁴⁴, da Österreich nach dem Moskauer Memorandum von dem Plan ohnehin ausgenommen gewesen wäre.

Die Ressentiments gegen die *Ostküste*, die im Waldheim-Wahlkampf zu Tage traten, stehen im Kontrast zum positiven Bild, das der Westen der USA gleichzeitig genießt.

Aus heutiger Sicht wirkt die Waldheim-Affäre auch als Omen, als Zeichen vor dem Ende des Kalten Krieges. Es ist fraglich, ob die USA während der Hochphase des Kalten Krieges gegen einen österreichischen Bundespräsidenten, den Repräsentanten eines prowestlichen Staates, eine Einreisebeschränkung ausgesprochen und ob die Österreicher einen Präsidenten gewählt hätten, der in den USA auf so viel Kritik stieß.

4. Die Perzeption des Antiamerikanismus und der US-Propaganda nach 1945

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde das Phänomen des "Antiamerikanismus" analysiert: Die nationalsozialistische Propaganda hatte genügend abschreckende Beispiele, wohin die deutschnationalen, europäischen Ressenti-

solle mit seinen Bluthorden das jüdisch-plutokratische Todesurteil vollstrecken. [...] Sterilisation der Wehrmacht Artikel 3: Das deutsche Heer wird in Gruppen aufgeteilt, die in streng abgegrenzten Räumen konzentriert werden, und die Männer werden sofort sterilisiert. Sterilisation der Zivilbevölkerung Artikel 4: Die Zivilbevölkerung, Männer, Frauen und Kinder, wird nach Gebietszonen eingeteilt und sterilisiert. Sklaverei."

⁴² Vgl. Hermann Schild (Hrsg.), Das Morgenthau-Tagebuch. Dokumente des Anti-Germanismus, Leoni am Starnberger See 1970.

⁴³ Vgl. Martin Overesch, Das Dritte Reich 1933–1945, Droste Geschichts-Kalendarium. Chronik deutscher Zeitgeschichte. Politik, Wirtschaft, Kultur, Düsseldorf 1983, S. 405, 530, 575, Weltgeschichte der Gegenwart. Gegenwarts-Ploetz. Ereignisse und Entwicklungen seit 1945, Würzburg 1975, S. 65.

⁴⁴ Vgl. Peter Dusek, Anton Pelinka, Erika Weinzierl (Hrsg.), Zeitgeschichte im Aufriß. Österreich von 1918 bis in die achtziger Jahre, Wien 1981; Walter Göhring et al., Geschichte Österreichs in Stichworten. Teil IV: Vom Ständestaat zum Staatsvertrag von 1938 bis 1955, Wien 1984; Erich Zöllner, Geschichte Österreichs. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Wien 1990.

ments zu führen im Stande waren, auch zwang die globale Bipolarität zwischen Ost und West die Supermacht der USA im westlichen Lager zur Annäherung und Auseinandersetzung mit Amerika. Der Antiamerikanismus wurde erst nach 1945 wirksam kritisiert und bekämpft. Bücher, die sich nach 1945 gegen die anti-amerikanischen Vorurteile wandten, wurden eher in westlichen Staaten außerhalb Österreichs publiziert.⁴⁵ In Österreich entstanden nichtsdestotrotz mehrere richtungsweisende Werke zum Thema der Perzeption der USA in Österreich.⁴⁶

Natürlich wurde in Deutschland, dem NATO-Verbündeten, den Fragen der US-Perzeption eine größere Aufmerksamkeit gewidmet. Auch schien die Westbindung in der Bundesrepublik manch nationalen Träumen von deutscher Wiedervereinigung im Wege zu stehen.

Aber auch in Österreich mußte nach 1945 das Thema der zwischenstaatlichen Perzeption aufgearbeitet werden. Vielleicht liegt darin der entscheidende Unterschied zum diesbezüglichen Forschungsstand in der Ersten Republik: Wissenschaftlicher Wandel spiegelt gesellschaftlichen wider. Forschung ist ein gesellschaftlicher Prozeß. Nicht neue Fakten, sondern ein politischer Sieg über den Nationalsozialismus nach 1945 änderten den Sprachgebrauch und ihre Thesen.

In der Zweiten Republik wurde in Österreich die europäische Perzeption der USA in verschiedenen Ländern und zu verschiedenen Zeiten untersucht.⁴⁷ Besonders eingehend aber beschäftigten sich österreichische Wissenschaftler auch mit dem Thema amerikanischer Kulturpolitik, Wirtschaftshilfe und

⁴⁵ Vgl. Diner, *Verkehrte Welten*; Lewis Galantière (Hrsg.), *America in the Mind of Europe*, London 1951; Norbert Muehlen, *Amerika – im Gegenteil. Antiamerikanische und andere Ansichten*, Stuttgart 1972; Emil-Peter Mueller, *Antiamerikanismus in Deutschland. Zwischen Care-Paket und Cruise Missile*, Köln 1986; David Strauss, *Menace in the West: The Rise of French Anti-Americanism in Modern Times*, Westport/Conn. 1978; ders., *The Rise of Anti-Americanism in France: French Intellectuals and the American Film Industry 1927–1932*, in: *Journal of Popular Culture*, 1977, 10. Jg., Nr. 4, S. 821–832.

⁴⁶ Anna Benna, *Contemporary Austrian Views of American Independence: A Document on the Occasion of the Bicentennial*, Wien 1976; Gottfried Berger, *Das Bild der Vereinigten Staaten von Nordamerika in der deutschen Reiseliteratur. Unter besonderer Berücksichtigung von Werk und Persönlichkeit des Österreicher Karl Postl (Charles Sealsfield)*, Phil. Diss., Wien 1945; Hubert Feichtlbauer, *Vereinigte Staaten von Amerika: Wie Jesus und Lloyd George*, in: ORF-Landesstudio Salzburg, *Historisches Archiv des ORF* (Hrsg.), *Feindbilder: wie Völker miteinander umgehen*, Wien 1988; Otto Hietsch (Hrsg.), *Österreich und die angelsächsische Welt*, Wien-Stuttgart 1961; Carl Richter Marshall, *Der amerikanische Bürgerkrieg, von Österreich aus gesehen*, Phil. Diss., Wien 1956; Manfred Thaller, *Studien zum europäischen Amerikabild: Darstellung und Beurteilung der Politik und inneren Entwicklung der Vereinigten Staaten von Amerika in Großbritannien, Deutschland und Österreich im Vergleich zwischen 1840 und 1941*, Phil. Diss., Graz 1975; Renate Zeltner, *Die Politik des Präsidenten Woodrow Wilson im Spiegel der österreichischen diplomatischen Berichte 1912–1917*, Phil. Diss., Wien 1961.

⁴⁷ Siehe Thaller, *Studien zum europäischen Amerikabild*, Graz 1975.

Propaganda nach 1945.⁴⁸ Die USA, die so lange in der österreichischen Perzeption als Staat nicht ernst genommen werden sollten, die im letzten Jahrhundert bloß mit einer Regierungsform, sodann zur Jahrhundertwende mit einer Wirtschaftsentwicklung, nach dem Ersten Weltkrieg mit gesellschaftlicher Wandlung assoziiert wurden, konnten nun als Staatsmacht mit ihren außenpolitischen Auswirkungen, mit ihren innenpolitischen Konflikten nicht mehr übersehen werden.

⁴⁸ Franz Adlgasser, *Brot für Kinder und Erwachsene. Die American Relief Administration und Österreich 1919–1923*, Diplomarb., Salzburg 1989; John Bunzl, *The United States and the De-Nazification of Austria* (unveröffentlichtes Manuskript); Arno Einwitschläger, *Amerikanische Wirtschaftspolitik in Österreich 1945–1949*, Wien 1986; Hanns Haas, *Die Vereinigten Staaten von Amerika und die alliierte Lebensmittelversorgung Österreichs im Winter 1918/19*, in: *Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs*, 1979, S. 32, 233–255; Hiller, *Amerikanische Medien- und Schulpolitik in Österreich*; Rathkolb, *Der Kalte Krieg und die österreichische Buchproduktion*, S. 49–57; ders., *Politische Propaganda der amerikanischen Besatzungsmacht in Österreich*; ders., *U.S.-Medienpolitik*, S. 6 f.; ders., *US-Medienpolitik in Österreich 1945–1950*, S. 2–9; Reinhold Wagnleitner, *Die Kinder von Schmal(t)z und Coca-Cola: Der kulturelle Einfluß der USA im Österreich der 50er Jahre*, in: Gerhard Jagschitz, Klaus-Dieter Mulley (Hrsg.), *Die "wilden" fünfziger Jahre. Gesellschaft, Formen und Gefühle eines Jahrzehnts in Österreich*, St. Pölten-Wien 1985; ders., *Die kulturelle Reorientierung Österreichs nach dem Zweiten Weltkrieg: Prolegomena zum Phänomen der symbolischen Penetration*, in: *Zeitgeschichte*, Juni/Juli 1984, 11. Jg., Nr. 9/10 S. 326–344.

GERALD LEHNER

EGON RANSHOFEN-WERTHEIMER UND LEOPOLD KOHR Mit der *Washington Post* gegen die Nazis

27. Dezember 1957, Flughafen New York: Ein Mann liegt im Sterben. Helfer finden den Reisepaß in der Manteltasche: Dr. Egon Ranshofen-Wertheimer, 63 Jahre alt, ein Österreicher, jahrelang Vertreter dieses Landes bei den Vereinten Nationen.

Das Herz des Diplomaten, Wissenschaftlers und Journalisten hat versagt, als er die Gangway zu einem Flugzeug hinaufsteigt, das ihn nach Europa bringen soll. Der Infarkt peinigt den Mann in schlimmster Weise, ehe ihn Bewußtlosigkeit und Tod erlösen.

Daß er während des Kampfes gegen Nazideutschland ein Geburtshelfer des modernen Österreich und der UNO war, blieb in der alten Heimat bis heute weitgehend unbemerkt und unbedankt.

Blenden wir zurück in den Zweiten Weltkrieg. Der gebürtige Oberösterreicher Wertheimer arbeitet als Berater des State Departement in Washington und gilt in Regierungskreisen der USA als einer der wenigen echten Spezialisten für europäische Politik und Wirtschaftsentwicklung. Er ist als wissenschaftlicher Leiter in der *Carnegie Endowment For International Peace* beschäftigt, wird jedoch vom State Department bezahlt. Diese Carnegie-Friedensstiftung in Washington befaßt sich im Auftrag höchster Regierungsstellen mit theoretischen und praktischen Konzepten für den Wiederaufbau Europas – zu einer Zeit, in der ein Sieg über Hitler noch keineswegs sicher ist. Das Gebäude dieser Stiftung befindet sich gleich gegenüber dem *Weißes Haus*.

Wertheimer verfügt über gute Kontakte zu den Chefredakteuren und Herausgebern der wichtigsten Zeitungen in den USA und Kanada. Das ist für die in sich zerstrittene Exilbewegung Österreichs von großem Vorteil, die er in ihrem publizistischen Kampf gegen Hitlerdeutschland stark unterstützt.

Am 4. September 1994 hätte Egon Ranshofen-Wertheimer seinen 100. Geburtstag gefeiert. Das offizielle Österreich hat ihn – knapp vier Jahrzehnte nach seinem Tod – längst vergessen, obwohl dieser Mann in der Weltpolitik der vierziger und fünfziger Jahre eine Rolle spielte. Er war später – nach Ende des Zweiten Weltkrieges – ein hoher Beamter der UNO. Zuvor hatte er auch an den Vorbereitungen zur Gründung der Vereinten Nationen mitgewirkt.

Verlorener Sohn Österreichs

Bestätigt sich auch in diesem Einzelschicksal jenes Szenario, das der 1993

verstorbenen Poet, Theatermann und Filmregisseur Axel Corti in seinem Streifen *Welcome in Vienna* so eindringlich skizziert hat? Es geht in Cortis Film um österreichische Flüchtlinge, die nach 1945 versuchen, in der alten Heimat wieder Fuß zu fassen. Auch Wertheimer versuchte das. Glaubt man Cortis Darstellungen, so etablierten sich nach der Nazizeit in vielen Fällen die Schweiger, Mitläufer, Jasager, ehemaligen Nationalsozialisten und/oder jene Zeitgenossen, deren Qualifikation hauptsächlich auf Mitgliedschaft in politischen Parteien und Interessensverbänden beruhte.

Kein Schulbuch und, soweit ich nach längeren Recherchen weiß, keine staatliche Chronik Österreichs berichtet über Wertheimer. Weder Bundeskanzleramt noch Außenministerium in Wien können mit näheren Informationen dienen. Ich stieß bei Recherchen für ein Buch auf Wertheimers Spur, und zwar eher zufällig:

Wertheimer war ein Freund, Förderer und Weggefährte des gebürtigen Salzburger Leopold Kohr, jenes Philosophen, Pazifisten und Anarchisten, der frühzeitig gegen den aufkeimenden Faschismus arbeitete und später als *Urgroßvater* der Ökologiebewegung und Lehrer des britischen Nationalökonom Fritz Schumacher (*Small is beautiful*) berühmt wurde, besonders im anglo-amerikanischen Kulturraum. Die Lebensgeschichte von Kohr¹, eines überzeugten Gegners der Europäischen Union, das war ursprünglich mein Hauptthema: Als junger Reporter im Spanischen Bürgerkrieg lernt Kohr bereits im Jahre 1937 seine weltberühmten Berufskollegen George Orwell, Ernest Hemingway und André Malraux näher kennen. Von diesen frühen Erfahrungen ausgehend wird er dann zu einem der schärfsten Kritiker der industriellen Massengesellschaft, die seiner Ansicht nach die Entstehung des Faschismus geradezu begünstige. Kohr steht damit in ähnlicher geistesgeschichtlicher Tradition wie George Orwell, Lewis Mumford oder Elias Canetti.

Publizistisches Trommelfeuer

Was hat nun Kohrs Leben mit dem von Wertheimer zu tun? Sehr viel. Gemeinsam entfachen sie ab etwa 1940 im amerikanischen Exil ein publizistisches Trommelfeuer gegen Nazideutschland und engagieren sich stark für die Eigenständigkeit Österreichs. Hunderte Artikel und Leserbriefe erscheinen bis in die fünfziger Jahre in den USA und Kanada.

Kohr veröffentlicht zum Beispiel am 6. Jänner 1942 einen groß aufgemachten Artikel in der *Washington Post*. Er kritisiert darin die Regierung der USA, deren Bürokraten geflüchtete Österreicher in vielen Fällen wie Feinde aus Deutschland behandelt hätten. Unterstützt wird Kohr von Eugene Meyer,

¹ Inzwischen publiziert: Gerald Lehner, Die Biographie des Philosophen und Ökonomen Leopold Kohr, Verlag Deuticke, Wien 1994.

dem Herausgeber und Chefredakteur, der zusätzlich einen geharnischten Kommentar zugunsten österreichischer Flüchtlinge ins Blatt rückt. Österreich wird schon damals von US-Bürgern oft mit Australia verwechselt, und es ist auch Wertheimer und Kohr zu verdanken, daß allmählich in der Presse mehr über das Schicksal dieses kleinen Landes bekannt wird.

Wenige Wochen vor seinem Tod im Februar 1994 übergibt mir Leopold Kohr einen Teil dieser von ihm akribisch gesammelten Dokumente. Einen anderen Teil grabe ich später in amerikanischen Bibliotheken aus, nachdem mir Kohr genau beschrieben hatte, wann, wo und unter welchen Decknamen diese Dinge publiziert wurden. Viele Stories und Leitartikel hat er selbst verfaßt, zahlreiche andere in Absprache mit Wertheimer. Einiges schrieben sie gemeinsam.

Österreich: Ewige Provinz der Deutschen?

Aus publizistischen Dokumenten, die Kohr hinterlassen hat, geht hervor: Zumindest in den ersten Phasen des Zweiten Weltkrieges plant die Regierung der USA, Österreich müsse künftig eine Provinz Deutschlands bleiben; auch wenn Hitler eines Tages besiegt sei. In Nordamerika herrscht die Meinung vor, die Österreicher seien mehrheitlich fanatische Nazis. Diesem Geschichtsbild, das wesentlich vom Jubelszenario auf dem Wiener Heldenplatz aus den Märztagen des Jahres 1938 beeinflusst ist, treten Egon Ranshofen-Wertheimer, Leopold Kohr, Otto Habsburg und andere mit Empörung und Engagement entgegen. Sie versuchen in den USA, ein für Österreich günstigeres Bild zu erzeugen.

Wer damals in den USA tatsächlich die Korrektur der öffentlichen Meinung bewirkt hat, was genau den Umschwung zugunsten einer Befreiung aus deutscher Herrschaft einleitete, das mag Gegenstand künftiger Forschung sein. Ich vermute, Wertheimer und Kohr haben mit ihren Publikationen in Weltzeitungen dazu entscheidend beigetragen. Eine Auswertung dieses Materials aus kommunikationswissenschaftlicher Sicht bereite ich derzeit vor.

Stille Nacht als politisches Lied

Immer wieder benutzt Kohr die Entstehungsgeschichte des weltbekanntesten Weihnachtsliedes, das 1818 in seiner Salzburger Heimatgemeinde Oberndorf uraufgeführt worden ist, um die USA zum Kampf gegen Hitlers Okkupation von Österreich stärker zu motivieren. Wertheimer findet diese Idee ausgezeichnet. Kohr veranstaltet mit *Silent Night* eine Art psychologischer Kriegsführung, bei der er mitunter auch auf die Tränendrüsen drückt, um das puritanisch-christlich geprägte Nordamerika mit den eigenständigen kulturellen

Traditionen Österreichs vertraut zu machen. Es ist genau vor fünfzig Jahren, zu Weihnachten 1944, als Kohr beispielsweise im Magazin des Jugendrotkreuzes der USA eine dieser Advent-Stories veröffentlicht, in einer Auflage von mehreren Millionen Stück.

Südtirol zurück an Österreich!

Daneben fordern Wertheimer und Kohr in Zeitungsartikeln und Leserbriefen das *Weißes Haus* immer wieder auf, nach Kriegsende eine Rückgabe Südtirols an Österreich durchzusetzen. Sie analysieren die politischen Fehler, die ihrer Ansicht nach von US-Präsident Wilson gemacht worden seien, als er nach dem Ersten Weltkrieg diesen Beutezug Italiens absegnet habe. Wertheimer und Kohr verteidigen die Haltung jener Südtiroler, die auf der Flucht vor Mussolinis Faschisten an den Nordrand der Alpen ausgewandert seien. Die meisten seien keine Nazis und hätten keine Wahl gehabt. Man müsse verstehen, daß sie jenes Land vorzogen, wo sie wenigstens die Sprache verstanden, also das damals nationalsozialistische Deutschland mit dem besetzten Österreich. Wenn Hitler nun bald besiegt sei, könnten die USA großmütig ihre Fehler der Vergangenheit wieder gutmachen und Südtirol an ein freies Österreich zurückgeben, schlagen Wertheimer und Kohr kurz vor Ende des Zweiten Weltkrieges zum Beispiel auch in der *New York Times* vor.

Kontakte zur Familie Freud

Über einen Freund namens Simon Schmiderer, einen gebürtigen Salzburger aus der Gemeinde Saalfelden, kommen Wertheimer und Kohr in New York mit der Familie von Sigmund Freud näher in Kontakt, besonders mit Anna Freud, der Tochter des berühmten Professors.

Simon Schmiderer ist heute 84 Jahre alt und lebt in Florida, wo er mir für Interviews zur Verfügung stand: 1938 flüchtet der junge Sozialist vor den Nationalsozialisten und heiratet eine Enkelin des New Yorker Juwelenkönigs Tiffany, die er beim Studium in Wien kennengelernt hat. Diese Mabbie Burlingham und ihre Mutter Dorothy waren in den dreißiger Jahren Privatpatientinnen von Sigmund Freud in der Wiener Berggasse. Schmiderer wird nun in den USA als Architekt sehr bekannt. Er arbeitet später in einer Planungsgruppe an den Gebäuden der UNO, am New Yorker Verlagshaus von *Time Life* sowie im Rockefeller-Imperium mit.

Simon Schmiderer, Egon Ranshofen-Wertheimer und Leopold Kohr verstehen sich mit Harry Freud besonders gut, dem Neffen des Professors. Harry ist Rechtsanwalt. Gemeinsam mit Kohr und einem Verwandten von Otto Habsburg versucht er, in die Armee der USA aufgenommen zu werden, um in

Europa gegen Hitler zu kämpfen. Harry Freud wird aufgenommen. Kohr ist wegen seiner zunehmenden Taubheit untauglich. Später kommt Freud als einer der ersten amerikanischen Besatzungsoffiziere in Salzburg an und hilft der Familie von Simon Schmiderer in Saalfelden mit Geld die schlimmste Not der Nachkriegszeit zu überwinden. Oft tritt Harry Freud mit Egon Wertheimer und Leopold Kohr in Kontakt, um Neuigkeiten aus der alten Heimat zu berichten.

Wertheimers Karriere

Wir blenden in das Jahr 1957, als Wertheimer auf dem Flughafen von New York stirbt. Die Weihnachtsfeiertage hat er noch glücklich bei seiner Tochter und ihrer Familie in den USA verbracht. Sein Leichnam wird wenig später nach Österreich überführt und am 10. Januar 1958 auf dem kleinen Friedhof des Schlosses Ranshofen bei Braunau am Inn beigesetzt, auf jenem Besitz, der einst seinen Eltern gehört hat. Ein Artikel der *Neuen Warte am Inn* (Braunau) aus diesen Tagen berichtet davon, daß ein Doktor Haymerle "letzte Grüße des Außenministers Ing. Dr. Figl" überbracht habe. Als Konsulent des Auswärtigen Amtes in Wien habe Wertheimer die Grundlagen für die Aufnahme Österreichs bei den Vereinten Nationen gelegt, heißt es am offenen Grab. Und nun verliert sich die Spur Wertheimers in den Chroniken dieser Zweiten Republik fast völlig.

Im Frühling 1938 war seine Familie von Nationalsozialisten aus ihrer Innviertler Heimat vertrieben worden. Die NSDAP raubte ihr Eigentum, das nach 1945 an die Stadtgemeinde Braunau am Inn übergeben wurde.

Wie war Wertheimers Jugend? Egon erblickt am 4. September 1894 auf diesem Gut in Ranshofen das Licht der Welt, dessen Namen er in Amerika später dem seinen hinzufügt – teils aus Stolz, teils aus Heimweh, als er sich im Exil an die glückliche Jugend im Innviertel erinnert. Sein Vater ist ein reicher Gutsbesitzer, der einen landwirtschaftlichen Musterbetrieb führt.

Dieser Mann erzieht seine Kinder sehr liberal. So kann Egon umfangreiches Wissen aus Studien der Fächer Staatswissenschaft, Rechtskunde und Geschichte schöpfen, die er nach Aufenthalten in Wien, München und Heidelberg als 26jähriger mit Auszeichnungen abschließt. Praktische Lebenserfahrung liefert ihm die Liebe zum Journalismus. Als frischgebackener Akademiker verbringt Wertheimer drei Jahre als Redakteur in Hamburg, später übersiedelt er als Korrespondent nach London, wo er für sozialdemokratische Zeitungen des ganzen deutschen Sprachraumes berichtet. 1928 sorgt er dafür, daß der um fünfzehn Jahre jüngere Salzburger Leopold Kohr einen ersten Studienplatz an der berühmten *London School of Economics* erhält.

Fast zehn Jahre ist Wertheimer dann in Genf als Diplomat für den Völkerbund tätig. 1940, angesichts des immer bedrohlicheren Naziterrors, entschließt

er sich zur Abreise nach Nordamerika und betreut in Washington einige Forschungsprojekte im Auftrag der einflußreichen Carnegie-Friedensstiftung. Hier sorgt der Innviertler – mit seinen Beziehungen zu höchsten Stellen der USA – dafür, daß der junge Flüchtling Leopold Kohr einen Job als Wissenschaftler antreten kann. Wertheimer bringt den Salzburger mit Chefredakteuren der wichtigsten Zeitungen in Kontakt. So kann Kohr in der *Washington Post*, der *New York Times* und anderen Blättern zahlreiche Artikel verfassen, um für die Befreiung Österreichs zu werben.

Einer der Wegbereiter des *Marshall-Planes*

Wertheimer schreibt im Auftrag der US-Regierung an einer Studie, die sich mit der Zukunft Europas beschäftigt. Sie trägt den Titel *Victory Is Not Enough* (Sieg allein genügt nicht) und dient für die Zeit nach dem (damals noch keineswegs so sicheren) Sieg über Hitler als wissenschaftliche Grundlage für eine Demokratisierung und den Wiederaufbau Europas. Wirtschaftshilfe im Rahmen des *Marshall-Planes* gehe auch auf diese Initiativen und Kontakte von Wertheimer zurück, betont der Zeitzeuge Leopold Kohr mir gegenüber immer wieder.

Am 18. Juli 1943 publiziert die *Washington Post* eine Rezension dieser Studie Wertheimers. Autor ist Kohr. Unter der Schlagzeile *Peacemaker's Manual* schreibt der Salzburger: Es sei sehr bemerkenswert, daß Wertheimer und Hitler in der gleichen Gegend (Innviertel) zur Welt kamen. Zwei so verschiedene Männer. Der eine zerstöre die Völker Europas, und Wertheimer mache sich für die USA Gedanken, wie man den geknechteten Menschen in Zukunft helfen könne. Wenn Staatsmänner neuen Frieden wollten, dann müßten sie verstärkt auf die alten Künste der Diplomatie setzen, schildert Kohr einen Inhalt von Wertheimers Buch. Heute würden Diplomaten vorwiegend als Berater eingesetzt. Aber Erfolge wie zum Beispiel auf dem Wiener Kongreß von 1814/15 seien nur möglich, wenn Diplomaten selbst äußerst hart miteinander verhandeln dürften. Ohne direktes Eingreifen von Politikern bzw. Monarchen. Es geht in Wertheimers *Victory Is Not Enough* auch um die Tragödie des Völkerbundes, der nicht zuletzt am Zögern Englands und Frankreichs gescheitert sei. Man habe Hitler viel zu lange zugeschaut. Soweit Leopold Kohr in seiner Rezension.

Wer weiß Details?

Nach biographischen Daten von Egon Ranshofen-Wertheimer zu suchen, das ist schwierig. Der hochbetagte Kohr erzählt mir, Wertheimer sei einer seiner engsten Freunde gewesen, und er verdanke ihm so viel. Zu Details aus

Wertheimers Leben befragt, antwortet Kohr, er werde mir wichtige Unterlagen schon bald besorgen. Doch bevor er das in die Tat umsetzen kann, stirbt der Philosoph.

Was soll ich nun tun? Ich habe gehört, die mittlerweile betagte Tochter Wertheimers, Dr. Luciana Meyer, lebe nach jahrzehntelangem Aufenthalt in der Stadt Salzburg nun im schweizerischen Lugano. Meine Recherchen ergeben, daß sie von dort mit unbekanntem Ziel verzogen sei.

Durch Zufall stoße ich auf eine Spur, die ins Traunviertel führt, zu einem anderen Zweig der Verwandtschaft von Wertheimer. So fahre ich in diese Ecke Oberösterreichs. Bald stehe ich vor einem Schloß, das gegen Ende des Mittelalters gebaut und im 18. Jahrhundert dem Stil dieser Zeit angepaßt wurde – ein Schmuckstück. Ich läute. Ein drahtiger Mann – ich schätze ihn auf sechzig Jahre – öffnet mir das schwere Tor zum Innenhof. Er war früher Bankmanager in London. Der heute 71jährige leitet hier die Forstverwaltung. Die Mutter dieses Dr. Rudolf Weisweiller war eine Lieblingscousine von Egon Ranshofen-Wertheimer. Sie wuchsen zusammen im Innviertel auf. Das Archiv der Familie Weisweiller wird nun zu einer ergiebigen Quelle für die Kohr-Biographie und für diesen Bericht. Ich möchte dafür dem Schloßherrn an dieser Stelle danken.

Rudolf Weisweiller erzählt mir viel über Wertheimer, aber auch aus seinem eigenen Leben, in dem sich ebenfalls die Tragödie Österreichs spiegelt. Auch er fühlt sich – ähnlich wie einst Wertheimer und Kohr – einem kosmopolitischen Lebensgefühl verbunden. Das beginnt schon zwangsläufig in seiner Jugend. 1938 muß seine Familie aus Oberösterreich und Wien vor den Nationalsozialisten fliehen; es gibt nämlich Vorfahren mit jüdischer Abstammung. Im britischen Exil besucht der damals 16jährige Rudi eine typisch englische Internatsschule und studiert später an der Universität Oxford das Fach Nationalökonomie. Er schließt Freundschaft mit Leuten, die später sehr einflußreich werden, darunter auch Margaret Thatcher. Die beinharte Wirtschaftspolitik der *Eisernen Lady* lehnt Weisweiller bis heute jedoch ab, obwohl er sich selbst auch als *Tory* bezeichnen würde.

Er arbeitet in London jahrzehntelang als Bankmanager und Spezialist für Devisenprobleme, bis ihm das österreichische Außenministerium den Job eines hochrangigen Diplomaten anbietet. Eine ständige Rückkehr in die alte Heimat lehnt er vorerst ab. Immerhin ist er mit einer Engländerin verheiratet, und seine Kinder fühlen sich als Briten. Erst nach der Pensionierung im Jahre 1986 kehrt Rudolf Weisweiller nach Oberösterreich zurück und übernimmt die Leitung der Forstverwaltung auf seinem Schloß im Traunviertel. Dieser Familienbesitz ist 1951 aus dem Nachlaß der Nazis von der österreichischen Regierung zurückgegeben worden.

Weisweiller erblickt 1923 in Wien das Licht der Welt. Die Eltern haben das Schloß vom Onkel einer Großmutter geerbt. Weisweillers Mutter Gabriele ist

zusammen mit ihrem Cousin Egon Ranshofen-Wertheimer im Innviertel aufgewachsen. In Wien lernt sie den späteren Ehemann Moritz Weisweiller kennen. Über Jahrhunderte zählte dessen Schloß zum Besitz der Starhemberger, bis es um 1800 an die Welser Industriellen Haffner verkauft wurde. Nach sechzig Jahren erwirbt es die Familie Weisweiller, deren Vorfahren aus Frankfurt am Main stammen, wo einige im Bankgeschäft arbeiten. Manche übersiedeln später nach Paris, andere haben sich während des 19. Jahrhunderts in Österreich niedergelassen. Auf die Frage, für welche Kultur nun sein Herz schlage, darauf kann und will Rudolf Weisweiller nicht eindeutig antworten. Er fühle sich einerseits als Engländer. Das Englische sei ihm nach vielen Jahrzehnten viel besser vertraut als die deutsche Muttersprache: "Ich fühle mich aber auch stark als Oberösterreicher. Obwohl ich in der Jugend viel Zeit in Wien verbracht habe." Eine tiefe Verbundenheit empfindet Weisweiller für das Traunviertel, deshalb sei er heute wohl auch ein Traunviertler, betont er nicht ohne Stolz.

Kriegsdienst im Ersten Weltkrieg

In seiner Jugend ist Egon Ranshofen-Wertheimer als Draufgänger bekannt. Im Alter von zwanzig Jahren zieht er 1914 mit nationalistischer Begeisterung in den Ersten Weltkrieg. Er zählt zu den ersten, die aus großer Höhe mit einem Fallschirm abspringen. Oft kämpft er an vorderster Linie und entgeht mehrmals nur knapp dem Tod auf den Schlachtfeldern Oberitaliens und Rußlands.

Die Grauen der Schützengräben machen Wertheimer immer nachdenklicher, bis er die Durchhalteparolen der Militärs, Kriegsgewinnler, Herrscherfamilien und Kirchenfürsten durchschaut und satt hat. Die Verlogenheit der staatlichen und militärischen Systeme lenkt seine Aufmerksamkeit immer stärker auf revolutionäre Theorien. Aus dem Ersten Weltkrieg kehrt Wertheimer als Marxist zurück. Sein Vater Julius, der liberale Großgrundbesitzer und Landwirtschaftsexperte in Ranshofen, toleriert die Interessen seines Sohnes, während der junge Mann von Klerikalen und Konservativen der Umgebung offen angefeindet wird.

Während seiner Studienzeit mäßigt sich sein Drang, die Welt von Grund auf zu verändern. Seiner ursprünglichen Begeisterung für den damals noch frischgebackenen Kommunismus weicht eine pragmatischere Einstellung, die Wertheimer in einen Sozialdemokraten verwandelt. Er entdeckt in den zwanziger Jahren den Zauber der journalistischen Arbeit und zieht nach London.

Im Dienst des Völkerbundes

Als Ende der zwanziger Jahre erstmals eine sozialdemokratische Regierung

unter Führung von Premierminister James Ramsey MacDonald an die Macht kommt, interessiert sich Wertheimer noch stärker für den Weg Großbritanniens. Er schreibt ein Buch, das zum Bestseller gerät, das in zahlreiche Sprachen übersetzt wird und für das er sich später ein wenig schämt, weil sich seine politische Einstellung ändert und noch mehr mäßigt. Der Titel des stark linksgerichteten Buches: *Portrait der Britischen Arbeiter-Partei*.

Einige Minister von Labour werden auf Wertheimer aufmerksam, auch Premier MacDonald selbst. Daneben kommt der Journalist und Autor mit Vertretern des Völkerbundes in Kontakt, die den aufgeweckten und humorvollen Österreicher eines Tages fragen, ob er nicht als Diplomat arbeiten wolle. So übersiedelt Wertheimer 1930 nach Genf.

Als deutsche Truppen im März 1938 die alte Heimat Österreich besetzen, versucht er gemeinsam mit dem jungen Leopold Kohr, Otto Habsburg und anderen verzweifelt zu erreichen, daß die Staatengemeinschaft diesen Einmarsch als Verbrechen gegen das Völkerrecht einstuft. Doch viele Länder, darunter auch Frankreich, England und die USA, sehen dem Treiben Hitlers noch immer fast tatenlos zu und akzeptieren in den Augen der jungen Österreicher damit die Politik Nazideutschlands.

Als Kohr, Habsburg und ein gewisser Ernst Hoor im Frühling 1938 von ihrer Fluchtburg Paris nach Genf reisen, ist es Egon Ranshofen-Wertheimer, der ihnen seine Kontakte zu höchsten Stellen des Völkerbundes zur Verfügung stellt. Das Trio versucht, eine schlagkräftige Gruppe von Auslandsösterreichern gegen Hitler auf die Beine zu stellen. Hochtrabend ist bereits von einer Exilregierung die Rede. Weltanschauliche Gegensätze scheinen vorerst keine Rolle zu spielen: Leopold Kohr bezeichnet sich nach seinen Erfahrungen im Spanischen Bürgerkrieg und nach längeren Gesprächen mit George Orwell bereits als Anarchist, Otto Habsburg zählt schon damals nicht gerade zu den progressivsten Kräften. Dennoch verbindet sie bald eine Freundschaft.

Es gelingt ihnen jedoch nicht, einflußreiche Diplomaten des Völkerbundes und der Westmächte vom Freiheitswillen des überfallenen Österreich zu überzeugen. Wertheimer, Kohr, Habsburg und Hoor sind entsetzt, daß die USA, England und Frankreich so wenig Widerstand leisten und den *Anschluß* an Hitlerdeutschland offenbar tolerieren. Zusätzlich erfahren die Österreicher am eigenen Leib, wie französische Bürokraten sie bereits als deutsche Staatsbürger behandeln. Auch Wertheimer protestiert lautstark gegen diese "schleichende Anerkennung der Nazis", wie Kohr es später formulieren wird.

Westmächte schauen Hitler zu

Wertheimer und Kohr versuchen, einige Vertreter der Weltpresse in Paris über Hitlers wahre Absichten aufzuklären, der von den Westmächten offen-

sichtlich noch völlig unterschätzt werde, wie sie betonen. Die beiden weisen immer wieder darauf hin, "nur" maximal dreißig Prozent der Österreicher seien Nazis. Eine große Mehrheit der Bevölkerung des Alpenstaates würde nur deshalb schweigen oder dem *Anschluß* scheinbar zustimmen, weil sie zuvor schon von der austrofaschistischen Regierung Dollfuß eingeschüchtert worden sei. Dollfuß habe Sozialdemokraten und Kommunisten zu Staatsfeinden erklärt und Tausende inhaftieren lassen, die wahrscheinlich gegen Nazideutschland die Waffen erhoben hätten. So habe Dollfuß unfreiwillig die Machtübernahme Hitlers gefördert und zum Ausgang der verhängnisvollen Volksabstimmung beigetragen.

Vergeblich. Wertheimer, Kohr und Habsburg haben in Paris und Genf das böse Gefühl, der Westen betrachte Österreich nicht als Beute der Nazis, sondern als Komplizen oder zumindest als rechtmäßigen Teil Hitlerdeutschlands.

Wertheimer, Kohr, Habsburg und andere bereiten nun die Abreise nach Nordamerika vor, jeder für sich. 1940, nur zwei Jahre später, muß der Völkerbund in den Wirren des Zweiten Weltkrieges aufgelöst werden. Er sei durch die unentschlossene Politik seiner wichtigsten Mitglieder gescheitert, schreiben Wertheimer und Kohr.

Heimweh in New York

Egon Ranshofen-Wertheimer übersiedelt als Professor an die *American University* nach Washington, wo ihn bald das US-Außenministerium als Berater für Fragen der europäischen Politik und Verwaltung engagiert. Daneben ist er daran beteiligt, die Gründung der Vereinten Nationen (UNO) wissenschaftlich vorzubereiten.

Immer wieder plagt ihn das Heimweh. Als Jüngling hat er sich nicht so stark für die Geschichte des Familienbesitzes in Ranshofen interessiert. Nun, nach langen Jahren im amerikanischen Exil, geht Wertheimer im Jahre 1943 deprimiert und melancholisch in die *Public Library* von New York, eine gute Bücherei, die über Werke aus dem von Hitlerdeutschland besetzten Mitteleuropa verfügt. Dort fällt Wertheimer ein uralter Katalog aus München von der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in die Hände. Mit Herzklopfen und feuchten Fingern findet er auf Seite 236 einen Kupferstich, der den von den Nazis geraubten Besitz seiner Eltern im österreichischen Grenzdorf Ranshofen darstellt.

Die jüngere Geschichte dieses ehemaligen Augustiner Chorherrenstiftes führt in die Zeit der napoleonischen Kriege zurück. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts ist Österreichs Nachbarland Bayern mit Frankreich verbündet. Als französische und bayerische Truppen für Napoleon in Österreich einfallen,

werden viele Besitztümer der katholischen Kirche enteignet. Der bayerische General Max Graf von Montjoie-Frohberg kauft dann den kirchlichen Großgrundbesitz Ranshofen um einen Spottpreis und zieht 1812 mit seiner Familie ein. 1851 erwirbt Egon Ranshofen-Wertheimers Großvater Ferdinand das ehemalige Kloster. Er ist ein Landwirtschaftsexperte und beginnt, auf den Feldern und in den Wäldern moderne Methoden der Bewirtschaftung zu erproben. Im Gegensatz zu einheimischen Großbauern behandelt Ferdinand Wertheimer seine Landarbeiter gut. Er schafft die traditionelle Unterdrückung der Dienstboten ab, bezahlt Prämien und führt einige Sozialleistungen ein. Zu Weihnachten organisiert er alljährlich für seine Belegschaft ein großes Fest, bei dem Geschenke an Frauen und Männer sowie für die Kinder gute Kleidungsstücke verteilt werden. Er stiftet einen Fonds für verarmte Gemeindebürger von Ranshofen. Diese humanistische Haltung erzeugt aber auch Haß und Mißgunst bei anderen Grundbesitzern und Großbauern.

Im einfachen Volk ist dieser Ferdinand Wertheimer jedoch beliebt und wird später gebeten, für die Liberale Partei zu kandidieren. So zieht er als Abgeordneter in den oberösterreichischen Landtag ein. Er stirbt 1883. Die Söhne Phillip und Julius übernehmen den Besitz und machen im Sinne des Vaters weiter. Das Gut Ranshofen ist bald als landwirtschaftlicher Musterbetrieb weit über die Grenzen Österreichs hinaus bekannt. Noch 1931 gibt es dort siebzig Landarbeiter.

Einige Neider mobilisieren schon vor 1938 die im österreichischen Innviertel stark vertretene Nazipartei, die damals noch illegal ans Werk geht. So wird dieser Familie Wertheimer von außen der Ruin aufgezwungen. In ihrer Ahnenreihe gibt es jüdische Vorfahren. Ihr Schicksal ist ein weiteres Beispiel für jene Schrecken und sinnlosen Leiden, die Denunzianten, Ideologen und opportunistische Provinzpolitiker erzeugen können.

Als Österreich an Deutschland angeschlossen wird, bleibt den Wertheimern nur die Flucht, wenn sie dem Tod in Konzentrationslagern entgehen wollen.

Taufe Hitlers in Ranshofen

Leopold Kohr erinnert sich: "Besonders gespenstisch für Egon war, daß in der Kapelle des Gutes Ranshofen einst ein Baby auf den Namen Adolf getauft worden ist, eben Hitler." Dieser Innviertler, neben Stalin wohl die verbrecherischste Geißel der Menschheit, ist am 20. April 1889 im nur wenige Kilometer entfernten Braunau zur Welt gekommen. Bei Braunau überquert Hitler dann im März 1938 die österreichische Grenze, um mit Hilfe deutscher Truppen die Unabhängigkeit des Landes zu beenden.

An dieses Szenario muß Egon Ranshofen-Wertheimer denken, als er in der New Yorker *Public Library* 1943 wehmütig den Kupferstich des ehemaligen

Klosters Ranshofen betrachtet. Der Zweite Weltkrieg wütet zu dieser Zeit schon seit vier Jahren. Und Wertheimer weiß nicht, ob er Europa jemals wiedersehen wird. Später schildert er diese Momente in der Bibliothek:

"Ich war Tausende von Meilen entfernt und tauchte in die Geschichte des Hauses zurück, in dessen kühlen klösterlichen Mauern ich herangewachsen war. Und während vor den Fenstern der New Yorker Bibliothek der Verkehr der Fünften Avenue rauschte, wanderte ich im Geist durch unser Josephitor hinaus in die Felder. Die schweren dunklen Kastanienbäume hatten den Weg mit verblühten Kerzen besät. Und Abendnebel stieg vom Inn her auf."

Es geschieht dann knapp ein Jahr nach Ende des Krieges: Im April 1946, als die UNO in New York bereits zu arbeiten beginnt, klingelt das Telefon in Wertheimers Büro, das sich im alten Gebäude des State Department in Washington befindet. Ein ehemaliger Kollege vom Völkerbund in Genf, ein gebürtiger Holländer, bittet Wertheimer nun, in offizieller Mission für die UNO in die Schweiz zu reisen.

Dieser erste Flug über den Atlantischen Ozean lockt den 52jährigen Innviertler sehr, andererseits macht er ihn wehmütig und traurig. Er weiß aus Briefen seines Bruders Otto, der alte Familienbesitz in Ranshofen sei in den letzten Kriegsmonaten und in den Wirren danach fast völlig ruiniert worden. Dieser Dr. Ing. Otto Wertheimer lebt bis zu seinem Tod vor wenigen Jahren im Salzburgischen, lange Zeit auch im Gasteiner Tal. Er ist Elektrotechniker und führt im traditionsreichen Goldgräberdorf Bockstein nach 1945 einen kleinen Installationsbetrieb. Außerdem verkauft er Radios.

Rückkehr

Egon Ranshofen-Wertheimer erfüllt im Frühling 1946 seinen Auftrag für die UNO in Genf und verfügt dann über ein paar freie Tage. Er kann nun der Versuchung nicht mehr widerstehen und nimmt den Zug nach Österreich. Was dann folgt, beschreibt der längst wieder nach Amerika zurückgekehrte Diplomat in einem Zeitungsbericht, den das Innviertler Regionalblatt *Neue Warte am Inn* im Jahre 1957 veröffentlicht. Wertheimer schildert darin seine Gefühle bei der ersten Ankunft in der alten Heimat:

"An einem Morgen passierte ich, nach einem endlosen Aufenthalt in Buchs, im Arlberg-Express die österreichische Grenze. Am nächtlichen Salzburger Bahnhof wurde ich von meiner Tochter, meinem Bruder, der Mutter und Schwester meiner Frau und einigen Freunden begrüßt, als wäre es die selbstverständlichste Sache der Welt. Sie alle hatten den Krieg überlebt."

Mit seiner Tochter Luciana und einem amerikanischen Besatzungsoffizier namens Meyer, den Luciana später heiratet, fährt Wertheimer im offenen Jeep von Salzburg nach Ranshofen zum ehemaligen Gut seiner Familie:

"Im Dorf hatte sich inzwischen das Gerücht verbreitet, daß ich heimgekehrt sei. Menschen kamen und faßten mich an, drückten mir die Hände und umarmten mich. Der hatte jahrzehntelang für unsere Familie gearbeitet, der war mit mir jung gewesen, und wir duzten uns. Dieses verhutzelte Weibchen war schon alt, als ich noch beinahe ein Kind war. Alle nannten mich beim Vornamen und sagten mir, wie anders alles geworden sei. Seitdem 'wir' nicht mehr hier seien. Daß ich aus Amerika, aus dem Exil kam, das trennte und unterschied mein Schicksal in ihren Augen kaum von dem der anderen Dorfkinder. Wir wechselten nur wenige Worte, sie und ich. Aber ich spürte eine Wärme, ein Willkommen, das mir beinahe die Tränen in die Augen trieb. Ich fühlte, daß sie während meiner Abwesenheit an mich gedacht und sich an langen Winterabenden wohl gefragt hatten, was aus mir und den Meinen geworden sei. Ich wußte nun, daß ich nicht geträumt hatte, als ich im amerikanischen Exil inmitten des Krieges geschrieben hatte, daß dieses Dorf und diese Menschen für mich das Maß aller Dinge seien und bleiben werden."

Das Gut Ranshofen wird von der Republik Österreich nicht an die Familie Wertheimer zurückgegeben. Es gehört bis heute zum Großteil der Stadtgemeinde Braunau am Inn. Egon Ranshofen-Wertheimer bleibt vorerst in den USA. Er tritt 1949 endgültig in die Dienste der Vereinten Nationen. Als Missionschef der UNO ist er bis 1951 in Eritrea, Somalia und Korea im Einsatz.

Für eine tiefe Krise in Wertheimers Leben sorgt der Tod seiner Frau, Tochter eines Mittelschulprofessors aus Salzburg. Sie leidet an schweren Depressionen und stürzt sich in New York am 3. Juni 1954 von der George-Washington-Brücke hundert Meter tief in den Hudson River. Wertheimer schreibt in die alte Innviertler Heimat: "Dies hat die Wurzel meiner Existenz getroffen."

Als Österreich 1955 im Rahmen der Verhandlungen zum Staatsvertrag seine Souveränität und damit die langersehnte Freiheit erhält, kümmert sich Wertheimer intensiv um Österreichs Aufnahme bei den Vereinten Nationen. Als Konsulent unterstützt er die Wiener Regierung durch weitreichende Kontakte bei der Lösung entscheidender Fragen.

1957 wird in Linz ein Prosatext aus seiner Feder veröffentlicht, eine autobiographisch gefärbte *Episode*, wie Wertheimer das kleine dichterische Werk bezeichnet. Es trägt den Titel *Der diplomatische Dieb von Seoul* und schildert seine Erfahrungen in Korea.

Enttäuschung über Österreich

Wertheimer hofft, als Pensionist könne er vielleicht in Österreich noch eine sinnvolle Aufgabe finden. Nach seinem Dienst in New York läßt er sich in

Wien nieder. Er hätte seine Erfahrungen und weltweiten Kontakte gerne noch weiter dieser Zweiten Republik zur Verfügung gestellt. Bald aber ist er von dem Parteiengozänk und von den Machenschaften der großen Interessensverbände enttäuscht, die sich seit Ende des Zweiten Weltkrieges die Macht in Österreich aufteilen. So schreibt Wertheimer:

"In Österreich sind weder die materiellen noch die psychologischen Voraussetzungen gegeben, als *elder statesman* zu wirken und einzugreifen. Und so arbeite ich, um mit Goethe zu sprechen, in einer Ecke mit einer leise mich beschleichenden Resignation."

Er hatte während des Zweiten Weltkrieges in Amerika oft davon geträumt, seinen Lebensabend vielleicht doch noch im Innviertel verbringen zu können, wenn Hitler eines Tages besiegt sei. 1946, als dieser Wunsch in greifbare Nähe gerückt ist, faßt Wertheimer seine Gefühle in New York so zusammen:

"Noch halten mich die Aufgaben, die mir das Leben gestellt hat, fern von der Heimat; aber dereinst will ich heimkehren. Irgendwo daheim will ich meine alten Tage verbringen, nicht im Schloß, sondern auf einem Hügel an einem Waldrand in einem kleinen Haus, das ich mir selbst erbauen möchte, mit meinen Büchern und meinen Erinnerungen, ohne Bitterkeit und ohne Bedauern."

Daheim, nicht in der Fremde, möchte ich eines guten Todes sterben oder, wenn es sein muß, eines bösen. Aber sterben möchte ich daheim, nicht in der Fremde."

Quellen:

- Egon Ranshofen-Wertheimer, *Victory Is Not Enough. The Strategy For A Lasting Peace*, New York City.
- Ders., Die Heimkehr, Essay, in: *BSN* (Braunau am Inn), 50/88, S. 68 ff.
- Mehr als 60 Stunden Tonband-Interviews mit dem Philosophen und Ökonomen Leopold Kohr. Tonband-Interviews mit dem Architekten Simon Schmiderer in Florida/USA.
- Tonband-Interviews mit Rudolf Weisweiler, einem der letzten noch lebenden Verwandten Wertheimers, in Bad Wimsbach/OÖ.
- Gerald Lehner, *Die Biographie des Philosophen und Ökonomen Leopold Kohr*, Wien 1994.
- Nachlaß von Leopold Kohr im Besitz des Autors.
- Neue Warte am Inn*, Innviertler Regionalzeitung, 2. 1. 1958, S. 3, "Dr. Egon Ranshofen-Wertheimer plötzlich gestorben".
- Max Eitzlmayr, Beiträge zur jüngeren Wirtschaftsgeschichte Ranshofens, Ranshofen und die Familie Wertheimer, in: *Katalog 1200 Jahre Ranshofen*, Braunau am Inn, S. 45 f.
- Ders., Ortschronik von Ranshofen, Braunau am Inn, S. 179 ff.

GERHARD BOTZ

WIE 1995 DEN 50. JAHRESTAG DER BEFREIUNG VOM NATIONALSOZIALISMUS BEGEGHEN?

Überlegungen zu Gedenkveranstaltungen im ehemaligen KZ Mauthausen und zum Hitler-Geburtshaus

Zur Vorgeschichte

Das Stammlager des KZs Mauthausen wurde am 5. Mai 1945 durch Einheiten der 3. amerikanischen Armee befreit. Durch die endgültige Festlegung der Besatzungszonen im Juli 1945 ging die Zuständigkeit für das im Mühlviertel gelegene Lager auf die sowjetische Macht über, die sie ihrerseits im Juni 1947 an die Republik Österreich übertrug, verbunden mit der Auflage, die Österreichische Bundesregierung habe die Gebäude des ehemaligen KZs als Denkmal an die NS-Opfer zu erhalten.¹ Durch die Initiative und die engagierte Mitarbeit ehemaliger Häftlinge, aber auch mit Unterstützung einzelner österreichischer Beamter und Politiker, nicht zuletzt des Landeshauptmanns von Oberösterreich, Heinrich Gleißner, gelang es in den folgenden Jahrzehnten, einen Teil der vom Verfall bedrohten Bauwerke zu erhalten und schließlich – nach jahrelangen Vorbereitungen und Recherchen durch den ehemaligen Mauthausen-Häftling Hans Marsalek – im Jahre 1970 ein Museum auf dem Lagergelände einzurichten. Die Leitung der Gedenkstätte, die als eine Abteilung des Innenministeriums eingerichtet wurde, lag zunächst bei Hans Marsalek, dann bei Kurt Hacker und ging Mitte der achtziger Jahre auf Peter G. Fischer über.

Nach ersten Anfängen schon 1948/49 wurde von 1955 bis 1970 auf dem Gelände zwischen der "Lager-Burg" und dem Steinbruch eine rasch wachsende Zahl von nationalen Denkmälern vieler europäischer Länder errichtet.² Diese Gedächtnisbauten belegen, daß Mauthausen bei vielen europäischen Nationen

¹ Auch zur Geschichte des KZs Mauthausen nach 1945 am ausführlichsten: Gottfried Fliedl et al., Gutachten über die zukünftige Entwicklung der Gedenkstätte Mauthausen, im Auftrag des Bundeskanzleramtes (im DÖW erhältlich als Typoskript), Wien, Mai 1991, S. 5-21; sehr knapp: Hans Marsalek, Die Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen. Dokumentation, Wien 1974, S. 272 f.

² Siehe auch Erich Fein, Die Steine reden. Gedenkstätten des österreichischen Freiheitskampfes. Mahnmale für die Opfer des Faschismus. Eine Dokumentation, Wien 1975, S. 345-367; Bertrand Perz, Spurensuche und Rekonstruktion der Geschichte. Am Beispiel der Konzentrationslager in Österreich, in: Denkmale und Erinnerung. Spurensuche im 20. Jahrhundert. Anregungen für Schülerinnen- und Schülerprojekte, Hrsg. BMUK, Abt. f. Pol. Bildung, Wien 1993, S. 50-55.

als eine Stätte ihres Leidensweges unter dem Nationalsozialismus einen hohen Erinnerungswert hatte und hat und daß die Häftlinge Mauthausens weitaus überwiegend weder Deutsche noch Österreicher gewesen waren. Der Anteil der Österreicher unter der Wachmannschaft war hier bei weitem größer gewesen als unter den Häftlingen (kaum mehr als 1 Prozent), was in der österreichischen kollektiven Erinnerung praktisch bis heute nicht wahrgenommen wird. Die jüdischen Opfer Mauthausens, die in den offiziellen Statistiken des Lagermuseums meist (und bis nahe an die Gegenwart) den verschiedenen nationalen Gruppen zugerechnet wurden, erhielten erst 1976 ein eigenes Denkmal, die "Zigeuner" bisher überhaupt keines.

Obwohl weithin in der Landschaft, selbst von der Westbahn aus, sichtbar, ließ der größte Teil der österreichischen Öffentlichkeit das ehemalige KZ Mauthausen mit seiner "Todesstiege" im Steinbruch jahrzehntelang links liegen. Daher waren es zunächst überwiegend Ausländer, meist ehemalige Häftlinge und ihre Familienangehörigen, die den historisch für sie so bedeutenden Ort besuchten. Lediglich Anfang Mai fand alljährlich eine von der österreichischen Lagergemeinschaft Mauthausen organisierte internationale Gedenkkundgebung statt, an der auch österreichische Politiker teilnahmen.

Das politische Klima des Kalten Kriegs und die darüber hinaus noch lange andauernde Ausblendung der NS-Vergangenheit aus dem österreichischen Geschichtsbewußtsein waren nach 1948/49 der historischen Erinnerung an die NS-Verfolgungspolitik und den Widerstand alles eher als förderlich, nicht zuletzt auch deswegen, weil unter den überlebenden politischen Häftlingen und deren österreichischen Verbandsvertretern naturgemäß die Kommunisten dominierten.³ Dennoch hatten auch hier nicht nur Sozialdemokraten, sondern auch Katholisch-Konservative einen Platz in der Überlebendenorganisation, die programmatisch dem nach 1945 notwendigen, weil identitätsschaffenden "Geist der Lagerstraße" verpflichtet war, so brüchig und phrasenhaft dessen Beschwörung heute oft erscheinen mag. Schon seit den fünfziger Jahren gerieten die mit Gedenkstätten wie Mauthausen verbundenen antifaschistischen Rituale und Gedächtnisformen in eine politisch-gesellschaftliche Ghetto-Position. Dagegen entstanden in den folgenden zwei bis drei Jahrzehnten überall Kriegerdenkmale für hunderttausende Österreicher, die in "Pflichterfüllung" für "Heimat, Volk und Vaterland" in der deutschen Wehrmacht oder in der Waffen-SS meist fern der Heimat gefallen waren⁴, bzw. die Namen der Gefallenen des Zweiten Weltkriegs wurden einfach denen des Ersten

³ In dieselbe Kerbe schlägt noch ein jüngstes Pamphlet der Österreichischen Widerstandsbewegung: Mauthausen. Kommunistischer Wallfahrtsort, Wien o. J.

⁴ Vgl. Heidemarie Uhl, Erinnern und Vergessen, in: Stefan Riesenfellner und Heidemarie Uhl, Todeszeichen. Zeitgeschichtliche Denkmalkultur in Graz und in der Steiermark vom Ende des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart, Wien 1994, S. 111-196.

Weltkriegs angefügt. Gerade in diesem Gegensatz manifestiert sich nicht nur der gespaltene Totenkult⁵ und die zweigeteilte Denkmalskultur, sondern auch die gespaltene politische Kultur der Zweiten Republik.⁶

Erst allmählich entstand, als Fernwirkung des Eichmann-Prozesses, im Lauf der sechziger und frühen siebziger Jahre auch in Österreich ein stärkeres öffentliches Interesse an der Geschichte der NS-Periode, das gerade in der ersten Hälfte der Regierung Kreiskys überwiegend die Form von Opfer- und Widerstandsgeschichte annahm. Erst Anfang der achtziger Jahre traten Aspekte der Verfolgung, noch nicht einer (spezifisch österreichischen) Tätergeschichte in den Vordergrund. Dennoch erhöhte sich dadurch auch der politisch-symbolische Stellenwert von Mauthausen, ohne daß die "Bewußtseinspaltung"⁷ des Landes überwunden worden wäre. Vor allem eine neue Generation von Lehrern und politischen Aktivisten, meist aus linkskatholischen, gewerkschaftlichen und "neu-linken" studentischen Milieus, griff den alten antifaschistischen Gestus wieder auf und machte ihn zu einem Kommunikationsmittel ihrer gesellschaftsverändernden Intentionen. Doch erst nachdem das Reformklima zu Ende gegangen war, stellte sich in der Reder-Frischenschlager-Affäre und im Waldheim-Konflikt heraus, daß dieser "68er"-Antifaschismus – in seiner österreichischen Version zunächst fast fixiert auf "Austrofaschismus" und Widerstand – auch zu einer Perpetuierung von Österreichs "großem Tabu", der tiefen Involvierung des Großteils der Österreicher in den Nationalsozialismus, und zu dessen Abschiebung in die Verantwortlichkeit der Deutschen beigetragen hatte.⁸

Im selben Zeitraum stiegen die Besucherzahlen in der Gedenkstätte Mauthausen beträchtlich, vor allem die Anzahl der Schüler verzehnfachte sich zwischen 1970 und 1990, zweifelsohne ein direkter Effekt der politischen Bildungsinitiativen des Unterrichtsministeriums.⁹ Insgesamt wurde am Höhepunkt dieser Entwicklung, 1988, pro Jahr um eine Viertelmillion Besucher, darunter auch Exekutivangehörige und Bundesheersoldaten, registriert. Der

⁵ Siehe hiezu allg. Reinhart Koselleck und Michael Jeismann (Hrsg.), *Der politische Totenkult. Kriegerdenkmäler in der Moderne*, München 1994, etwa die Einleitung Kosellecks, S. 17 f.

⁶ Siehe James E. Young (Hrsg.), *The Texture of Memory. Holocaust Memorials and Meaning*, New Haven-London 1993, S. 91-112.

⁷ Jean Améry, *Geburt der Gegenwart*, Olten 1961, S. 14.

⁸ Vgl. Gerhard Botz, "Anschluß an die Vergangenheit!" Überlegungen zum Zusammenhang von Verdrängung der NS-Vergangenheit und aktueller Krise von Zeitgeschichte, Antifaschismus und Demokratiebewußtsein in Österreich, in: *Jahrbuch 1987*, Hrsg. DÖW, Wien 1987, S. 30-41; ders. und Gerald Sprengnagel (Hrsg.), *Kontroversen um Österreichs Vergangenheit. Verdrängte Vergangenheit, Österreich-Identität, Waldheim und die Historiker*, Frankfurt/M. 1994.

⁹ Siehe hiezu die jährlichen Berichte der Gedenkstätte Mauthausen (BMI) und etwa Helmut Fiereder, Überlegungen zur Vorbereitung einer AHS (BHS) Schülerexkursion in die Gedenkstätte Mauthausen, in: *Zeitgeschichte*, 12. Jg., H. 9/10 (1985), S. 390-397.

Anteil der Ausländer, der noch in den sechziger Jahren etwa 60 Prozent betragen hatte, blieb dagegen entsprechend zurück.

In den achtziger Jahren begann auch eine Generationenablöse der "Wahrer" antifaschistischen Gedächtnisses¹⁰ und ein gewisses Experimentieren in Richtung einer neuen Deutung und Vergegenwärtigung des Schreckens des NS-Regimes – immer noch im Gegensatz zur Populärtradition, die im Nationalsozialismus viel Positives zu erinnern meint. Dabei kam es auch zu einigen bemerkenswerten, manchmal vielleicht auch unausgegorenen Ansätzen zu einer partiell erneuerten politischen Sinnggebung der Gedenkstätte, sei es als Lernort schulischer- und außerschulischer Wissensvermittlung, sei es als Platz der Angelobung von Rekruten des Bundesheeres oder als realistische Kulisse für Jugendkonzerte und (mir) mehr oder weniger adäquat erscheinenden Musikstücken (etwa Theodorakis' "Mauthausen-Kantate"). Zur selben Zeit begannen auch einige wenige, aber umso beharrlicher arbeitende österreichische Historiker viele klischeehafte Geschichtsbilder und Ungenauigkeiten der frühen Mauthausen-Darstellungen¹¹ abzutragen und auch international Anerkennung findende Veröffentlichungen vorzulegen.¹²

In den sich wandelnden symbolischen Formen und in der Professionalisierung der KZ-Historiographie kam auch zum Ausdruck, daß die gesellschaftliche Blockierung, die Geschichtsbilder, wie sie durch eine spezifische Gruppe von Überlebenden, meist "politischen" Häftlingen und Häftlingsfunktionären, aufgebaut und – begünstigt durch die Ghettoposition – über vier Jahrzehnte aufrecht erhalten worden, zu hinterfragen, allmählich schwächer zu werden begann. Dennoch blieb mehr oder weniger unterschwellig die von der NS-Propaganda geförderte Gleichsetzung von "KZlern" mit "Berufsverbrechern" und "Asozialen" bzw. KZs mit "Straflagern", worauf jüngst Haider angespielt hat, im Populärgedächtnis erhalten. Dem gegensteuernd hatten sich die (politischen) überlebenden Häftlinge seit 1945 bemüht, umso stärker den

¹⁰ Dies ist das Thema eines von Roy Lekus gestalteten Videofilms "Les sentinelles – Combats pour la mémoire de Mauthausen" ("Die Wächter – Kämpfe für die Erinnerung an Mauthausen"), der zur Förderung durch das BMI noch ansteht, jedoch in Koproduktion von Les films d'ici, Paris, und des ORF am 4. Mai 1995 im österreichischen Fernsehen erstaufgeführt wird.

¹¹ Dies heißt nicht die zeitspezifische Bedeutung einiger Pionierarbeiten unterzubewerten, etwa Gisela Rabitsch, *Das KL Mauthausen*, in: *Studien zur Geschichte der Konzentrationslager*, Stuttgart 1970, S. 50-92; Hans Marsalek, *Mauthausen*, 2. Aufl., Wien; Evelyn Le Chene, *Mauthausen. The History of a Death Camp*, London 1971; Gordon J. Horwitz, *In the Shadow of Death. Living Outside the Gates of Mauthausen*, New York 1990.

¹² Es handelt sich dabei vor allem um Florian Freund und Bertrand Perz, *Das KZ in der "Serbenhalle"*, Wien 1988; Florian Freund, *Arbeitslager Zement. Das Konzentrationslager Ebensee und die Raketenrüstung*, Wien 1989; Bertrand Perz, *Projekt Quarz. Steyr-Daimler-Puch und das Konzentrationslager Melk*, Wien 1991; auch Helmut Fiereder, *Nebenlager des Konzentrationslagers Mauthausen in der Hütte Linz der Reichswerke "Hermann Göring"*, in: *Historisches Jahrbuch der Stadt Linz*, Linz 1986, S. 95-113.

Unterschied des Sozialverhaltens zwischen den "Politischen" und den "Kriminellen" herauszustreichen; die differenzierte Häftlingsgesellschaft wurde dadurch oft zugespitzt nur schwarz-weiß dargestellt. Auch die (nicht zuletzt vom Fernsehen auf vielfältige Weise reproduzierte) Darstellung des Grauens der KZs und Vernichtungslager geriet in den Augen der neuen "Erlebnisgeneration", die selbst nicht mehr eine persönliche Erinnerung an die NS-Herrschaft und deren unmittelbare Folgen hat, in die Nähe von Gruselkabinett und Horrorfilm. "Joke Kniesmeyer, Mitarbeiterin der Anne-Frank-Gedenkstätte in Amsterdam, hat darauf hingewiesen, daß gerade bei Jugendlichen das Entsetzen über die Barbarei des Massenmordes den Blick auf die Anfänge im Alltag verstellt."¹³

So überlagern, oft auch widersprechen einander seit dem Ende der achtziger Jahre die unterschiedlichsten historischen Mauthausen-Bilder. Nicht zufällig brach in dieser Zeit auch ein Konflikt – nicht der erste – um die Gestaltung der Gedenkstätte und die Inhalte der Geschichte Mauthausens aus. An ihm waren in zum Teil wechselnden Fronten vor allem Wissenschaftler und Leiter wissenschaftlicher Einrichtungen, Funktionäre der verschiedenen in- und ausländischen Organisationen ehemaliger Mauthausen-Häftlinge, "Jung-Antifaschisten" und Beamte verschiedener Ministerien beteiligt. Ein Gutachten wurde im Auftrag des Bundeskanzleramtes erstellt¹⁴ und eine internationale historische Mauthausen-Kommission gegründet. Lediglich das Wissenschaftsministerium enthielt sich in den letzten Jahren nicht nur einer Teilnahme an diesen Auseinandersetzungen, sondern auch einer nennenswerten Förderung der Mauthausen-Forschung.

Während dieser weitgehend unter Ausschluß der Öffentlichkeit geführte geschichtspolitische Grabenkampf zuletzt auf ein Patt hinauszulaufen schien, hat sich jedoch die innenpolitische Landschaft Österreichs seit Beginn der neunziger Jahre stark verändert: die Gegenwelt der kommunistischen Regimes ist zerfallen, und der alte Antifaschismus scheint diskreditiert, Ausländerfeindlichkeit und soziale Verunsicherung haben quer durch nahezu alle politischen Gruppierungen zugenommen, Jörg Haider und seine "Bewegung" sind als populistischer Faktor im politischen Kräftefeld etabliert und haben Eingang auch in die Beamtenschaft gefunden; seit 1993 ist auch ein unbe-rechenbarer neuer neonazistischer Terrorismus in Österreich aufgekommen. All dies war schon vor dem Mordanschlag auf die Roma in Oberwart, auch für die Verantwortlichen im Innenministerium, erkennbar.

Offenbar jedoch auch im Zusammenhang mit einem anderen, eher latenten

¹³ Stefanie Endlich, Vergangenheit vergegenwärtigt. Einige Anmerkungen zur Denkmalsdiskussion, in: Das Denkmal im Bayerischen Viertel, Hrsg. Kunstamt Schöneberg u. a., Berlin 1994, S. 14-27, hier 24 (Orte des Erinnerns, Bd. 1).

¹⁴ Fliehl, Gutachten.

geschichtspolitischen Konflikt innerhalb der Regierungskoalition – zugespitzt gesagt: die ÖVP legt großen Wert auf die Millenniumsfeiern 1996, die SPÖ präferiert die 50-Jahrfeiern nach 1945 – hat am 24. Mai 1994 der ressortzuständige Bundesminister für Inneres, Franz Löschnak, dem Ministerrat einen Bericht über "Maßnahmen im Bereich des Innenressorts" aus Anlaß der "50. Wiederkehr der Befreiung Österreichs vom Nationalsozialismus" vorgelegt. Einleitend begründete der Minister seinen einen bemerkenswerten Neuansatz signalisierenden Antrag zunächst damit, daß er für die KZ-Gedenkstätte Mauthausen, die er als einen Kristallisationspunkt des Gedenkens der Befreiung vom Nationalsozialismus bezeichnete, ressortzuständig sei; sodann auch damit, daß "vor allem die Sicherheitsexekutive in ihrer Schutzfunktion für die Republik Österreich dafür zu sorgen [habe], daß in Erinnerung an die Gefahren faschistischer Menschenverachtung jeglicher nationalsozialistischen Wiederbetätigung repressiv, aber auch mit allen Mitteln der Prävention entschieden entgegengetreten wird." Löschnak plane daher unter anderem folgende Aktivitäten:

In der Gedenkstätte Mauthausen, dem "in Österreich wohl wichtigsten Lernort zur Geschichte der Herrschaftsinstrumente des nationalsozialistischen Terrorregimes", sollen unter Beiziehung von Fachleuten der Zeitgeschichte und Pädagogik "verstärkt moderne museumsdidaktische Erkenntnisse" eingesetzt werden, "um den Effekt der Mauthausenbesuche als Beitrag zur politischen Bildung zu vergrößern". Diesem Zweck solle auch eine wissenschaftliche Tagung dienen.

Wörtlich: "Die Einbeziehung der Kunst in die Gedenkstättenarbeit scheint mir von besonderer Wichtigkeit zu sein: Die KZ-Thematik kann wohl mit keinem anderen Medium so direkt vermittelt werden."

Besonders wichtig sei auch der Ausbau des Mauthausen-Archivs, im Hinblick sowohl auf sozialpolitische Erfordernisse als auch auf wissenschaftliche und politisch-bildnerische Anforderungen. Ebenso seien Pläne zur Einrichtung von historischen Ausstellungen in ehemaligen Nebenlagern wie Melk zu prüfen.

Schließlich hielt es der Innenminister für "geboten, dafür zu sorgen, daß Rechtsradikalen mit dem Geburtshaus Adolf Hitlers in Braunau (OÖ) kein Anknüpfungspunkt für faschistische Nostalgie zur Verfügung steht. Dies kann wohl am besten dadurch bewerkstelligt werden, daß es gezielt zu einem Ort der Information über die von Adolf Hitler geprägte Form des Faschismus gemacht wird." Da sein Ressort dieses Objekt angekauft habe und nunmehr darüber verfüge, habe Löschnak die Absicht, "es entsprechend zu widmen und umzugestalten".

Eher auf Binnenwirkung zielten einige weitere Vorschläge: "Als Beitrag zur Identitätsbildung der Sicherheitsverwaltung in einem rechtsstaatlich demo-

kratischen System wie dem unseren" sollte historisch und politologisch untersucht werden, "welchen Beitrag die Sicherheitsexekutive für die Gestaltung der demokratischen Ordnung in der 2. Republik geleistet" habe. "Von diesen Bemühungen ausgehend, sollte man auf einer abstrakten Ebene die in Österreich gegenwärtig bestehenden Strukturen sowie die Instrumente, die den Sicherheitsbehörden zur Bekämpfung des Wiedererwachens nationalsozialistischen Ungeistes zur Verfügung stehen, mit den Gegebenheiten in anderen Staaten vergleichen." Daraus sollen rechtspolitische, politisch-bildnerische wie polizeiliche Maßnahmen zu einem zielgerichteten Vorgehen gegen rechtsextremistische Aktivitäten abgeleitet werden.

Bemerkenswert ist auch die folgende Passage Löschnaks: "Daneben soll die Sensibilisierung der Angehörigen der Sicherheitsexekutive für den Umgang mit Erscheinungsformen des Rechtsradikalismus während der Ausbildung, aber auch berufsbegleitend intensiviert werden. Hierbei denke ich sowohl an die Einbeziehung der Ergebnisse der eben geschilderten Untersuchungen in die Schulungsinhalte auf allen Ebenen als auch an die verstärkte Auseinandersetzung mit der Thematik aus Anlaß des Besuches von Ausstellungen oder der Begegnung mit Hervorbringungen aus dem Bereich von Kunst und Kultur"; dies solle die schon bisher organisierten Besuche der Gedenkstätte Mauthausen durch Exekutivbeamte sinnvoll ergänzen.

Der Ministerrat nahm diesen Bericht, der auch die Bereitstellung "nicht unbedeutender Mittel" vorsah, zustimmend zur Kenntnis. In Ausführung dieses Programms wurde ein Komitee¹⁵ im Innenministerium einberufen, das allerdings – vermutlich bedingt durch die Nationalratswahlen – erst spät (wenn nicht zu spät), am 17. Oktober 1994, zu seiner ersten Sitzung zusammentrat. Dabei wurden die oben zitierten Aufgaben diskutiert, und es erfolgte die Bildung von drei Subkomitees, und zwar für Denkmale und Gedenktafeln, für die Bekämpfung des Rechtsradikalismus und der Fremdenfeindlichkeit und für die Gestaltung der Gedenkfeiern.

Zur zweiten Sitzung des Komitees am 13. Dezember 1994 habe ich den folgenden, hier nur leicht veränderten und unwesentlich gekürzten Diskussionsvorschlag¹⁶ vorgelegt. Grundsätzlich gibt es zwar für liberale, insbe-

¹⁵ Ihm gehören an: Bundesminister Franz Löschnak, HR Kurt Hacker und Sekt.Chef i.R. Hermann Lein (Lagergemeinschaft Mauthausen), Gewerkschaftssekretär Albert Langanke ("Mauthausen Aktiv"), Amtsdirektor Avshalom Hodik (IKG), die Professoren Erika Weinzierl (Univ. Wien), Gerhard Botz (Univ. Salzburg) und Wolfgang Neugebauer (DÖW), die Ministerialräte Gerhard Hopf (BMJ), Elisabeth Morawek (BMUK) und Peter Fischer (BMI) und Sekt. Chef Wolf Szymanski (BMI); im Februar 1995 wurde auch Simon Wiesenthal beigezogen.

¹⁶ Anregungen und Gesprächspartner hierfür fand ich während eines Forschungsaufenthalts an der Arbeitsstelle für vergleichende Gesellschaftsgeschichte an der FU Berlin und in der Historischen Kommission zu Berlin, aber auch bei Konsulin Barbara Wicha (Österr.

sondere nachnazistische Demokratien einen unauflösbaren Gegensatz von deren Nährboden – Rationalität, Distanziertheit und Pluralität der Sinnzuschreibungen – zu emotionalisierender Politik und politischer Dramaturgie, im 20. Jahrhundert kulminierend in den exzessiven Massen- und Gedenkfeiern des Faschismus, Nationalsozialismus und Stalinismus. Doch in den neunziger Jahren dürfte auch für Österreich gelten, was für die politische Kultur zur Zeit der Französischen Revolution festgestellt wurde¹⁷: Nicht die sozialen Strukturen, Konflikte oder Identitäten der politisch Handelnden bestimmten in erster Linie das Entstehen und Weiterbestehen einer neuen politischen Kultur, sondern es war die "symbolische Praxis" – die Sprache, die Bilder, die alltägliche politische Aktivität, der Bruch mit der Vergangenheit u. dgl. –, die neue soziale und politische Verhältnisse schuf. Gerade darin scheint ein (oder das) Erfolgsrezept zu liegen, warum in einer symbolarmen politischen Kultur ein Populismus à la Haider so erfolgreich sein kann, warum etwa politische Gedenkfeiern, die wissenschaftlich kontrollierte Produktion von (Gegen-)Geschichtsbildern und die Selbstkontrolle des Vokabulars und der Sprachbilder in der Politik und in den Massenmedien wichtiger denn je sind.

Vorschläge für die Gestaltung von Gedenkveranstaltungen

In Österreich befinden sich zwei historisch bedeutungsvolle Gedenkstätten, das ehemalige Konzentrationslager Mauthausen und das Hitler-Geburtshaus in Braunau, denen, ob dies von der österreichischen Politik gewünscht wird oder nicht, 1995 eine ganz unterschiedliche, aber dennoch große internationale Aufmerksamkeit zuteil werden wird.

Einerseits wird von der österreichischen politischen Öffentlichkeit erwartet, daß sich diese zur NS-Vergangenheit differenziert, d. h. im Sinne einer Anerkennung des geschichtswissenschaftlichen Befunds einer Täterschaft bzw. Mittäterschaft sehr vieler Österreicher an der Verfolgungs- und Vernichtungspolitik des Dritten Reiches, äußert; eine einfache Wiederholung der lange Zeit gängigen Formel vom "NS-Opfer Österreich" ist spätestens nach der Erklärung von Bundeskanzler Vranitzky am 8. Juli 1991 vor dem Nationalrat staatspolitisch nicht mehr vertretbar.

Andererseits hat man im In- und Ausland begonnen, das Auftreten einer massenhaften Fremdenfeindlichkeit und mancher legislativer und administrativer Probleme bei der Umsetzung der Außenpolitik, aber auch die Briefbombenserien und Aktivitäten kleiner neonazistischer Gruppen als Menetekel für die österreichische Zukunft zu sehen. Vor allem aber hat das Anwachsen rechtspopulistischer Phänomene Österreich neuerlich in das Blickfeld des internationalen Interesses gestellt.

Wie Österreich seiner Befreiung vom Nationalsozialismus im Jahre 1995 gedenkt, wird also gerade im ersten Jahr der Zugehörigkeit zur EU im vollen Licht der europäischen und amerikanischen Öffentlichkeit stehen; ganz besonders trübe dies jedoch zu, sollten die Akte symbolischer Politik mit den von den demokratischen Öffentlichkeiten erwarteten verantwortlichen Umgang mit der NS-Vergangenheit in Gegensatz geraten.

Österreich wird nach dem Fall der DDR stärker denn je am Beispiel Deutschlands gemessen

Generalkonsulat, Berlin) und Maria A. Druckenthaner (Literatur Büro Berlin), ebenso Albert Müller, Ludwig Boltzmann-Institut für Historische Sozialwissenschaft, Salzburg - Wien.

¹⁷ Vor allem Lynn Hunt, *Symbole der Macht – Macht der Symbole. Die Französische Revolution und der Entwurf einer politischen Kultur*, Frankfurt/M. 1989, S. 25 ff.

werden, wo gerade jetzt wieder nicht nur eine intensive Debatte um die Überwindung der kommunistisch-diktatorischen Vergangenheit in den "neuen Bundesländern", sondern auch um eine demotiadäquate Repräsentation der Erinnerung an den Nationalsozialismus abläuft. Nicht zuletzt hat auch das Anwachsen fremdenfeindlicher und neonazistischer Gewalt eine Sensibilisierung der deutschen Öffentlichkeit gegenüber ähnlichen Erscheinungen in der deutschen Geschichte bewirkt.

Wie sich die österreichische Demokratie in ihren Geschichtsbildern, in der politischen Symbolik ihrer Gedenkstätten und Gedenkfeiern und in der Ästhetik dieser Repräsentationen darstellt, wird im Mai 1995 also nach anderen Maßstäben als bisher gemessen werden. Dabei können die gedruckt vorliegenden Vorschläge für die Neukonzeption der "Brandenburgischen Gedenkstätten für die Verfolgten des NS-Regimes" (1992) oder die 1994/95 in einigen deutschen Metropolen gezeigte amerikanische Ausstellung "Mahnmale des Holocaust" in vielem als Vorbilder dienen.

Es muß heute also festgestellt werden, daß die alten, ehemals bewährten Formen der politischen Symbolisierungen und der Gestaltung kollektiver Erinnerung an die NS-Herrschaft – in einer Periode des grundlegenden politischen und gesellschaftlichen Wandels und der unmittelbar bevorstehenden vollständigen Generationenablöse – nicht mehr verständlich und überzeugungskräftig sind, so grundlegend und verdienstvoll auch die Arbeiten der Überlebenden und deren Verbände inner- und außerhalb Österreichs auch sind.

Damit die Tradition, wie Österreich demokratiepolitische Lehren aus der österreichischen NS-Vergangenheit zieht, nicht erstarrt, sondern weiterhin aufrechterhalten und verstärkt fortgesetzt werden kann, muß sie sich ändern. Das heißt auch, die Formen des Gedenkens und die Inhalte der Geschichtsbilder, die 1995 Gedenkfeiern und die Gedächtnisorte prägen sollen, müssen andere sein als jene der fünfziger oder der siebziger Jahre.

Leider muß auch festgestellt werden: So notwendig eine grundsätzliche und umfassende Neukonzeption des gesamten Themenbereichs wäre, so kann sich jetzt, im November 1994, die volle Arbeitskraft der beteiligten Institutionen, Verbände und Personen infolge der Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit nur noch auf die Lösung einiger unmittelbar anstehender Probleme konzentrieren. Daher sollten auch die mittelfristigen Wirkungen über den einmaligen Anlaß hinaus im Auge behalten werden, damit sich die Aktivitäten im Mai 1995 als Innovationsschub für die Zukunft der politisch-historischen Gedenkarbeit und nicht als bloßes Strohfeuer erweisen.

Ich konzentriere meine Vorschläge daher auf drei Problembereiche:

1. Mauthausen-Befreiungsfeier (7. Mai 1995)

Das Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers Mauthausen ist nach Auschwitz-Birkenau nicht nur eine der für das Verständnis des NS-Terrorystems bedeutungsvollsten Geschichtslandschaften, sondern auch von seinen natürlichen und archäologischen Gegebenheiten her der wohl unmittelbar eindrucksvollste Ort der Erinnerung. Es läßt sich in drei Bezirke gliedern:

- in das eigentliche Lager bzw. dessen Überreste,
- in den Denkmalbezirk, in dem der überwiegende Teil der nationalen Denkmale aufgestellt ist, und
- in den Steinbruch.

In all diesen Gedächtnisbezirken hat sich (den Besuchern wohl unbewußt) ein eigenes Besuchs- und Gedenkritual, quer durch die meisten österreichischen und ausländischen Besucher und Delegationen hin, entwickelt: Teilnahme an der Befreiungskundgebung und Anhören der Reden auf dem ehemaligen Appellplatz; einzeln oder in kleinen Gruppen Gedenken vor den einzelnen nationalen Denkmälern; formlose Besichtigung des Museums, jedenfalls aber des Steinbruchs.

Das unmittelbare ländliche Umland spielt eine nicht unwesentliche Rolle bei der Präsentation der Gedenkstätte, indem es eine kaum bewußte Kontrastkulisse der Alltäglichkeit und des

verbreiteten Wissens des ehemaligen Terrorgeschehens darstellt. Schließlich sollten in diesem Zusammenhang auch die Erhaltung der Überreste des Systems der Nebenlager und deren wirkungsvolle Präsentation nicht vergessen werden, obwohl hier darauf nicht eingegangen werden kann.

Ebenso wie die Gedenkformen und politischen Rituale, die sich seit fast fünfzig Jahren vor allem um den "Mauthausentag" entwickelt haben, sollten diese räumlichen und symbolischen Eigenarten unbedingt beibehalten, vielleicht sogar noch klarer artikuliert werden. Jedes dieser Elemente hat seine eigene *raison d'être*, die nicht einer schematischen Vereinheitlichungsabsicht oder kurzschlüssigen Aktualisierungsversuchen geopfert werden sollte. So sind die ritualisierten Formen der Erinnerung zum Teil schon selbst Gegenstand der Erinnerung geworden; dies gilt nicht nur für den Denkmalbezirk. Auch der Lagerbezirk ist weit mehr als ein bloßes Artefact des NS-Terrors, sondern eben auch ein Monument eines Monuments der NS-Erfahrung der Nachkriegsjahrzehnte und einer Generation von Überlebenden und Antifaschisten aus ganz Europa.

Dies und die Unwiederherstellbarkeit des Originalcharakters machen etwa auch eine einfache Rekonstruktion verlorengegangener Bauteile oder einen Rückbau der Gaskammer¹⁸ und der Verbrennungsöfen so problematisch. Wie schon vom Gutachten G. Fliedl, F. Freund, E. Fuchs und B. Perz¹⁹ gefordert, sollten diese Veränderungen dokumentiert und durch Texttafeln ausgewiesen werden, was bis Mai 1995 möglich sein müßte.

Auch für die Neugestaltung der Gedenkfeiern im engeren Sinn stellt sich heute das mehrfache Dilemma, das J. E. Young für die künstlerische Gestaltung von Holocaust-Denkmalern – als eines davon gilt Mauthausen – formuliert wurde: "Wie kann man grauenvoll realer Ereignisse im abstrakten Vokabular geometrischer Formen gedenken, wie läßt sich ein Brennpunkt der Erinnerung inmitten von Ruinen schaffen, ohne daß der Ort als solcher entweiht wird, und wie kann man der Erinnerung eine konkrete Form verleihen, ohne den Anschein zu erwecken, sie zu verdrängen."²⁰

1. Dramaturgische Gesamtgestaltung des *events* "Befreiungsfeier"

Alle historisch gewachsenen Formen des Gedenkens, die Reden von Verbandsfunktionären, Politiker-Ansprachen, Kranzniederlegungen u. dgl., sollten zusammen mit neuen Elementen des Gedenkens in den Formen der Kunst (im traditionellen Sinn) in ein Rahmenkonzept eingebunden werden.²¹ Dieses dramaturgische Gesamtkonzept, das auf menschliche Dignität, politischen Ernst, ästhetische Qualität und historische Richtigkeit Bedacht zu nehmen hat, sollte einem namhaften Künstler, Regisseur, Architekten oder einer sonst international erprobten Persönlichkeit²² zur

¹⁸ Florian Freund, Die Gaskammer von Mauthausen, in: Amoklauf gegen die Wirklichkeit. NS-Verbrechen und "revisionistische" Geschichtsschreibung, Hrsg. DÖW und BMUK, Wien 1991, S. 71-74.

¹⁹ Siehe Fliedl, Gutachten, vor allem S. 28 ff.

²⁰ James E. Young, Die Zeitgeschichte der Gedenkstätten und Denkmäler des Holocausts, in: ders. (Hrsg.), Mahnmal des Holocaust. Motive, Rituale und Stätten des Gedenkens, München 1994, S. 25.

²¹ Um Mißverständnissen entgegenzutreten: Ich meine damit, daß etwa im Sinne "postmoderner" Ästhetik die alten antifaschistischen Rituale unverändert bestehen belassen, jedoch von anderen künstlerisch gestalteten Elementen eingerahmt und so verfremdet und in ihrer Wirkung aktualisiert werden sollten.

²² Immer wieder haben auch nach der Epoche höfischer Feiern und revolutionärer Feste (siehe etwa: Mona Ozouf, La fête révolutionnaire 1789-1799, Paris 1976) hervorragende Künstler sich für solche Aufgaben interessiert, etwa Goethe, Hans Makart (Festzug zur Silberhochzeit des Kaiserpaars, Wien 1879), Josef Luitpold Stern (Arbeiter-Solidaritätsfeier in Wiener Fußballstadien in den zwanziger Jahren) oder Jean-Paul Goude (Revolutions-Festzug am 14. 7. 1989 in Paris).

Gestaltung übergeben werden. Eine enge Kooperation mit dem ORF könnte nicht nur die technische Realisierung erleichtern, sondern auch eine entsprechende mediale Breitenwirkung eines räumlich und von der Zahl der unmittelbaren Teilnehmer her unvermeidlicherweise limitierten Gedenkgeschehens gewährleisten.

Welche einzelnen Elemente der künstlerischen Gestaltung ausgewählt werden sollen, wie sie konkret gestaltet, in welcher Reihenfolge und wo genau in welcher Besetzung sie in Erscheinung treten sollen, ist dem Gesamtgestalter in Abstimmung mit den Überlebenden-Organisationen, den administrativ Verantwortlichen und Historikern zu überlassen. Die folgenden Vorschläge verstehen sich daher nur als vorläufige Anregungen.

2. Einzelne Elemente des Gesamt-events mit künstlerischem Anspruch in und vor dem Lagerbezirk

- Lesung von literarischen Texten,
- Tanztheater,²³
- Aufführung einer Oper oder eines Oratoriums,²⁴
- Klanginstallation im Steinbruch.²⁵

3. Dramaturgischer Höhepunkt könnte eine Collage von Texten (in Originalsprache) von KZ-Erinnerungen, Abschiedsbriefen, Überlebenden-Interviews, Dokumenten, Befehlen, zeitgenössischen Berichten etc. sein, die abends im Steinbruch aufgeführt wird, wobei die historische Beratung durch Überlebende und Zeitgeschichtler erfolgen sollte. Bezüglich einer Gestaltung wurde bereits Kontakt mit George Tabori aufgenommen.²⁶

4. Nicht zuletzt ist auch festzuhalten, daß bereits ein Angebot an das Bundesministerium für auswärtige Angelegenheiten auf Einbeziehung Mauthausens in das internationale Projekt "Todesmärsche: Rampen – Menschen – Waggons" besteht. Dieses Projekt beabsichtigt, als "rollendes Kunst-Mahnmal" an die Deportationszüge zwischen den Konzentrations- und Vernichtungslagern des Dritten Reiches zu erinnern, es wird von der deutsch-dänisch-israelischen Gruppe "International Artists Against Fascism" (eine österreichische Beteiligung ist noch möglich) getragen. Dabei ist jetzt schon für Mauthausen ein Anfahren dieses Zugs (27. 5. bis 10. 6. 95) vorgesehen; dort soll, wie an den übrigen zehn "Stationen" ein Waggon abgekoppelt und als Kunstraum des Gedenkens (zu den Themen Isolation, Verfolgung, Deportation, Vernichtung, Vergessen) im Gedenkstättenbereich dauernd abgestellt werden. Nach Einlangen der Zustimmung der Verantwortlichen für die Gedenkstätte Mauthausen und der Bereitstellung eines alten Waggons seitens der ÖBB wäre dieses Projekt bereits realisierungsreif²⁷. Der Terminplan des

²³ Etwa Susanne Hajdus Produktion "Verfemt im Dritten Reich" nach Valeska Gert und Nelly Sachs.

²⁴ Etwa Aufführungen der in Theresienstadt von den Österreichern Peter Kien und Victor Ullmann geschriebenen Oper "Der Kaiser von Atlantis" in einer der Baracken oder im Vortragssaal, von John Zorns "Kristallnacht", Arnold Schönbergs "Ein Überlebender aus Warschau", Pendereckis Auschwitz-Oratorium.

²⁵ Etwa eine Ton-Raum-Komposition des Wiener Architekten und Komponisten Bernhard Leitner.

²⁶ George Tabori wird die Textcollage "Mauthausen" erstellen und mit Schauspielern des Burgtheaters am Abend des 7. Mai 1995 auf der "Todesstiege" aufführen.

²⁷ Das Konzept stammt von Mario Heidrich, Eppelborn/Saar. Dieses Projekt wurde vom Vorsitzenden des Zentralrates der Juden in Deutschland, Ignatz Bubis, unterstützt. Im November 1994 hatte der österreichische Botschafter in Bonn Hoess empfohlen, mit den Projektinitiatoren Kontakt aufzunehmen, jedoch auch darauf hingewiesen, daß es zwischen 1938 und 1945 auf österreichischem Gebiet keine eigenständigen staatlichen Strukturen gegeben habe und "alle staatlichen Maßnahmen, vor allem auch die der Unterdrückung und

Anfahrens von Mauthausen sollte mit den hiesigen Gedenkfeiern abgestimmt (und allenfalls auf Samstag, den 6. 5. 95 festgesetzt) werden.

II. Internationales Mauthausen-Symposium

In Zusammenarbeit mit österreichischen Forschern, vor allem Zeitgeschichtlern der Universität Wien, dem Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, Zeitzeugen und ausländischen Experten sollten wissenschaftliche Fragen der Geschichte des KZs Mauthausen (1938–1945) und der Erinnerungsformen (seit 1945) erstmals in einem großen Rahmen erörtert und wenigstens zum Teil geklärt werden. Die mehrtägige und in Deutsch und Englisch abzuhaltende Tagung sollte grundsätzlich darauf abzielen, die österreichische geschichtswissenschaftliche und museale Mauthausen-Arbeit mit den aktuellsten internationalen Ereignissen auf diesen Gebieten zu konfrontieren und umgekehrt die österreichischen Ergebnisse einem weiteren Kreis als bisher bekanntzumachen. Sie sollte sowohl historisch exakte Detailforschung über den "Archipel Mauthausen" als auch große gesellschaftswissenschaftliche Interpretationslinien vorstellen und somit eine wechselseitige Bereicherung der unterschiedlichen Sicht- und Arbeitsweisen in Österreich und im gesamten europäischen Raum fördern. Das genaue Programm müßte noch ausgearbeitet werden, doch sollte es in drei große Blöcke gegliedert sein:

- umfassende Interpretationsversuche des Holocaust und extremer Verfolgung im 20. Jahrhundert,²⁸
- Forschungsergebnisse und Forschungsdesiderata zu Mauthausen und seinen Nebenlagern²⁹ und
- Formen der kollektiven Erinnerung und Gedenkstättengestaltung.

Die Ergebnisse dieser Konferenz, an der nur ein eher kleiner Teilnehmerkreis aktiv teilnehmen soll, sollen in absehbarer Zeit im Druck erscheinen, nicht die bereits bestehenden Pionierstudien, etwa Hans Marsaleks, konkurrenzieren, jedoch die mittelfristigen Weiterarbeiten über die Mauthausen-Geschichte und Gedenkstättengestaltung beeinflussen und stimulieren. Dementsprechend sollen Multiplikatoren aus den Massenmedien wie dem schulischen und politischen bildnerischen Bereich eingeladen werden.

III. Problem: Hitler-Geburtshaus

Kurzfristig kann es im Fall des Hitler-Geburtshauses³⁰ nur darum gehen, diesen Gedächtnisort, der vor allem für die offenen und stillen Bewunderer des "Führers" bedeutungsvoll ist, zu besetzen und den Neonazis zuvorzukommen. Dabei ist noch die Frage offen, ob nicht jede Handlung des demokratischen Österreich erst recht das Interesse auf dieses Haus lenkt oder in der Gefahr steht, mißverstanden zu werden. So dringend die Einrichtung eines Museums, einer Gedenkstätte oder einer antinazistischen Bildungseinrichtung in diesem Haus erscheint, so erfordert dies doch eine

Verfolgung von Menschen dem Großdeutschen Reiche zuzurechnen seien." Nicht zuletzt wegen verschiedener bürokratischer Verzögerungen in den drei von dem "Todeszug" betroffenen Staaten und in Kontakt mit den Initiatoren schied dieses Projekt von einer Realisierung aus, obwohl sich auf österreichischer Seite eine gewisse Kooperationsbereitschaft gezeigt hatte.

²⁸ Vom 3. bis 5. Mai wird im Wiener Alten Rathaus ein internationales Mauthausen-Symposium stattfinden.

²⁹ Dieser Themenblock erübrigte sich in diesem Zusammenhang, da er der Kern einer anderen bereits in Vorbereitung befindlichen Tagung, der Mauthausen-Konferenz, sein wird; voraussichtlich im Oktober 1995.

³⁰ Seit Jahren bemüht sich Andreas Maislinger, Innsbruck, um ein solches Museum-Bildungszentrum.

grundlegende und längerfristige Überlegung.³¹

Dabei könnten in diesem Haus auch der besondere Beitrag der Österreicher zum Nationalsozialismus und die politische Sozialisation Hitlers in Österreich vorrangig dokumentiert werden, also Aspekte, die notwendigerweise an der Gedenkstätte Mauthausen sinnvollerweise nicht im Vordergrund stehen können und sollen. Ein museal aufbereiteter Verweis auch auf das Verfolgungssystem, repräsentiert in Mauthausen, wäre hier jedenfalls sinnvoll, wie ein umgekehrter Verweis, von "Mauthausen" auf "Braunau", ebenfalls. In Deutschland hat etwa die Gestaltung der Villa der Wannsee-Konferenz³² und des SS-Gestapo-Bezirks³³ bewiesen, daß ähnliche Probleme prinzipiell lösbar sind.

Kurzfristig erscheint es denkbar, den pronazistischen Symbolgehalt des Hitler-Hauses etwa durch eine spektakuläre Verhüllungsaktion in der Art Christos zu durchbrechen oder durch eine Installation wie jene Hans Haackes (New York) durchschaubar und dadurch symbolisch überwindbar machen. (Haacke hatte bekanntlich 50 Jahre nach 1938 die Grazer Mariensäule durch den Nachbau eines "Volksabstimmungs-Pylons" umhüllt³⁴ und prompt einen Brandanschlag von neonazistischer Seite hervorgerufen.)

IV. Begleitende Maßnahmen

Es versteht sich von selbst, daß all die anderen, teils von anderen Ressorts, teils von privaten Initiativen getragenen Gedenkaktivitäten und -veranstaltungen, soweit möglich unterstützt und mit den hier vorgeschlagenen Veranstaltungen koordiniert werden sollten. Die breite Beteiligung von Lehrern und Schülern an der Geschichtsarbeit zum Anlaß des 50. Jahrestages der Befreiung vom Nationalsozialismus, wie sie bereits vom Bundesministerium für Unterricht und Kunst begonnen wurde, und generell von politisch-bildnerischen Aktionen von Vereinen wie "Mauthausen Aktiv", sollte starke Förderung erfahren. Dabei sollte eine Dämonisierung/Heroisierung und damit Entwicklung der Geschichte des NS-Terrorregimes vermieden werden, vielmehr wären das Alltägliche vieler Verhaltensweisen selbst im KZ, das Hineinschlittern mancher SS-Bewacher in ihre Funktion, die Rolle von allgemeinen Vorurteilen schon vor der Machtübernahme des Nationalsozialismus und ähnliche auch in der modernen zeitgeschichtlichen Forschung stark interessierende Zugangsweisen hervorzuheben. Der an sich unvorstellbare Terrorcharakter des NS-Regimes könnte dadurch auch für jene Generationen irgendwie nachvollziehbar gemacht werden, die selbst nicht mehr über eine eigene Erinnerung verfügen. Auch die innerhalb der Exekutivkörper ablaufende Bildungs- und Aufklärungsarbeit sollte in diese Richtung gehen.

³¹ Dies gilt auch für Wolfgang Neugebauers (DÖW) "Vorschläge für die Nutzung des Adolf Hitler-Geburtshauses in Braunau am Inn" vom 25. 10. 1994.

³² Siehe *Erinnern für die Zukunft*. Haus der Wannsee-Konferenz, 20. Januar 1992 – 20. Januar 1992. Ansprachen und Vorträge zur Eröffnung der Gedenkstätte, Berlin o. J.

³³ Reinhard Rürup (Hrsg.), *Topographie des Terrors*. Gestapo, SS und Reichssicherheitshauptamt auf dem "Prinz-Albrecht-Gelände". Eine Dokumentation, 9. Aufl., Berlin 1993.

³⁴ Hans Haacke, "Und Ihr habt doch gesiegt", zur Installation von 1988 in Graz, in: Young, Mahnmal, S. 51-55.

PETER STEINBACH

DER DEUTSCHE WIDERSTAND GEGEN DEN NATIONALSOZIALISMUS – VORAUSSETZUNGEN, ENTWICKLUNGEN, PERSPEKTIVEN

Vortrag, gehalten anlässlich des 50. Jahrestages der Ereignisse des 20. Juli 1944 im Alten Rathaus, Wien, 7. Juli 1994.

Widerstand als Grundproblem

Die Rechtfertigung von Widerstand gehört heute zu den Bestandteilen der politischen Kultur einer Demokratie. Rechtfertigung setzt allerdings Nachdenken voraus. Nicht der Widerstand als Aktion, die sich von den Normen einer demokratischen, pluralistischen und parlamentarischen Verfassung löst, steht im Mittelpunkt dieses Nachdenkens, sondern die präzise Bestimmung der Voraussetzungen eines Widerstands zur Verteidigung aller Prinzipien, welche die verfassungsmäßige Ordnung der rechtsstaatlichen, parlamentarischen und pluralistischen Demokratie charakterisieren. In diesem Sinne bekennt sich auch das Grundgesetz zum Widerstandsrecht.

Widerstand ist aber nicht vorrangig ein Problem der rechtsstaatlich-demokratischen Verfassungsordnung. Widerstehen und Widerständigkeit, Zivilcourage und ziviler Ungehorsam, Dissidenz und Resistenz, Nonkonformität und abweichendes Verhalten, schließlich fundamentaler Protest und prinzipielle Opposition müssen auch innerhalb des demokratischen Systems durchdacht und begrifflich präzisiert werden. Dennoch verweisen diese Schlagworte eher auf die Lebenswirklichkeit von Diktaturen, die ihre letzte Steigerungsform im totalen Staat finden. Deshalb gilt als unbestritten: Widerstand bezeichnet Reaktionen auf Machtmißbrauch, auf Verfassungsbruch und Menschenrechtsverletzung: Widerstand erscheint als legitim, wenn er – auch in einer Diktatur – Grundprinzipien einer demokratischen Ordnung gegen Übergriffe verteidigen will.

Für die deutsche Nachkriegsgesellschaft stellte Widerstand und in besonderer Weise der militärische Widerstand gegen Hitler eine doppelte Herausforderung dar: Die politische Elite mußte die Prinzipien des Widerstands gegen Hitler verdeutlichen, begründen und auf die Grundwerte der Bundesrepublik Deutschland beziehen; zugleich mußte der Kritik an jener Aktion vom 20. Juli 1944 entgegengetreten werden, die sich an deutschen Stammtischen artikuliert. Es bedurfte großer Bemühungen und vieler Jahre, bis der Widerstand als Ausdruck des *anderen* und besseren Deutschlands

akzeptiert wurde. Dieser Prozeß vollzog sich zwischen der großen und prinzipiellen Rede des damaligen Bundespräsidenten Theodor Heuß von 1954 und der Ansprache von Hans Rothfels im Jahre 1964, mit welcher dieser seine Bemühung krönte, auf den "Grund" des Widerstandes zu sehen und "zum Prinzipiellen" vorzustoßen: "Zu den Kräften moralischer Selbstbehauptung, die über die Erwägung des bloß politisch Notwendigen hinausgehen." Unbestritten blieb die Bedeutung des Attentats auf Hitler als einzige Aktion, die "tatsächlich durchgeführt wurde und nahe zum Ziele kam"; unübersehbar wurde jedoch die breite Vielfalt des Widerstands, die Ausdruck einer Pluralität der Motivationen und Ziele war, und in dieser Pluralität für die Traditionsbildung einer pluralistischen Gesellschaft bedeutsam ist, die sich eine parlamentarische, demokratische und rechtsstaatliche Verfassung gegeben hat.

NS-Herrschaft und Unterdrückung

Die Nationalsozialisten waren stets entschlossen, die Regierungsbeteiligung zur Machtergreifung auszuweiten. Dennoch wurde der umfassende Herrschafts- und Führungsanspruch der NS-Führung vielen Beteiligten erst allmählich in seinen Konsequenzen sichtbar. Er schlug sich in Programmen und Proklamationen, in Gesetzen und Terror, in Verfolgung und Unterdrückung nieder, die sich als dichter werdendes Netz der Kontrolle und Repression darstellten. Weil die Nationalsozialisten innerhalb weniger Monate das politische und gesellschaftliche System gleichzuschalten versuchten, richtete sich ihre Politik nach und nach gegen ihre angeblichen *Feinde*: Gegen Kommunisten und Sozialdemokraten, gegen Gewerkschaften und Anhänger *bürgerlicher Parteien*, gegen bekenntnistreue Vertreter der Kirche, gegen Pazifisten und unabhängige Intellektuelle, schließlich gegen alle, die gegen den nationalsozialistischen Anspruch die Überzeugung verteidigten, daß alles, was Menschenantlitz trägt, ein gleiches Lebensrecht und einen gleichen Lebenswert besäße.

Verfolgtsein wurde zum Kollektivschicksal – Widerstand wurde jedoch zur Aufgabe des einzelnen, der nur mit wenigen Gesinnungsgenossen zusammenarbeiten konnte. Dieser Widerstand richtete sich nicht allein gegen den Träger der NS-Herrschaft, sondern auch gegen diejenigen, die in der Anpassung an ihre Ziele eine Möglichkeit des Überlebens erkennen wollten.

Kommunistischer Widerstand

Zu den ersten Verfolgten und Widerstandskämpfern zählten die Kommunisten. Sie wurden bereits durch die Februarverordnungen von 1933 aus der Rechtsordnung ausgeschlossen. Dabei blieben für die Verfolger die Grenzen

zwischen Sozialisten, Sozialdemokraten und Kommunisten fließend; ihre Flugblätter und Zeitungen wurden gleichermaßen verboten, deren Verteilung unter Strafe gestellt. Beide sozialistischen Gruppierungen erkannten zunächst nicht die Besonderheit des frühen nationalsozialistischen Terrors und hofften darauf, die politischen Kämpfe, soweit sie der Machtergreifung Hitlers vorausgegangen waren, unter leicht veränderten Bedingungen fortsetzen zu können. Erst die Massenverhaftungen nach dem Brandanschlag auf das Reichstagsgebäude und die Gleichschaltung der Polizei, die Voraussetzung für den Aufbau eines umfassenden Unterdrückungssystems mit Gestapo, Sicherheitsdienst und Konzentrationslagern war, ließen KPD und SPD von ihrer Vorstellung des legalen Protestes und demonstrativen Widerstands Abstand nehmen.

Zur Gemeinsamkeit ihres Widerstehens und Widerstandskampfes konnten sie nicht kommen – nicht allein, weil die Konfrontation zwischen den *ungleichen Brüdern* nachhallen, die sich als – wie sie sagten – Sozialfaschisten und Stalins Sklaven bekämpft hatten und den jeweiligen Kontrahenten in die Nähe der Nationalsozialisten stellten: Der kommunistischen Sozialfaschismustheorie entsprach auf sozialdemokratischer Seite eine Frühform der Totalitarismustheorie. Wichtiger war, daß die Kommunisten auch nach 1933 nicht zu einer positiven Würdigung demokratischer und liberaler, verfassungsmäßiger Grundprinzipien mit Minderheitenschutz und Menschenwürde gelangten.

Dies bedeutet nicht, daß Kommunisten nicht zahlreich Widerstand geleistet hätten. Flugblätter, Wandparolen und Verhaftungen beweisen ihre Auflehnung und machen sie schlechthin zu den Trägern eines "massenhaften Widerstands der ersten Stunde". Diese Auflehnung hatte jedoch keine Zukunft, und dies aus einem doppelten Grund: Weil es der KPD-Führung darauf ankam, den nationalsozialistischen Herrschaftsanspruch demonstrativ unglaubwürdig zu machen, war die öffentliche Demonstration von Verweigerung und Protest wichtig – Öffentlichkeit des Protestes bedeutete aber, daß die Gestapo rasch zugreifen konnte; deshalb blutete der kommunistische Widerstand in kurzer Zeit aus. Die Inflexibilität der illegalen und emigrierten KP-Führung verhinderte schließlich, daß eine selbstkritische Beurteilung der bis 1933 bewiesenen Praxis in die Revision der kommunistischen Programmatik und die Lösung von der Kommunistischen Internationale mündete. Selbst Volksfront-Parolen konnten nicht den Glauben an die historische Mission der KPD und der Sowjetunion erschüttern und damit das Mißtrauen aller jener sozialistischen Gruppen beseitigen, die Demokratie und Sozialismus verbinden wollten. Hinzu kommt, daß die innerparteilichen Auseinandersetzungen der Weimarer Zeit sich fortsetzten. Ein hoher Preis des kommunistischen Widerstands war, daß die Vertreter eines eigenständigen, nicht mehr allein von Stalin und den sowjetischen Interessen gesteuerten deutschen Kommunismus in den deutschen

Lagern geschwächt und dezimiert wurden. Damit wurden die Voraussetzungen für den raschen Aufstieg der Gruppe Ulbrichts geschaffen. Sie verfügte in Moskau über den Rückhalt Stalins und übernahm nach Kriegsende die Führung in der Sowjetischen Besatzungszone.

Sozialdemokratischer Widerstand

Auch der sozialdemokratische Widerstand war von Anbeginn ohne Macht und Zugriffsmöglichkeit. Seinen entscheidenden Todesstoß hatte der sozialdemokratische Widerstandswille bereits durch Papens Preußenschlag vom 20. Juli 1932 und durch die auf Ausgleich mit den Trägern der Regierungsgewalt zielende Gewerkschaftsstrategie erhalten. Massenwiderstand hätte deshalb nach dem 30. Januar 1933 keine Chance gehabt und möglicherweise sogar den Terror der von NS-Politikern kontrollierten Polizei verschärft. Lähmend wirkte sich auch die Ausrichtung vieler Sozialdemokraten auf die Legalität der Weimarer Verfassungsordnung aus. Ihre Verfassungstheoretiker und Minister hatten immer wieder beschworen, daß Recht der wichtigste Schutz der Schwachen sei – so wollten Sozialdemokraten diesen Schutzcharakter immer wieder fordernd einklagen, nicht aber durch massiven Protest in Frage stellen. Wir wissen, daß dies eine Illusion war, denn Nationalsozialisten wie Rosenberg hatten bereits 1932 den Mord an einem kommunistischen Landarbeiter in Potempa mit dem Satz verteidigt: "Mensch ist nicht gleich Mensch! Recht ist nicht gleich Recht!" Dennoch rückten Sozialdemokraten nicht vom Rechtsstaatsprinzip ab, sondern kritisierten, wie Julius Leber in seiner grundlegenden Kritik an der Weimarer Sozialdemokratie, daß neben politischem Realismus und Rationalität keine Zukunftsvisionen getreten seien. Sozialdemokraten sahen ihre Aufgabe weiterhin darin, Prinzipien des demokratischen Sozialismus als Programm zu formulieren und zugleich die Grundsätze der liberalen Verfassungsordnung zu wahren.

Wesentlich getragen wurde diese Diskussion von kleinen Kreisen sozialdemokratischer Intellektueller, die dem Exil-Vorstand nicht zu folgen bereit waren, aber auch nicht willens schienen, der NS-Führung entgegenzukommen. Sie fanden sich in Diskussionskreisen zusammen, versuchten die Ursachen des Scheiterns der Weimarer Republik zu erfassen und Entwicklungslinien einer neuen politischen Kooperation sozialistischer Gruppen zu formulieren, die wesentlichen Inhalte sozialdemokratischer Theorie- und Diskussion zu überprüfen und für die Gesinnungsbildung zu nutzen und schließlich auch Konturen einer Neuordnungsdiskussion abzustecken. Neben diesen Gesprächskreisen bestand die Kommunikationsstruktur der Partei rudimentär fort: Nachrichtenkanäle und Fluchtmöglichkeiten waren zu sichern und für Übermittlung von Informationen zu nutzen.

Dies bedeutet nicht, daß die Ziele der sozialistischen sozialdemokratischen Widerstandsgruppen bedeutungslos gewesen wären: Sie beeinflussten das Exil, erleichterten zumindest die Stellung der demokratischen Exilgruppen in Großbritannien und in den USA und verbesserten somit die Chancen eines demokratischen Neubeginns. Gerade führende Sozialdemokraten der Nachkriegszeit waren durch die Neuordnungsvorstellungen und Diskussion der sozialdemokratischen Untergrund- und Exilgruppen geprägt.

Im sozialdemokratischen Widerstand kristallisierte sich die Möglichkeit antitotalitären Widerstandes von links heraus. Dies bedeutete die Alternative zum antidemokratischen Widerstand der Kommunisten und die Relativierung des Anspruchs aller Antifaschisten, die sich dem Demokratiepостulat verweigerten.

Neben den Kommunisten und Sozialdemokraten waren auch die Führer und Mitglieder der Gewerkschaften in besonderer Weise bedroht, denn auch sie galten vielfach als Marxisten. Allerdings war in der Gewerkschaftsbewegung stets das Bewußtsein vorhanden, einen Kompromiß mit dem Tarifpartner, der an die Stelle des Klassengegners getreten war, und auch mit dem Garanten der Tariffreiheit und Sozialstaatlichkeit, der jeweiligen Regierung, suchen zu müssen. Es war das besondere Verhängnis vieler Gewerkschaftsführer, diesen für den sozialen Pluralismus unverzichtbaren Kompromiß- und Kooperationswillen auch gegenüber der Regierung Hitler-Papen-Hugenberg beweisen zu wollen. Gerade die Gewerkschaftsführung hat schwer für diese Fehleinschätzung gelitten: In den Lagern, aber auch mit dem Gefühl der Ohnmacht und dem Verlust gewerkschaftlicher Neuordnungsdiskussionen. Dennoch gab es eine gewerkschaftlich geprägte innerbetriebliche Opposition. Sie mußte jedoch auf einzelne Betriebsangehörige und ehemalige Betriebsfunktionäre zurückgreifen, ohne ihnen ein intellektuelles Dach bieten zu können.

Widerständigkeit aus christlicher Tradition

Die Tragik und Schwierigkeit des Widerstands aus der Tradition des bürgerlichen Denkens und des christlichen Bekenntnisses lag darin, daß seine Anhänger vielfach aus einer Position partieller Übereinstimmung mit nationalsozialistischen Zielen in Außen- und Innen-, in Rüstungs- und Sozialpolitik zu einer Haltung des Widerstands finden mußten. Dies bedeutet nicht, daß dieser Widerstand zweitrangig gewesen wäre. Er erfolgte vielfach aus Positionen der Anpassung und Bequemlichkeit, aus Angst und Passivität, nutzte aber letztlich die moralische Empörung verantwortlicher und sich nicht von den nationalsozialistischen Zielen und politischen Erfolgen willenlos machender Christen, Liberaler und Konservativer. Schließlich steigerte er sich zur Tat. Deshalb liegt die wesentliche Bedeutung des Widerstands im Umfeld des 20. Juli 1944 darin,

"daß eine Führungselite die Ordnung, die sie miterdacht, mitermöglicht und mitverwirklicht hatte", in sich überwinden konnte. Dies zeigte sich in besonderer Weise im Widerstehen aus christlicher Tradition.

Weil die NS-Führung ihre Herrschaft bis auf die Weltanschauung, auf das Verständnis des Menschen von sich, seinen Mitmenschen, seiner Welt und seinem Gott, ausdehnte, forderte sie viele Gläubige und die Kirchen heraus. Sie widerstanden um ihres Glaubens willen. Das Spektrum kirchlichen und christlichen Widerstandes war außerordentlich breit und vielfältig. Die einzelnen Stadien oppositioneller Haltungen konnten schließlich in die konspirative Beteiligung am Umsturz münden. Eberhard Bethge hat fünf verschiedene Stufen des Widerstandes unterschieden: Dem "einfachen passiven Widerstand" folgte der "offene ideologische Gegensatz, bei dem die Kirchen bzw. Männer wie Graf Galen, Niemöller und Wurm ihre Aufgabe erfüllten". Die Mitwisserschaft an Umsturzvorbereitungen stellte die dritte Stufe dar. Gesteigert werden konnte diese Haltung durch "aktive Vorbereitungen für das Danach", wie sie etwa die Mitglieder des Kreisauer Kreises innerlich prägten.

Die fünfte Stufe des Widerstandes war die "aktive Konspiration". Hier gab es keine "kirchliche Deckung" und keine "Rechtfertigung dessen, was sich jedem Regelfall entzog". Die Ausgangslage des kirchlichen und christlich motivierten Widerstandes wurde durch die Tradition des Obrigkeitsstaates, den Wunsch zur Verteidigung und Sicherung der Institution Kirche und die Konfliktlinien der Weimarer Zeit bestimmt.

Die evangelischen Geistlichen fühlten sich in ihrer Mehrzahl durch die Deutschnationale Volkspartei vertreten und repräsentierten sie vereinzelt auch in den Parlamenten. Nur wenige bekannten sich, wie Karl Barth, zur SPD. Politisch konservativ, in außenpolitischer Hinsicht entschiedene Gegner der Versailler Friedensordnung, erlagen vor allem Protestanten zunächst der Faszination nationalsozialistischer Erfolge. Gerade innerhalb der protestantischen Kirche spannte ein politisch folgenreicher Richtungsstreit viele Kräfte an – bereits während der Weimarer Republik schälten sich die Fronten heraus, die wir für die Zeit nach 1933 zwischen Deutschen Christen und Bekennender Kirche ausmachten.

Die heftige Auseinandersetzung war vielfach mehr ein "Kampf zwischen Kreuz und verhakenkreuztem Kreuz" (Bethge) als ein Kampf zwischen dem Glauben an Christus ohne jeden politisch motivierten Abstrich und einer völkisch verfälschten Glaubensrichtung. Heute ist bekannt, wie schwierig der Kampf der Vertreter eines kompromißlosen Bekenntnisses war, wie wirksam der Einfluß autoritärer Politikvorstellungen blieb – Barth und Bonhoeffer blieben kompromißlos, isolierten sich jedoch zunehmend und drohten den vermittelnden Vertretern einer Bekenntnisgemeinschaft zu erliegen. Kompromittierend war die Diskussion der Judenfrage: Für die einen stellte sie die Her-

ausforderung dar, dem nationalsozialistischen Antisemitismus Konzessionen zu machen, um zumindest die Judenchristen zu schützen, für andere war die Judenfrage eher die Frage der Juden an ihre christlichen Brüder, der Hinweis auf den gemeinsamen Gott und die gemeinsame Heilsgeschichte, die sich im Alten Testament fand. Die Judenfrage wurde zum Prüfstein der evangelischen Opposition – wer sich für die Juden entschied, mußte bis zum Ende nationalsozialistischer Herrschaft kompromißlos bleiben.

Angesichts des Versagens der Kirchen vor Antisemitismus und Judenverfolgung stellt sich die Frage nach den Handlungsmöglichkeiten und -perspektiven kirchlichen Widerstandes. Für die protestantische Kirche war weniger die Verteidigung ihrer Institutionen als die Sicherung der "christlichen Existenz" (Barth) durch eine Bekräftigung des evangelischen Bekenntnisses von hervorstechender Bedeutung. Als die nationalsozialistisch beeinflussten deutschen Christen schließlich die Gültigkeit der Heiligen Schrift bestritten und sogar diskutierten, das Alte Testament als "Judenschrift" aus dem Kanon der biblischen Texte zu eliminieren, formierte sich im Pfarrernotbund und in der protestantischen Laienbewegung der Bekennenden Kirche eine Gegenbewegung. Sie drückte ihre Vorstellungen in grundlegenden Bekenntnisschriften – Barmener Erklärung und Dahlemer Bekenntnis – aus. Entschiedene Bekenntnispfarrer zogen sogar die ungesicherte Existenz außerhalb der Amtskirche einer Gefährdung ihrer Verkündigungsfreiheit vor. In den Gemeinden verfügten diese Geistlichen häufig nur über ein Gastrecht; einige Gemeinden machten aber von ihrem altbewährten Recht Gebrauch, ihre Geistlichen zu wählen, so daß diese Bekenntnisgemeinden schließlich zu Hochburgen der Bekennenden Kirche werden konnten. Eine große Bedeutung kam dabei Berliner Gemeinden, an der Spitze Dahlem mit Niemöller und Gollwitzer, zu. Sehr früh stellte sich aber die Frage, ob Kirche nicht mehr als die Verteidigung des Evangeliums bewirken müsse. So bereitete sich kirchlicher Widerstand als Verteidigung von Recht und Menschlichkeit vor. Die Geistlichen bemühten sich ebenso wie die Angehörigen freier Religionsgemeinschaften, etwa die Quäker, um die wegen ihrer Rasse und ihres Bekenntnisses verfolgten Juden. Probst Heinrich Grüber baute in Berlin-Steglitz, in der Nachbarschaft von Moltkes Wohnung, sein Hilfsbüro auf. Schließlich entwickelte sich aus diesen Ansätzen praktischer Hilfe und Widerstand als stellvertretendes Handeln für Verfolgte und Unterdrückte eine Steigerungsform, die sich nicht mehr nur um praktische Nächstenliebe kümmerte, also um jene bemühte, die "unter die Räder des Staates" geraten waren. Es ging bald darum, "dem Rad selbst in die Speichen zu greifen".

Katholischer Widerstand

In dieser Hinsicht trafen sich einzelne evangelische und katholische Chri-

sten, unter ihnen Geistliche wie der Berliner Präses Bernhard Lichtenberg, der ausdrücklich die verfolgten Juden in seine Gebete einschloß.

Die politische Tradition des Katholizismus war nicht republikfeindlich gewesen. Das Zentrum hatte die Weimarer Republik von Anbeginn an mitgetragen und ausgestaltet. Bis 1932 fühlte es sich ganz entschieden im Rahmen der in Preußen regierenden Weimarer Koalition unter Otto Braun als Bollwerk der Republik. Allerdings gab es im Zentrum viele Strömungen, die in ihrer antinationalsozialistischen Gegnerschaft eindeutig, in ihren politischen Zielvorstellungen allerdings nicht immer entschieden demokratisch und republikanisch waren. Erleichtert wurde eine grundlegende Opposition durch die katholische Naturrechtsdiskussion. Während sich Protestanten bemühten, die beiden Reiche zu scheiden, verfügten die Katholiken in der Regel bereits über Kriterien, welche Grenzen des Staatshandels bezeichneten.

Erschwerend wirkte sich jedoch der feste Wunsch hoher kirchlicher Würdenträger aus, die Institutionen der Kirche zu sichern – und sei es durch einen Vertrag zwischen Papst und den Trägern der Amtskirche, die Glaubensfreiheit und die Freiheit der religiösen Erziehung durch ein Konkordat zu sichern. So konnte er weite Teile des politischen Katholizismus lähmen und die Selbstauflösung des *Zentrums* vorbereiten. Die kirchlichen Würdenträger hatten sich, wie sie später erkannten, damit einer groben Täuschung hingegeben. Ihr Hauptproblem wurde, einerseits die Kirche als Institution zu sichern und damit den Gläubigen einen festen Halt zu geben; andererseits aber gegen die aggressive Weltanschauung der NS-Führung, gegen Verfolgung der Priester und Christen, gegen die Zerstörung des kirchlichen Lebens einzuschreiten. Wie in der protestantischen Kirche war auch innerhalb der katholischen Kirche Widerstand nur als breites Verhaltensspektrum möglich. Konrad Repgen hat dieses Spektrum unterschiedlicher Verhaltensmöglichkeiten als Steigerung von der Nonkonformität bis zum Umsturz beschrieben. Den "Loyalitätsentzug", den Katholiken von einer "punktuellen" über eine "partielle" bis zur "generellen" Dimension steigern konnten, beschreibt Repgen als politische Konsequenz eines Widerstands aus dem Glauben, der sich aus Beharrung und Verweigerung bis zum Protest und zur Unterstützung des Attentats entwickelte.

Zum Widerstand mußte der Loyalitätsentzug durch den Anspruch des totalitären Staates werden, alle menschlichen Lebensbereiche zu politisieren und den vopolitischen Lebensraum in den umfassenden Gestaltungsanspruch einzubeziehen. Sosehr die Kirche ihren Gläubigen die Normen und Verpflichtungen zu vermitteln suchte, die eine scharfe Trennlinie für den Einfluß des Staates darstellten, so wenig konnten sie als eine ihre Autonomie verteidigende Großgruppe den einzelnen stets in ihren Gewissensentscheidungen helfen. In vielen Fällen verlangte der Kampf gegen den NS-Staat

von Christen ein Zeugnis des Glaubens. Deshalb empfanden sich viele als Märtyrer, die um ihres Glaubens willen verfolgt wurden und sogar für diesen Glauben sterben mußten. Hier wurde Widerstand zur religiösen, geistig-moralischen Selbstbehauptung, wie sie exemplarisch im Sterben des polnischen Geistlichen Maximilian Kolbe sichtbar wird.

Angesichts der Opfer von Gläubigen aller Konfessionen darf man die Versuche, die "soziale Institution Kirche" gegen die nationalsozialistischen Herrschaftsansprüche zu bewahren, nicht oberflächlich geringschätzen. Deshalb bleibt festzuhalten: Wenngleich sich die innerkatholische Diskussion in vielem von der protestantischen unterschied, war doch der Weg zum Widerstand ebenso das Ergebnis innerkirchlicher Diskussionen und Auseinandersetzungen, des Zweifels und Verzweifels, des Bewußtseins, Institutionen zu schützen und zu verteidigen, zugleich aber stellvertretend für den verfolgten und gequälten Mitmenschen handeln zu müssen, dem sein Recht auf Schutz und Leben geraubt worden war. Widerstand wurde nicht nur zum Zeugnis, sondern auch zum stellvertretenden Handeln für den Wehrlosen. Die Kritik an der katholischen Kirche, die vielfach aktueller Kirchenkritik entspringt, darf nicht übersehen, daß Institutionen immer dazu neigen, ihre Stellung und den errungenen Einfluß zu verteidigen. Sie darf aber vor allem nicht davon absehen, daß sehr viele Angehörige des niederen Klerus der Volksfrömmigkeit vielfach Ansätze der Identifikation und damit auch der Volksopposition eine Richtung boten.

Widerstand aus der Tradition des Bürgertums

Es hat sich eingebürgert, auch den bürgerlichen Widerstand als Spielart der Gegnerschaft zum Nationalsozialismus aufzufassen. Er beschreibt nicht allein den Widerstand des Bürgertums, sondern den Widerstand aus der Tradition des bürgerlichen Denkens. Dieser Widerstand zeigte sich in einer neu auflebenden Organisationsform des bürgerlichen Zeitalters: in Vereinen, Zirkeln und Kreisen. Rothfels machte sogar die "Vereinsmeierei" als Ausdruck eines oppositionellen Denkens aus, welches Gespräch und Wohnzimmer voraussetzte. In diesen Gesprächen zeigte sich die Radikalität bürgerlichen Denkens, welche die Kritiker des Bürgertums kaum jemals akzeptiert hatten und bis heute vielfach nicht anerkennen wollen. Rolf Sternberger hat dieses Denken 1949 in der von ihm entscheidend geprägten Zeitschrift *Die Wandlung* ausgedrückt. *Bürgerlich* stellt für ihn einen "philosophischen Begriff" dar, welcher die "Freiheit der Erkenntnis" voraussetzt. Diese Freiheit war unter dem Nationalsozialismus nicht gegeben. Deshalb mußten "Unbestechlichkeit" und "Selbstbeschränkung" zur Berührungsfurcht gegenüber dem Nationalsozialismus führen. Passivität, innere Emigration, Nonkonformität waren die Folge.

Einige ließen es damit nicht genug sein. "Pflicht" und "Gesetz" wurden zur verpflichtenden Norm, die an die Stelle des persönlichen Willens trat. Dieser Norm diente der hier beschriebene "Bürger" aus einem Eifer für das "höhere Ganze". Er konnte nach Sternberger dabei sogar zum "moralischen Terroristen" werden: "tückisch, verräterisch an einzelnen Menschen, grausam gegen seine Nächsten, immer in der Verfolgung seiner Grundsätze". Schließlich "verbündet er sich mit der Idee des Ganzen, mit der Idee des Staates, um gegen die einzelnen Mächtigen und Glänzenden, gegen die Autoritäten eine stärkere Stellung zu haben."

Dieser Rigorismus drückte sich in Zirkeln und Kreisen aus, die sich im Hause der Solfs, in der Mittwochsgesellschaft, in Freiburg um Gerhard Ritter, in Restsprengeln bündischer Jugendlicher oder schließlich auf dem Gut Kreisau trafen. Hier artikulierten sich politischer Rigorismus ebenso wie das Bewußtsein einer Funktionselite hoher Beamter, Hochschullehrer, auch Militärs, die vom Regime gehindert wurden, sich ihrer Stellung angemessen zu verhalten und ihrer Verantwortung entsprechend, vor allem aber in Übereinstimmung mit ihrem bürgerlichen Selbstverständnis und ihrer Einsicht zu handeln. Mochte zunächst nur Unbehagen und Unzufriedenheit empfunden werden, weil die Eliten ihren Eigenanspruch nicht erfüllen konnten und sehenden Auges verfolgen mußten, wie Hitler Deutschland gefährdete und den Nationalstaat verspielte, so steigerte sich diese Empfindung zur Entschlossenheit, die politische Entwicklung zu beeinflussen und die Realität zu verändern.

Nicht alle Gruppen und Zirkel des Widerstands erstrebten jedoch den gewaltsamen Umsturz. Am Beginn stand vielmehr die Absicht, den Charakter des Regimes durch die Beeinflussung der Willensbildung und gesamtstaatlichen Zielbestimmung zu verändern. Dies erklärt die Vielzahl von Eingaben und Denkschriften, den ausgedehnten Briefwechsel und die kaum überschaubaren vielfältigen Kontakte. Diese Verbindungen waren häufig das Ergebnis von beruflichen, persönlichen und menschlichen, nicht zuletzt von verwandtschaftlichen Beziehungen. Dies unterschied den Kern der "bürgerlichen" Opposition von den Widerstands- und Widersetzungsanstrengungen der politischen und kirchlichen Gegner der Nationalsozialisten und weckte später den Eindruck, eine kleine "Clique" ehrgeiziger Adeliger und putschistischer Offiziere habe sich zum Komplott zusammengefunden.

Militäropposition und Attentat

Eine weitere Gruppierung des Widerstands, die mit dem Begriff der Militäropposition charakterisiert wird, fand sich auf der Grundlage besonderer menschlicher und kameradschaftlicher Gruppenbindungen. Viele Offiziere, die später zum Kreis um Tresckow und Stauffenberg gehörten, kannten sich von

Kriegsakademien und Lehrgängen her. Immer wieder fanden sie Kontakte, besuchten sich und telefonierten miteinander. Viele der Sympathisanten, die in ihren Umkreis gelangten, entwickelten sich in ihrer unmittelbaren Nähe zu Anhängern einer Korrektur nationalsozialistischer Kriegspolitik und befürworteten seit einem gewissen Zeitpunkt die Anwendung von Gewalt; nach Versetzung und neuen Eindrücken lösten sich die persönlichen Bindungen vielfach, wie bei Kluge, oder es traten die Prinzipien von Befehl und Gehorsam in den Vordergrund, wie bei Stieff. Nur ein kleiner Kreis blieb zusammen und bündelte Momente der Kritik und Unzufriedenheit zum prinzipiellen Vorstoß gegen das Regime Hitlers. Es war ein besonderer Glücksfall, daß entschlossene Militärs in zentrale Schaltstellen der Abwehr und des Ersatzheeres gelangten. Sie verschafften sich einen durch Propaganda nicht zu schönenden Überblick und lernten frühzeitig die Grenzen des zunächst überraschend und für viele erschreckend erfolgreichen NS-Systems kennen. Diese Kenntnisse öffneten den Blick für eine schonungslose Analyse; diese beeinflusste dann die weiteren Gruppen, die sich während des Krieges formiert hatten und angesichts der nationalsozialistischen Gewaltverbrechen, der rücksichtslosen Opferung deutscher Soldaten, der Hinnahme des totalen Krieges und der schockierenden Ausbeutung der Einwohner ganz Europas der NS-Führung nicht mehr zu folgen bereit und fähig waren.

Der Begriff der "Militäropposition" ist insofern mißverständlich, als er unzutreffende Schlüsse auf die Motivation des militärischen Widerstands nahelegt. Es ging nicht um die Vorbereitung eines Militärputsches oder die Dominanz von Offizieren in der angestrebten Nachkriegsordnung. Sondern es ging um einen Umsturz des politischen Systems aus einer erfolgversprechenden Position innerhalb des Herrschaftssystems heraus. Die Handlungsmöglichkeiten der Militäropposition waren ebenso vielfältig wie diejenigen anderer Widerstandsgruppen, die den Kirchen nahestanden oder sich auf die Traditionen bürgerlichen Denkens bezogen. Man unterscheidet deshalb Versuche, die staatlichen Zielvorstellungen zu beeinflussen oder die Wege zu ihrer Verwirklichung zu korrigieren, von Versuchen, innerhalb der Eliten Unterstützung zu finden, die außenpolitischen Mächte zu warnen – wie man es z.B. Ostern vor dem Angriff auf die Niederlande versuchte – oder die europäischen Mächte zu Reaktionen zu veranlassen, die Hitler vor riskante Kriegsentscheidungen stellten. Die Information ausländischer Diplomaten und kirchlicher Würdenträger zählt ebenso dazu wie die Beeinflussung von Journalisten, von Vertretern des Roten Kreuzes oder von hohen Funktionären des NS-Staates. Deshalb finden wir neben der Denkschriften-Opposition von Ludwig Beck die Reise-Opposition von Goerdeler, die Tagungs-Opposition von Gerstenmaier und die Informations-Opposition des Staatssekretärs im Auswärtigen Amt von Weizsäcker. Allmählich reifte aber innerhalb

entschiedener und von der Haltung der NS-Führung gegenüber Wehrmacht und inneren Gegnern abgestoßener Offiziersgruppen der Entschluß, Hitler zu verhaften oder sogar zu töten. Bereits Kurt Freiherr Hammerstein-Equord hatte sich unmittelbar nach 1933 entschlossen gezeigt, Hitler zu verhaften. Er galt als bewußter Republikaner und wurde deshalb von seinen Kameraden als *roter General* titulierte. Hitler entließ ihn bereits 1933; Hammerstein stand aber weiterhin in Verbindung mit dem ehemaligen Reichswehrgeneral Schleicher und empfand deshalb die Ermordung dieses Gegners der Nationalsozialisten im Zuge des *Röhm-Putsches* als entwürdigenden Angriff auf Integrität und Moralität der Reichswehrgeneralität.

Wie Hammerstein begann auch Tresckow und Oster zu fühlen. Sie galten als vielversprechende Nachwuchsoffiziere und kamen deshalb mit vielen hohen Offizieren wie Witzleben, Beck und Halder zusammen. Als Hitler 1938 den höchsten Heeresoffizier Fritsch durch eine Intrige stürzte und sich zum Obersten Befehlshaber erklärte, fühlten sie sich herausgefordert. Klarsichtig erkannten sie die Grundzüge des Systems und wollten nicht schuldig werden.

Die Geschichte der "Militäropposition" ist allerdings weniger durch Kontinuität als durch Brüche und Neuansätze, durch Fehlschläge und Enttäuschungen charakterisiert. Nur wenige Offiziere waren willig, ihr Leben zu riskieren. Zwar erkannten sie, daß Hitler den Krieg bewußt herbeiführte, ihr Wille einzuschreiten, war jedoch schwach. Es war eine Ausnahme, daß Halder die Ausarbeitung von Umsturzplänen gestattete. In der Regel lähmten Karriereerwartungen, Angst und Bequemlichkeit viele Ansätze der Opposition. Deshalb klagte ein enger Vertrauter Goedellers: "Der eine will handeln, wenn er Befehl erhält; der andere befiehlt, wenn gehandelt ist".

Nach Hitlers ersten militärischen Siegen brach der Widerstandswille der Offiziere weitgehend zusammen. Erst nach dem Angriff auf die Sowjetunion, der militärisch sinnlos war und millionenfache Verbrechen zur Folge hatte, formierte sich der militärische Widerstand neu. Zur treibenden Kraft wurde Henning von Tresckow. Er knüpfte Verbindungen zu anderen Offizieren: Zu hohen Generälen, die sich seiner Ausstrahlung nicht widersetzen konnten, und zu jüngeren Offizieren, unter ihnen die späteren Antriebskräfte des Umsturzes Stauffenberg und Caesar von Hofacker. Sie lernten bald Majore und Hauptleute, jüngere Leutnants und Verwaltungsoffiziere kennen, die die Verbrechen der NS-Führung mit eigenen Augen gesehen hatten und deshalb, wie Axel von dem Bussche, Fabian von Schlabrendorff, der junge Kleist-Schmenzin, Breitenbuch und Gersdorff, bereit waren, Hitler zu töten. Der Zufall, Hitlers Unstetigkeit, aber auch die Sicherheitsvorkehrungen der Leibwache machten alle Versuche erfolglos.

Die konspirierenden Offiziere begriffen sich als Schwert des Widerstandes. Sie wollten dem Gesamtwiderstand entscheidende Handlungsmöglichkeiten

eröffnen, nicht aber ihn dominieren. Dies fiel ihnen umso leichter, als sie viele weltanschauliche, politische und religiöse Gemeinsamkeiten mit den Widerstandskreisen um Moltke, Yorck, Leuschner, Leber, Goerdeler und Hassel besaßen. Unterschieden sie sich auch in Einzelfragen der Neugestaltung der politischen Grundordnung, der außenpolitischen Prioritäten, der Übergangslösung und des Friedensschlusses, so überwog doch die Gemeinsamkeit. Das Spektrum des Gesamtwiderstands wurde deshalb durch zielbewußt geknüpft und die Pluralität des Widerstands spiegelnde Kontakte ausgeweitet. Protestanten, Katholiken, Sozialdemokraten, Liberale, Großbürger und Reformpädagogen, Diplomaten und Militärs, Beamte aus Verwaltung und Justiz, Juristen und Strafvollzugsgeistliche, Großgrundbesitzer Ostelbiens, südwestdeutsche Adlige und Vertreter wirtschaftlich-industrieller Interessen fanden zusammen, orientierten sich in Vorträgen und Gesprächen über ihre Zukunftsvorstellungen und suchten einen programmatisch sinnvollen Kompromiß für die Zeit *danach*.

Auf allen lastete der gleiche Druck: "Bomben und Gestapo", drohende Niederlage und der abzusehende Untergang des Nationalstaates, Gefährdung der Grundlagen des Glaubens, Gewissenszwänge als Folge einer partiellen Kooperation mit dem Regime, nicht selten Schuld infolge einer tiefen Verstrickung in Verbrechen oder zumindest in die weitläufige Ermöglichung der Untaten, die hinter der Front begangen wurden. Die Verstrickung in das System lähmte jedoch nicht den Willen, es zu zerstören und politisch-moralisch zu überwinden. Die konnte nur durch einen raschen Waffenstillstand geschehen, der schließlich sogar die Kapitulation der deutschen Truppen voraussetzte. In dem Dilemma, die Niederlage zu wollen, um Deutschland moralisch zu stärken, fanden sich schließlich die meisten Gruppen des Widerstands. Aus diesem Konsens brachen lediglich diejenigen kommunistischen Gruppen aus, die sich als Vertreter sowjetisch-marxistischer Interessen begriffen und schließlich nach der Niederlage in der Sowjetischen Besatzungszone bewiesen, daß der kommunistische Widerstand keine politische Alternative zur totalitären Herrschaftsordnung der Nationalsozialisten verkörperte. Der demokratisch motivierte Widerstand war deshalb allein kompromiß- und einheitsfähig.

Widerstand und Krieg

Der Kriegsbeginn kennzeichnet in der Tat die entscheidende Zäsur der deutschen Widerstandsgeschichte. Die NS-Führung hatte ihn zielbewußt angestrebt, um ein Hegemonialreich zu errichten und gleichzeitig die Judenfrage zu lösen – sei es durch Vertreibung der west-europäischen Juden nach Osten, durch deren Vernichtung in den Ghettos Osteuropas schließlich

durch Vernichtungslager und *Einsatzgruppen*. Der von Hitler entfesselte Krieg war ein Weltanschauungskrieg und brachte deshalb zwangsläufig die schlimmsten Ermordungs- und Unterdrückungsexzesse mit sich. Sie vollzogen sich vor den Augen vieler Zeugen und beunruhigten auch große Teile der Zivilbevölkerung. Besonders die kaum zu verheimlichende Ermordung geisteskranker Kinder und arbeitsunfähiger Erwachsener bewegte die deutsche Öffentlichkeit. Sie fand in führenden Vertretern der Kirchen – in Bischof Graf von Galen und dem württembergischen Landesbischof Theophil Wurm – ihre Sprecher. Hitler mußte schließlich die Mordaktion stoppen lassen; sie wurde jedoch in den Lagern stillschweigend fortgesetzt. Die nationalsozialistischen Gewaltverbrechen waren für viele Widerstandskämpfer letzter Anstoß und Beweis für die Herrschaft des Unrechts, Ausdruck eines Verrats der Prinzipien des Christentums, der Aufklärung, des Humanismus und der Solidarität. Dieser gemeinsame Bezugspunkt ihrer Kritik einte sie, mochten sie auch weiterhin ganz unterschiedliche Denkvoraussetzungen besitzen und in ihren zeit- und gruppenspezifischen politischen Vorstellungen befangen sein. Viele der Gruppen bestanden allerdings nicht mehr: So sind aus der Zeit nach 1939 kaum sozialdemokratisch geführte und nur wenige kommunistische Gruppen überliefert. Auch der kirchliche Widerstand war eine Angelegenheit des einzelnen geworden. Spektakulär war allein der Anschlag einer jüdischen Widerstandsgruppe um Herbert Baum auf die Berliner Propaganda-Ausstellung *Das Sowjetparadies*. Die Gruppe Baum verstand sich aber eher als zionistisch-jüdische Gruppe in einem besetzten Land, nicht als deutsche oder gar kommunistische Widerstandsgruppe. Auch die *Rote Kapelle* um Harro Schulze-Boysen und Arvid Harnack war keine primär kommunistische Gruppe, mochte sie auch militärische Geheimnisse an die Sowjetführung verraten. Anhänger verschiedener Richtungen, Frauen und Männer, Beamte, Angestellte und Offiziere hatten erkannt, daß die Niederlage des Deutschen Reiches allein die Schreckensherrschaft abkürzen konnte. Diese Einschätzung teilten auch die Deutschen, die sich im Exil befanden und ihre Kraft den alliierten Gegnern Hitlers zur Verfügung stellten.

Entsetzen über die nationalsozialistische Herrschaftspraxis prägte auch die Widerstandsgruppe der *Weißten Rose*, die von München aus die Unabhängigkeit und Unbeeinflussbarkeit der Jugend beweisen und ein eigenes Lebensrecht junger Menschen proklamieren wollte. Diese Gruppe junger Studenten und ihres akademischen Lehrers verband moralische Rigidität mit Mut und Märtyrergesinnung. Zunehmend fragten Widerstandskämpfer nicht mehr nach dem Erfolg, sondern rechtfertigten ihre Tat aus den Zielen, die ihr Handeln bestimmten. Dieses Bewußtsein vereinigte die unterschiedlichen Strömungen und Richtungen des Widerstands zur deutschen Opposition gegen Hitler und gab dem Behauptungswillen vieler einzelner neuen Sinn.

Auch die Gruppe um Helmuth James Graf von Moltke, der Kreisauer Kreis, gewann im Laufe des Jahres 1943 an politischer Entschiedenheit. Ihm kam es nicht allein mehr auf die Veränderung des Systems, unter Umständen in Zusammenarbeit mit Gruppen der nationalsozialistischen Bewegung, sondern auf die grundlegende Umgestaltung Deutschlands und die Wiederherstellung des Rechts an. Wie die Gruppe um den ehemaligen Leipziger Oberbürgermeister Goerdeler formulierten auch die Kreisauer Zielvorstellungen – weniger in Gestalt von Denkschriften und Memoranden als in der Gestalt von Vortragsmanuskripten und Papieren, die der Selbstverständigung der Gruppenmitglieder und der Bestandsaufnahme politischer Alternativen dienten.

Wenngleich sich die Beziehungen zwischen den Widerstandsgruppen um Goerdeler und Beck, Stauffenberg und Leber und schließlich Moltke und Yorck verstärkten, kam es doch nicht zur völligen Synchronisation der Methoden und Ziele. Diese Vielfalt war Ausdruck eines politischen Selbstverständnisses, welches angesichts der doppelten Front – "Bomben und Gestapo" – Pluralität nicht homogenisieren und einer fragwürdigen Einheitsvorstellung unterordnen wollte, sondern Vielfalt der Ziele zu einem neuen Konsens bündeln zu können glaubte. In diesem Anspruch verkörperte sich ein grundlegender Neuanfang deutschen politischen Denkens und konkreter Zukunftsgestaltung, der die Konflikte der Weimarer Zeit endgültig überwand und einen neuen Weg der Kooperation und des Kompromisses suchte, ohne Grundentscheidungen politischer Ordnung und Gestaltung einer beliebigen Mehrheit auszuliefern.

Perspektiven des Widerstands

Viel ist seit den sechziger Jahren über die angeblich rückwärtsgewandten Ziele des Widerstandes geschrieben worden. Abgesehen davon, daß es *die* einheitliche und verbindliche Vorstellung des Widerstands angesichts der vielen Strömungen und Traditionen, die sich in den Individuen des Widerstands verkörperte, gar nicht geben konnte, übersieht diese Interpretation die nicht aufzulösende Zeitverhaftung jeglichen politischen Denkens. Diese Beschränkung könnte jedes Denken der Vergangenheit als nicht zeitgemäß diffamieren und an der Meßlatte unserer Demokratie messen. Unbestritten ist, daß die ständischen und zum Teil antiparlamentarischen Alternativen, die Goerdeler formuliert hatte, ebensowenig unmittelbar zu realisieren waren wie die Vorstellungen sozialistischer Widerstandskämpfer, den Faschismus durch eine soziale Strukturreform von Staat und Gesellschaft endgültig überwinden zu können. Das Verdikt der Zeitverhaftung gilt im strengen Sinn für jede Strömung und Richtung des Widerstands. Entscheidend für die Zukunft und den Zusammenhalt der deutschen Opposition sollte allerdings das

Handlungsprinzip des Widerstands werden: das geschändete Recht wiederherzustellen, in streng rechtlich gebundener Weise Verantwortung zu fordern und das Unrecht zu sühnen, den Menschen als Menschen in sein Recht zu setzen und die menschliche Würde zur Richtschnur staatlichen Handelns zu machen. Auch Krieg sollte künftig als Mittel der Politik zwischen Nationalstaaten ausscheiden. Noch weitergehend gewinnt der Leser von Vorträgen und Denkschriften den Eindruck, erst der Widerstand habe die Restriktionen des Nationalitätenprinzips überwunden. Zwar starb Stauffenberg wie viele andere im Bewußtsein, den irdischen Weg Deutschland zuliebe zu Ende zu gehen und den Tod erleiden zu müssen: Deutschland stand hier jedoch für Maßstäbe politischer Moral, für die Demonstration von Anstand und Zivilität, für die Bekräftigung eines wertgeprägten Menschenbildes, für die Glaubwürdigkeit eines anderen Deutschland. Gerade Stauffenberg verkörperte durch seine Beziehungen zu allen wichtigen Widerstandsgruppen, die sich nach 1942 dem Umsturz und der Neukonzipierung einer Nachkriegsordnung widmeten, den politischen Konsens, der sich in der Auseinandersetzung mit dem Widerstand nach 1945 allmählich herausbildete und eine verfassungsbezogene, wertgeprägte und zielorientierte Widerstandsdiskussion ermöglichte. Sie scheint heute angesichts einer Inflationierung des Widerstandsbegriffs verlorenzugehen. Gerade die Vielfalt der Widerstandsgruppen, ihre Entstehung und ihr Unterliegen, ihr Neuanfang und ihr letzlicher Erfolg als Demonstration, Zeichen und Martyrium verdeutlichen den Anspruch der Pluralität, Toleranz, Nächstenliebe und Solidarität, welchen Fritz Bauer in seinem klassischen Aufsatz über die historische Dimensionierung des Widerstandsrechts betont hat.

So vereinigten sich im Attentat des 20. Juli 1944 nicht nur die Ansprüche und Zielvorstellungen unterschiedlicher Widerstandskreise, sondern bündelt sich gleichermaßen eine langwierige und schwierige, durch ihre Prinzipien jedoch zugleich überschaubare Widerstandsdiskussion und Widerstandserfahrung, die als Bezugspunkte Menschen- und Naturrecht, Gottebenbildlichkeit des Menschen und Rechtsverbindlichkeit, klare Staatsziele und Staatszwecke besaß. Die lange Tradition der Widerstandsdiskussion politischer Philosophie wurde angesichts der Wirklichkeit nationalsozialistischer Herrschaft erfahrbar und für jeden bis in seinen Alltag hinein spürbar. Insofern geht heute jede Widerstandsdiskussion in Deutschland von den Erfahrungen des Dritten Reiches aus, ohne sich in der zeitgeschichtlichen Reflexion erschöpfen zu können. Die Einigung der Gruppen und Richtungen erfolgte zunächst in den Zielbestimmungen, schließend in der Tat. Die Nationalsozialisten respektierten diese Gemeinsamkeit, indem sie alle Anhänger der deutschen Opposition in gleicher Weise verfolgten und gleichermaßen bestrafte. Sie unterschieden nicht nach Haltungen der Dissidenz und Resistenz, der Nonkonformität und Verweigerung, des Umsturz- und Attentatswillens. Der gemeinsame Nenner

der Strafgründe war vielmehr der Vorwurf, sich den "Kopf des Führers zerbrochen zu haben", wie Freisler den Mitgliedern des Kreisauer Kreises vorwarf.

Widerstand und politisches Denken

Die Anstrengung der nationalsozialistischen Unterdrückungsorgane richtete sich gegen die Zukunftsgewißheit der Widerstandsbewegung und ihre Integrität. Ausdruck dieser Integrität war die Standhaftigkeit, mit der viele der nach dem 20. Juli 1944 Verhafteten und Verfolgten die Untaten der deutschen Führung und ihrer Handlanger geißelten und ihre Bestrafung verlangten. Die Unsicherheit der Nationalsozialisten wurde noch größer, als sie erkannten, daß es dem Widerstand niemals um Vergeltung, sondern stets um Sühne und Wiedergutmachung, um eine Übernahme der Schuld durch Bestrafung der Schuldigen ging. Sie verstanden den Anspruch Bonhoeffers, die Widerstandsbewegung dürfe nicht die Menschenverachtung ihrer Gegner praktizieren, als eine Bedrohung, denn gerade durch diesen Anspruch lehnte der Widerstand die Vergeltung, die Rache ab und erhob sich zu jener Moralität, die vielleicht die schärfste Waffe der Widerstandsgruppen darstellte.

Der Herrschaftsanspruch der NS-Führung wurde aber vor allem dadurch beschränkt, daß die Widerstandsbewegung einen eigenen Zukunftsanspruch erhob, demonstrierte und schließlich durchsetzte. Ihre Anhänger überwandten die Angst, die sie wie jeder Mensch angesichts des Todes empfanden, indem sie über ihren Todestag hinausschauten und sich eine Nachkriegsordnung vorstellten, die scharfe Alternative des NS-Staates war. In diesem Sinne beschwor Dietrich Bonhoeffer die Zukunft, als er den Optimismus als die Grundtriebkraft des Widerstandes bezeichnete, als eine "Kraft, die die Zukunft niemals dem Gegner läßt, sondern sie für sich in Anspruch nimmt". Dieser Optimismus hatte die Vielfalt des Widerstands gegen den Nationalsozialismus geprägt und schließlich die Gruppen, Individuen und Strömungen zu jener Aktion vereinigt, die "nahe zum Ziele kam" (Rothfels) – vereinigt nicht in der unmittelbaren Mitwirkung, sondern in der Hoffnung und Sehnsucht, der Anschlag möge gelingen.

Es war die Tragik des Widerstands, daß er sich nicht auf das Volk in seiner Breite stützen konnte. Nach dem Attentat flog Hitler, der nahezu unverletzt geliebt war, eine neue Welle der Sympathie zu, wie alle *Meldungen aus dem Reich* belegten. Viele Widerstandskämpfer waren Jahre hindurch niemals irre geworden an ihrer Aufgabe, ihren Weg zu Ende gehen zu müssen, wie Julius Leber bereits 1933 geschrieben hatte. Sie lebten bald mit dem qualvollen Bewußtsein, "die Letzten zu sein", wie Albrecht Haushofer in seinem Sonett "Das Erbe" geschrieben hatte. Sie klagten sich vielfach auch im Bewußtsein

ihres Versagens und ihrer Schuld selbst an, denn sie hatten große Teile der Ordnung, die sie überwand und bekämpften, ursprünglich häufig "miterdacht, mitermöglich und mitverwirklicht" (R. von Voss). Dieses Gefühl des gemeinsamen Versagens und der gemeinsamen Schuld war Voraussetzung einer neuen Gemeinsamkeit, die im Kern einen Bezugspunkt hatte: die "Majestät des Rechts" in der Zukunft zu sichern.

Dieses Bewußtsein gilt es, auch in gegenwärtigen und zukünftigen Widerstandsdiskussionen nicht preiszugeben. Widerstand hat nichts gemeinsam mit Minoritätenkult, Fragwürdigkeit einer Mehrheitsentscheidung oder gar einem Widerstandstourismus, sondern hängt unverbrüchlich mit dem Willen zum Recht als der Voraussetzung für die Entfaltung der menschlichen Würde zusammen. Dies ist die Lehre des Widerstands: "Nur einem bestimmten, sich auf verpflichtende Ziele selbst festlegenden Staat – eben einem Staat in einer bestimmten Staatsform – kann Treue, Gehorsam, vielleicht auch Liebe gegeben werden." (W. Hennis)

Staat in diesem Sinne ist Ausdruck einer Lebensform – nicht einer Unterordnung; er ist nicht Gestalt einer bloßen, leeren Form, sondern die Struktur einer Ordnung, die sich zur Moral der Toleranz, des Pluralismus und der Nächstenliebe als dem letzten und verpflichtenden "Grund von Politik" (R. von Weizsäcker) bekennt. Erst in diesem Sinne ist Staat niemals Selbstzweck und Eigenwert, sondern Mittel zur Sicherung einer Lebensordnung, die über Staat, Nation und Gesellschaft hinaus dem Individuum dient.

Dies ist das vielleicht wichtigste Vermächtnis des Widerstands gegen Hitler.

WILFRIED DAIM¹

ERINNERUNGEN AN DIE WIDERSTANDSBEWEGUNG

An sich legte meine Erziehung, das heißt, mein Elternhaus und zumindest meine ersten acht Schuljahre bei den Schulbrüdern, es nahe, den Nationalsozialisten gegenüber eine nicht gerade freundliche Position einzunehmen.

Mein Vater war ein christlicher Arbeiter gewesen und schon 1937 gestorben. Er war ursprünglich gelernter Wildbrethändler und Fleischnhauer, doch ging der Betrieb von Großonkel und Großtante im Gefolge des Krieges zugrunde, und er suchte sich eine völlig andere Arbeit, die er als Färber fand. Die Fabrik, in welcher er arbeitete, war nicht weit weg, und er ging täglich dahin. Er war so etwas wie ein kleiner christlicher Arbeiterführer, der auch unter der Situation während der Dollfuß-Schuschniggzeit sichtlich litt, denn die anderen Arbeiter waren meist Sozialisten, die auch Vertrauen zu ihm hatten, denen er jedoch wenig helfen konnte.

Es gab aber bei ihm keinen Zweifel hinsichtlich der Ablehnung des Nationalsozialismus. Insofern war sein Tod 1937 vielleicht ein Glück für ihn. Ich lebte so mit meiner Mutter und meiner Schwester zusammen in einer Zimmer-Küche-Wohnung in Hernal. Meine Schwester war die Tochter meines Vaters und dessen erster Frau, die 1918 während jener Grippeepidemie gestorben war, der auch Klimt und Schiele zum Opfer gefallen waren. Er heiratete dann meine Mutter, die jüngste Schwester seiner ersten Frau. So hatten meine Schwester und ich zwar verschiedene Mütter, doch dieselben Großeltern. Meine Schwester erhielt meine Mutter und mich.

Ich war damals – 1937 – Mitglied des katholischen *Reichsbundes*.

Im März 1938 erlebte ich den Einmarsch der deutschen Truppen zu Hause. Wir drei saßen weinend und tief deprimiert herum. Den vielgeschmähten Jubel eines Teils der österreichischen Bevölkerung kannte ich nur vom Hörensagen. Die Auslöschung Österreichs erschien uns als schreckliche Katastrophe.

Meine Mutter war aus Tradition, aber auch engagiert christlichsozial. In Hernal, wo wir wohnten und wo ich auch geboren wurde, gab es einen nicht zu unterschätzenden Teil an Kleinbürgertum, eine Luegertradition, der auch ein nicht unerheblicher Antisemitismus keineswegs fehlte. Von meinem Vater kann ich mich an kein einziges antijüdisches Wort erinnern. Anders meine Mutter. Sie war keine Rassenantisemitin, doch im Sinne Luegers – dabei religiös-antisemitisch motiviert. Andererseits differenzierte sie bei den Juden, die sie kannte, ganz ähnlich wie bei allen anderen Leuten, sehr genau zwischen

¹ Autor von *Der Mann, der Hitler die Ideen gab*, das 1994 im Verlag Carl Ueberreuter in 3., überarb. Aufl. erschienen ist.

solchen, die sie mochte und positiv bewertete, und solchen, die sie ablehnte. Sie hatte wohl auch hier oft nicht recht, aber sie behandelte in ihrem Bewertungssystem die ihr bekannten Juden nicht anders als alle anderen Menschen.

So wohnte bzw. arbeitete in unserem Haus eine jüdische Familie, besser vielleicht gesagt eine jüdische Sippe. Wir wohnten im Hintertrakt, wie schon gesagt, in einer Zimmer-Küche-Wohnung. Das war die Wiener Normalwohnung. Doch war sie insofern durchaus außergewöhnlich, als sowohl Zimmer wie Küche Fenster zu einem Garten hatten, dem sich andere Gärten anschlossen. Es gab also keineswegs eine der außerordentlich verbreiteten Gangküchen, bei denen die Küche ein Fenster auf den Flur hatte. Bei uns gab es nur eine gegenüberliegende Wohnung, die allerdings aus Zimmer - Küche - Kabinett bestand, also für damalige Verhältnisse erheblich komfortabler war als unsere. Gemeinsam hatten wir mit der gegenüberliegenden Wohnung die Toilette und die Wasserleitung: die berühmte "Bassena" – ein Kommunikationszentrum in vielen Wiener Häusern. Allerdings war dies bei uns natürlich erheblich weniger der Fall als in Häusern, in welchen in jedem Stock mehr Parteien auf einen Wasserhahn angewiesen waren.

Die Wohnung gegenüber wurde nun nicht als solche benützt, sondern als Werkstatt. Sie gehörte, so ich recht orientiert bin, einer Frau Goldfarb. Dort wurden Hemden erzeugt, wobei die Chefin die Hemden zuschnitt und eine Reihe von Näherinnen an Nähmaschinen werkte. Es war offenkundig, daß nicht nur die Näherinnen, sondern auch deren Chefin intensiv arbeiteten, was auch meine Mutter des öfteren anerkennend hervorhob. Denn dies stand im Gegensatz zum weitverbreiteten Judenimage, nach welchem die "Juden nichts arbeiteten". Zwei verheiratete Töchter wohnten mit Mann und Kindern – die eine hatte zwei Söhne – auch im Haus, wobei sie, zumindest im Vergleich zu anderen im Haus, als wohlhabend galten. Aber es hieß, daß beide Familien zumindest zum Teil von der Hemdenerzeugung der schon recht betagten Frau Goldfarb lebten. Ich kann das bis heute nicht beurteilen.

Die beiden Enkel der Frau Goldfarb waren beide in der Pubertät. Nun grüßten sich alle im Haus, und ich war auch intensiv angehalten worden, alle älteren Bewohner zu grüßen, was ich auch problemlos tat: die beiden Buben mit "Servus", die Erwachsenen, so wie man das Gefühl hatte, daß sie es haben wollten, normalerweise mit "Grüß Gott", was auch die meisten sozialistisch eingestellten Bewohner akzeptierten. Man muß natürlich auch bedenken, daß der Sozialkontakt in kleinbürgerlich-proletarischen Häusern sehr groß war. Es kam fast täglich vor, daß irgendjemand einfach an die Tür klopfte und etwa meine Mutter bat, mit etwas Salz, Zucker oder Mehl, was gerade ausgegangen war, auszuhelfen – das beruhte auf Gegenseitigkeit, oder man kam einfach auf einen Plausch, was man nur schwer ablehnen konnte. Die beiden jüdischen

Familien waren etwas "Besseres" und nahmen an diesen intensiven Kommunikationen nicht teil. Mit einer Ausnahme:

Der ältere der beiden Buben hieß Raoul, und er war in seiner pubertären Phase gerade von demonstrativer Gleichgültigkeit und Blasiertheit, er quälte sich einen Gruß ab und war sehr wenig kommunikationsfreudig. Man nannte dies auf hernalserisch "mufflat". Dies ist ein für eine bestimmte Pubertätsphase recht häufig anzutreffendes Verhalten, stand jedoch in erheblichem Kontrast zum Verhalten seines jüngeren Bruders, dem "Heinzi". Der zog von zehn Metern Entfernung den Hut oder was er gerade auf hatte, war immer lustig und freundlich offen, geradezu herzlich. Er klopfte, wie das Niedervolk, einfach an die Tür und kam auf einen Plausch herein. Nicht nur meine Mutter hatte ihn ins Herz geschlossen.

Nun darf man nicht übersehen, daß der menschliche Nahkontakt in solchen Häusern auch seine Probleme mit sich brachte; mit diesem Kontakt ging auch eine sehr intensive soziale Kontrolle einher. Denn wie soll man etwas vor anderen verbergen, wenn jeden Augenblick jemand an die Türe klopfen kann, dem man auf Grund des unausgesprochenen, jedoch eindeutigen Gesetzes des sozialen Druckes Zutritt gewähren muß, wollte man nicht Schimpf und Schande auf sich laden oder als arrogant gelten oder sonstwie unmöglich. Der Hereinkommende setzte sich in der Küche auf einen Stuhl oder eine Bank und unterhielt sich. Dazu kam, daß mein Vater von tatsächlich außerordentlich vielen Dingen etwas verstand. Er konnte elektrische Dinge, Uhren und Schuhe reparieren, Dinge löten etc., wodurch er manchmal etwas zu seinem Lohn dazu verdiente, normalerweise aber hierfür nichts verlangte. Das intensivierte bzw. vervielfältigte noch unsere Hauskontakte. Nur wenn jemand extra eingeladen worden war, wurde er ins besonders aufgeräumte Zimmer geführt, dessen Türe, so jemand "unverhofft" kam, normalerweise geschlossen wurde, weil ja oft genug "nicht aufgeräumt" war. Das wurde oftmals vergessen, so daß die plötzlichen Besucher meist unangenehmerweise einen oder mehrere Blicke ins Zimmer werfen konnten. Da mußte man sich häufig "genieren".

Nach dem Zusammenbruch und der Besetzung Österreichs wurde in unserem Haus alsbald alles erheblich anders. Zunächst wurde die Hemdenerzeugung gegenüber geschlossen. Da die alte Frau Goldfarb, soweit ich mich erinnere, nicht im Haus wohnte, sahen wir sie kaum mehr. Sie war mir des öfteren im Arbeitsmantel, ein Maßband um den Hals, begegnet. Die Nähmaschinen liefen nicht mehr.

Wie die Entlassung der Arbeitskräfte vor sich ging, wie die Maschinen und die übrige Einrichtung verschwand, weiß ich nicht. Das geschah wohl, während ich in der Schule war. Und meine Mutter erwähnte nichts davon, weil sie wohl das Ganze als Schande ansah. Ich merkte erst, daß die Einrichtung verschwunden war, als die Wohnung neu besiedelt wurde. Plötzlich waren

Mieter da, Mann, Frau und Tochter, letztere etwas älter als ich. Der neue Nachbar war ausgerechnet der "Blockwart". Er trat etwas herrisch auf, jedoch nicht unfreundlich, doch konnte ihm sicher nicht die innere Reserve entgehen, mit der wir ihm begegneten. Wie er rechtlich zu dieser Wohnung gekommen war, weiß ich nicht. Weder der christliche "Hausherr", der das Haus vor etlichen Jahren gekauft hatte, noch andere Hausbewohner hatten sich meines Wissens um sie bemüht. Wegen ihrer Größe – ein Kabinett mehr – war die Wohnung ja bemerkenswert wertvoller als unsere.

Der Blockwart dürfte auch früher in einem kleinbürgerlich-proletarischen Haus gewohnt haben, jedenfalls schlechter, sonst wäre er ja nicht an einem Wechsel interessiert gewesen. Er kannte auch die Usancen. Das heißt, er klopfte an, kam aber auch manchmal, ohne zu klopfen, einfach zur Küche herein, grüßte jovial, verkniff sich aber bei uns den Hitlergruß.

Damit wurde die soziale Kontrolle zur staatlichen Überwachung. Wie ich später aus einzelnen Bemerkungen mit Sicherheit schließen konnte, hatte er über uns, sicherlich aber auch über andere Leute im Haus an höhere Parteistellen berichtet, doch weiß ich nicht was, meine aber, er hat eher abgeschwächt als zugelegt. Es konnte ihm trotz der Vorsicht, die wir sofort walten ließen, nicht entgehen, daß wir dem Regime aus grundsätzlichen Erwägungen ablehnend gegenüberstanden.

Köckeis, so hieß er, dürfte uns gegenüber eine ähnliche Einstellung entwickelt haben wie viele Nazis zu jenen Juden, die sie persönlich kannten. Sie waren nämlich meist gar nicht so, wie man sie sich als ideologisch geschulter Nationalsozialist vorzustellen hatte. Es ist nämlich gar nicht so einfach, einen bekannten Menschen für einen Teufel zu halten. All das sollte eine Bedeutung erhalten, die ich bis heute nicht völlig zu übersehen vermag.

Wenn Verwandte oder Freunde auf Besuch kamen, und das war ganz einfach, denn wie sollte man sich anmelden, wo doch nur sehr wenige ein Telefon hatten, waren sie einfach da. Daher war es unvermeidlich, daß auch der Blockwart sie zumindest zu Gesicht bekommen konnte, doch jene, die mich oft besuchten, lernte er nolens volens kennen. Das war langfristig gesehen keineswegs ungefährlich.

Adolf Hitler hatte unmittelbar nach seiner Machtübernahme darauf gedrängt, ein Konkordat mit dem Vatikan abzuschließen. Es ging ihm dabei um die internationale Gesellschaftsfähigkeit seines Regimes. Hier kamen ihm nun die Interessen des damaligen Kardinals Pacelli, des späteren Pius XII., durchaus entgegen, dem eine große Diplomatiegläubigkeit eigen war. Er war ja vor allem Kirchendiplomat. Verträge haben natürlich nur dann Gewicht, wenn beide Seiten, aus welchen Gründen immer, die Absicht haben, sie auch einzuhalten. In diesem Fall sind auch alle Details wichtig, so daß daher meist lange verhandelt wird. Adolf Hitler hat jedoch nicht lange "gefackelt". Es kam in

Rekordzeit zu einem Abschluß. Dies deshalb, weil Hitler nicht daran dachte, den Vertrag auch nur einen Tag wirklich einzuhalten, wenn dies gegen seine Interessen verstoßen würde. Bei ungedeckten Schecks ist die Höhe der Summe eine sekundäre Frage.

Das heißt natürlich, daß er, nachdem ihm der Vatikan eine internationale Reputation verschafft hatte, das Konkordat dort, wo man dies leicht kontrollieren konnte, auch einhielt, doch konnte er jederzeit, sollte die katholische Kirche kein entsprechendes Wohlverhalten zeigen, massive Druckmittel anwenden, indem man etwa "Devisenschmuggel" bei Nonnen "aufdeckte".

Nach der Okkupation Österreichs gab es da sofort Probleme, denn die "Reichsregierung" stand auf dem Standpunkt, daß das Konkordat nur auf dem Gebiet des sogenannten "Altreichs" Gültigkeit habe, man in Österreich jedoch in Kirchenfragen machen könne, was man wolle. Es kam zu Nachverhandlungen, und so kam es auch in Österreich zur – im Konkordat vorgesehenen – Installation sogenannter Pfarrjugenden. Die Kirche hatte danach das Recht, an den Pfarren Jugendgruppen einzurichten. Man durfte sich dort treffen und religiöse "Heimabende" abhalten. Darüber hinaus jedoch war jede andere organisierte Tätigkeit verboten. Gemeinsame Ausflüge beispielsweise, was jedoch schwer zu kontrollieren war. Man mußte aber damit rechnen, daß Agenten des Regimes eingeschleust wurden und entsprechend berichteten, handelte es sich doch um die einzige "legale" Jugendopposition.

Ich stieß irgendwann 1939 zur Pfarrjugend der Kalvarienkirche St. Bartholomä(us), der alten Hernalser Pfarrkirche. Es war dort ein neuer Kaplan namens Josef Weinand eingezogen, der nun die männliche Jugendgruppe übernehmen sollte. Er hatte noch nicht alle seine Möbel sowie anderen Hausrat da, so daß er uns einlud, auf einem Teppich zu lagern. Dann las er uns aus den "Lausbubengeschichten" von Ludwig Thoma vor, was uns sehr amüsierte. Daß er uns solche respektlosen Dinge vorlas, nahm uns sofort für ihn ein. Kommt dort doch sogar eine Karikatur eines Geistlichen vor, von seinen Schülern genannt "der Kindlein", da er immer wieder "Kindlein, liebet einander" sagte.

"Uns" das waren ein paar junge Leute, von denen ich nur einen vom Reichsbund her kannte. Der Kaplan war ein Deutscher aus Koblenz, der, wie sich alsbald herausstellte, wiederum so gar nicht dem entsprach, was man sich von einem solchen erwartete. Sein Geschichtsbild war pro-österreichisch. Er bedauerte zutiefst – im Gegensatz zu unsren österreichischen *Deutschnationalen* – den Ausgang der Schlacht von Königgrätz, er verehrte Maria Theresia und hielt den "alten Fritz" wahrheitsgemäß für einen Kriegsverbrecher. Er hatte eine Zeitlang Kunstgeschichte studiert und machte uns mit Kunst vertraut. Er sammelte Kunst und stierte häufig erfolgreich bei Trödlern herum, um irgend ein recht interessantes Objekt nach Hause zu bringen. Er

hatte eine ständig wachsende Sammlung von Schallplatten, ganze Sinfonien, jeweils mehrere Platten, regte uns an, in Oper und Theater zu gehen – auf Stehplatz, denn mehr war ökonomisch nicht zu verkraften.

Er verdiente es, einmal grundsätzlich in einer Publikation behandelt zu werden, doch führt dies vom Thema weg. Aber es soll immerhin vermerkt werden, daß er wiederholt von der Gestapo vorgeladen wurde, doch gelang es ihm, sich immer wieder, trotz recht frecher Predigten, herauszuwinden.

Das unerhört Anregende und Dynamische, das von ihm ausging, führte dazu, daß die Pfarrjugend auch mengenmäßig anwuchs und hervorragende junge Leute hinzukamen. Der Krieg sollte jedoch auch unter ihnen seine Opfer fordern. Für meine kulturelle Entwicklung war Weinand sehr bedeutsam. Für meine politische Entwicklung war jedoch wohl ein anderer von größerem Gewicht. Bald, nach meinem Auftauchen im Pfarrhof, kam ein junger Mann zum ersten Mal zu Weinand, fast militärisch diszipliniert, und stellte sich als Karl Strobl² vor – Mittelschüler, Obermittelschule. Ich möchte gleich hinzufügen, daß er mit Dr. Karl Strobl, dem späteren Hochschulseelsorger, weder verwandt noch verschwägert war.

Ich wurde ein sehr enger Freund von "unserem" Strobl. Er war etwas mehr als zwei Jahre älter als ich, was damals noch stark ins Gewicht fiel, denn ob man 16 oder 18 Jahre alt war, machte doch einen erheblichen Unterschied. Ich lernte alsbald seine Familie kennen. Sein Vater war Handelsangestellter und wie seine eher kernige, jedoch drahtig-herzhaft entschiedene Mutter sowie sein um drei Jahre jüngerer Bruder Fritz bedingungsloser Nazigegner. Sie bewohnten eine Zimmer-Küche-Kabinettwohnung, waren also zweifellos wohlhabender als wir. Dies wirkte sich nur insofern und tatsächlich sehr positiv für mich und andere Freunde aus, als die Strobbs über einen Radioapparat mit mehreren Röhren verfügten, mit welchem man "feindliches" Ausland, vor allem britische Sender, hören konnte. Wir hörten also alsbald Nachrichten, die sich von jenen, die die NS-Zensur durchließ bzw. produzierte, ganz erheblich zu unterscheiden pflegten. Die Mächte, deren Sender wir empfangen, betrachteten wir als selbstverständliche Verbündete Österreichs. Zu Hause – das war eine der ökonomischen Errungenschaften des "Dritten Reiches" – hatten wir einen sogenannten kleinen "Volksempfänger", in welchen wir nur den "Reichssender Wien" hineinbekamen. Vorher hatten wir nur einen sogenannten Detektorapparat, den mein Vater zusammengebastelt hatte, zu dessen Benützung man jedoch Kopfhörer benötigte. Mit diesem Apparat konnte dann immer nur die "Ravag" gehört werden.

Nun war dieses "Feindhören" bei den Strobbs eine riskante Sache, vor allem für diese selbst. Denn erstens konnte man, wenn die Gestapo plötzlich eindrang

² Siehe den folgenden Artikel dieses Jahrbuchs von Karl Strobl.

und Hausdurchsuchung machte und man vergessen hatte, das Radio nach dem "Feindhören" wieder auf einen deutschen Sender zu stellen, sofort verhaftet werden. Weiters war es außerordentlich gefährlich, so empfangene Nachrichten an Leute weiterzugeben, die man nicht sehr gut kannte. Denn die Gestapo fragte dann womöglich mit sehr großem Nachdruck, woher man denn das wisse. Es konnte auch genügen, daß man in einem Park oder auf einem anderen öffentlichen Platz einem Freund etwas erzählte und jemand anderer zuhörte, der dies dann zur Anzeige brachte. Solche Unachtsamkeiten waren sehr gefährlich, und gerade zum Leichtsinn neigende junge Leute konnten sich und andere um Kopf und Kragen reden.

Als bald, wenn Blockwart Köckeis uns wieder einmal aufsuchte und er naiv seine Naziweisheiten verzapfte, juckte es mich, ihm die Wahrheit zu sagen. Ich weiß nicht, ob er mich tatsächlich verraten hätte, obwohl er es vom Standpunkt seiner "Weltanschauung" hätte tun müssen. Doch vielleicht hätte auch die Neugier überwogen, einmal Unzensuriertes zu hören. Ich wagte es jedoch nicht und dachte, man müsse ihn wohl "dumm sterben" lassen; samt seiner Familie.

Der Zusammenhalt unter uns katholischen Nazigegnern war außerordentlich groß. Später, nachdem der größte Teil von uns beim Militär war, wurde jeder, der auf Urlaub war, bevor er zurückfuhr, von den Familien seiner Freunde vergleichsweise reich beschenkt. So fuhr ich einmal zur "Einheit" mit Mohnkuchen, Biskuit und Marmeladegläsern etc. im Gepäck zurück, kam wegen einer Stunde Verspätung auf fünf Tage in den "Bau", das heißt, ins Militärgefängnis, bestach den für den "Bau" zuständigen deutschen Feldwebel mit einem Glas Marmelade und hatte fünf Tage Zeit, um in Ruhe zu lesen und die mitgebrachten Kostbarkeiten zu verzehren.

Natürlich kam Strobl, später auch sein Bruder Fritz, zu mir, und da Köckeis zu jeder Tageszeit hereinplatzte, lernte er auch etliche meiner Freunde kennen. Dies war keineswegs ungefährlich, obwohl ich keinen Beweis habe, daß er irgend etwas gefährlich Böses über uns oder unsere Freunde weitergegeben hätte. Aber einmal hob seine Frau eine zur Faust geballte Hand und sagte: "Der Strobl-Karli, das ist einer!" Das war nun ein Mirakel, und es war keineswegs klar, was für einer er nun gewesen sein sollte. Aber sicherlich war es in ihrem Sinne nichts Gutes. Ich hatte keine Ahnung, was Strobl nun tatsächlich getan oder gesagt hatte. Aber daß er es nicht geschafft hatte, irgendwelche kritische Bemerkungen zurückzuhalten, ist sehr wahrscheinlich.

Zur Zeit, als Strobl in der Pfarrjugend auftauchte, war er schon bei der Widerstandsbewegung. Er gehörte zu einer Gruppe *Eisen*, deren Anführer Alfred Ellinger war. Ich lernte Ellinger erst nach dem Krieg kennen. Er wohnte in unserer Nähe, war Finanzbeamter, schrieb Dialektgedichte und auch Dialekterzählungen; so auch eines betitelt *Großmutter*, in welchem sowohl Hubert Jurasek als auch ich vorkommen, natürlich nicht expressis verbis.

Strobl hatte mit anderen schon unmittelbar nach der Besetzung Österreichs an einer Zettelstreueaktion teilgenommen. Auf den Flugblättern wurde unter anderem die Empörung über die Behandlung der Juden zum Ausdruck gebracht. Ich konnte damit natürlich nichts zu tun haben, da ich ja erst 1939 zu der Gruppe stieß und vorher niemanden von ihr kannte. Strobl rekrutierte für seine Gruppe Leute aus der Pfarrjugend. Er hatte auch gute Beziehungen zu der Jugendgruppe der Jesuiten in der Canisiusgasse. Ich kam auch dort ein paarmal hin. Damals entstand wohl jener sehr riskante Witz:

Ein Katholik geht beichten und kommt zunächst zu einem Dominikaner. Er sagt: "Pater, ich kann mich nicht zurückhalten, ich sage immer 'Der Hitler, der Hund, soll verrecken!'" Darauf der Pater: "Freund, das geht doch nicht. Schon der Heilige Thomas sagt, wir müssen auch der weltlichen Autorität Reverenz erweisen." etc. Bei dem guten Mann ist dies jedoch eine Dauersünde, und er geht das nächste Mal zu einem Jesuiten beichten. Nachdem sich dieser dasselbe angehört hatte wie früher der Dominikaner, beugt er sich zum Gitter des Beichtstuhls vor und flüstert: "Freund, sind Sie immer so ein Skrupulant?" Als sich bei einer dritten Beichte dies bei einem Kapuziner wiederholt, schlägt sich dieser auf den Schenkel und ruft aus: "Aber Freund, was soll man denn sonst sagen!"

Ein Jesuit gab mir damals ein kleines Buch, die Selbstbekenntnisse eines jüdischen Konvertiten namens Aram Bela, das leider wohl durch die alliierte Fliegerbombe, die später unser Haus traf und unser Zimmer zerstörte, kaputtging. Von der Gruppe bei den Jesuiten kamen auch die hektographierten Predigten von Bischof Galen gegen die *Euthanasie* an psychiatrischen Patienten, die eine massive Provokation gegen das Regime waren. Wir vervielfältigten sie, was damals eine umständliche Sache war. Die Texte mußten auf Wachsmatrizen mit der Schreibmaschine geschrieben werden. Sie wurden dann eingespannt, und durch Drehungen an der Kurbel des Apparates wurde der Text lesbar. Ich weiß weder, wer die Wachsmatrizen damals schrieb, wahrscheinlich eine Frau oder ein Mädchen. Daß ich an der Kurbel drehte und mich dabei ganz schön dreckig machte, daran erinnere ich mich jedoch genau.

Ich habe auch eine Reihe von solcherart vervielfältigten Predigten an antinazistische, jedoch nicht katholische Schulfreunde weitergegeben. Auch diese Art von Kommunikation klappte vorzüglich.

Die riskanteste Operation planten wir jedoch, als wir eine Flugzetteloperation in die Wege leiteten. Ich weiß nicht, wer von uns die Idee hiezu hatte; wenn ich mich jedoch recht erinnere, hing dies damit zusammen, daß bei irgendeiner Zusammenkunft ein junger Mann auftauchte, der in der Druckerei des Heroldverlages beschäftigt war. Dies war der katholische Verlag, bei dem früher *Das kleine Volksblatt* erschien. Es erschien nach der Besetzung Österreichs zunächst "gleichgeschaltet", dann nicht mehr. Als ich ihn fragte, ob

dort unter Umständen etwas illegal gedruckt werden könne, meinte der dort Beschäftigte, wenn es sich um nichts sehr Umfangreiches handeln würde, könnte es gehen. Auf meine weitere Frage, ob sie "schwarze" Papiervorräte hätten, die nicht sehr umfangreich sein müßten, bejahte er. Er meinte auch, daß eine Menge Druckereien das gleiche Papier verwendeten – alles Angaben, die wir nicht nachprüften.

Ich glaube, daß wir vorher nur sehr vage mit dem Gedanken an eine Streueaktion gespielt hatten. Mit dem Auftauchen einer Druckerei und von notwendigem Papier rückte jedoch eine Realisierung in den Bereich des Möglichen. Zu dieser Zeit, es war dies etwa im Februar/März 1940, wäre es durchaus noch möglich gewesen, Papier zu kaufen. Man mußte jedoch damit rechnen, daß die Gestapo, sollte unser Plan gelingen, versuchen würde, den Papierverkäufer an Hand der Papierart zu finden. Man weiß, wie schwer es für die Mitglieder der "Weißen Rose" – allerdings erheblich später – war, für ihre Flugblätter Papier zu bekommen. Es gelang ihnen erst, als sie sich entschlossen hatten, es sich durch einen Einbruch in der Universität zu verschaffen.

Wir hielten es nun noch aus einem anderen Grund für möglich, eine solche Streueaktion zu starten. Ich kannte nämlich in unserer Nähe einen jungen Mann, der in einer allerdings sehr oberflächlichen Weise Kommunist war und in der damals sehr bekannten Klischeeanstalt Angerer und Göschl in der Ottakringer Straße als Lehrling beschäftigt war. Er war durchaus bereit, für etliche Mark – natürlich illegal – Klischees herzustellen.

Diese Möglichkeit zu nützen war also mit ausschlaggebend, den Versuch einer entsprechenden Aktion zu starten. Hiezu mußten wir uns zunächst auf den Inhalt, dann auf die Form einigen. Was den Inhalt betrifft, waren wir uns sehr rasch einig. Wir wollten nicht für eine spezielle Gruppe in Österreich werben, vielmehr möglichst alle Gegner des Nazismus ansprechen. Dabei gab es eigentlich nur eine Ausnahme, doch zweifle ich heute, daß wir uns dieser Tatsache bewußt waren. Diese Ausnahme waren jene Deutschnationalen, die den Nationalsozialismus ablehnten – wegen seiner Methoden, seinem Antisemitismus etc. –, jedoch an der Zielvorstellung eines vereinten "Reiches" festhielten. Wenige Monate "Anschluß" hatten jedoch schon genügt, um diese Gruppe so zu verringern, daß sie zu vernachlässigen war.

Denn die Arroganz der deutschen Besatzer, die schamlose Besserwisserei, der Versuch, die österreichische Geschichte geradezu auszulöschen, der bis zum Umbenennen der österreichischen Kernländer Ober- und Niederösterreich in Ober- und Niederdonau ging, all dies führte zum Sieg der Selbständigkeit Österreichs in den Köpfen, der ja immer dem in der Realität vorausgeht. Von den Kommunisten bis zu den Monarchisten war man sich in dieser Frage einig. Und wenn man sich auch in den Vorstellungen über die politische Zukunft Österreichs keineswegs einig und klar war – unsere Vorstellungen waren

zugegebenerweise recht nebulos –, so war man sich doch auch dahingehend einig, daß die Methoden, miteinander umzugehen, sich fundamental von jenen der Nazis zu unterscheiden hatten. Es lag nun nahe, die Botschaft so zu formulieren, daß sie die grundsätzliche Ablehnung des Nationalsozialismus mit einem nachdrücklichen Bekenntnis zu einem unabhängigen Österreich verband. Wer vorschlug, einfach eine österreichische Fahne mit dem Kurztext "Heil Österreich" zu verbinden, weiß ich nicht mehr.

Die Idee hatte eine Menge Vorteile. Sie förderte nicht nur die Aggressionen gegen die deutsche Besatzung Österreichs, die selbst auch eine Menge alter Nazis erfaßt hatte, sie war überparteilich, sehr kurz und nahm auch das Wort "Heil", das mit heilig, heilen, ja Heiland im Zusammenhang steht, und zwar nicht expressis verbis, jedoch de facto für die Formel "Heil Hitler!" reserviert und usurpiert war, für etwas in Anspruch, was Hitler zutiefst haßte, nämlich Österreich.

Was nun die rotweißrote Fahne betrifft, so entwarf sie, so ich mich recht erinnere, Fritz Strobl, der hiefür die beste Begabung besaß. Er verwendete, wie sich Karl Strobl erinnert, ein Zeichen der letzten Wiener Messe: eine flatternde österreichische Fahne und eine schwarze Fahnenstange. Hierzu kam der schwarzgedruckte Text. Der große praktische Vorteil war, daß man mit zwei Farben auskam und darüber hinaus nur Strichklischees benötigte. Rasterdruck wäre komplizierter herzustellen gewesen, so daß man nicht sicher sein konnte, ob eine solche Aufgabe nicht die Fähigkeit eines Lehrlings zur Herstellung eines solchen Klischees überstiegen hätte. Tatsächlich gab ich den Entwurf an Winkler, unseren Lehrling, weiter, und in kurzer Zeit bekam ich die beiden Klischees, eines für die Farbe Rot, eines für Schwarz. Die weiße Farbe des Papiers lieferte die dritte Farbe. Sie war für den mittleren Teil der Fahne wichtig, der sich zwischen den beiden roten Streifen befand. Als sehr problematisch sollte es sich erweisen, daß ich die Klischees, sehr begeistert ob ihrer Existenz, recht schnell an Strobl weitergab.

Denn was wir nicht wußten, war, daß Winkler Probedrucke angefertigt und an seinem Arbeitsplatz liegen gelassen hatte. An dieser Fehlleistung scheiterte der gesamte Plan. Tatsächlich fand der Onkel Winklers, der seinen Neffen der Firma empfohlen hatte und der schon erhebliche Zeit dort beschäftigt war, die Probedrucke. Er verständigte sofort die Gestapo. Natürlich war dies eine niederträchtige Sache, doch soll man sie insofern nicht dämonisieren, als er, wie sich alsbald zeigte, "es mit seinem Neffen gut meinte". Er redete als alter "illegaler" mit der Gestapo, erklärte die Handlungsweise seines Neffen für eine pubertäre Dummheit, der sicherlich sofort seinen Unsinn einsehen würde etc. Diese Taktik konnte jedoch nur erfolgreich sein, wenn sein Neffe bedingungslos mitspielte, wozu selbstverständlich gehörte, daß er sofort seine Auftraggeber preisgab, und das war in diesem Falle ich. Glücklicherweise hatte ich

ihm nichts von unserer Gruppe erzählt, so daß er nur mich verraten konnte. Wir wußten jedoch von alldem nichts. Ich möchte noch hinzufügen, daß sich dies alles im März 1940 abspielte. Wieso ich das noch weiß, werde ich später darlegen.

Es gab noch weitere Pläne, von welchen ich wußte, denn wir hatten schon erörtert, in welcher Weise wir die einmal gedruckten Flugblätter verbreiten wollten. Ich erinnere mich nicht mehr, wer damals noch dabei war – außer einem gewissen Emler, der vergleichsweise selten zu unseren Zusammenkünften kam. Dies deshalb, weil er damals schon beim Militär, jedoch in Wien oder Umgebung stationiert war.

Es war ihm daher nur selten möglich zu kommen, doch war an seiner Gesinnung nicht zu zweifeln. Er wohnte im übrigen nahe der Grenze zu Währing, dem achtzehnten Wiener Gemeindebezirk. Er erzählte einmal, er hätte aus Polen Waffen nach Wien gebracht, doch erinnere ich mich hier an keine Details. Als wir von den zu druckenden Flugblättern sprachen, kam er mit der Idee, die Flugblätter in einen oder mehrere Säcke zu tun, diese aufzuschlitzen, sich sodann an ein oder mehrere Polizeiautos anzuschleichen und ihnen die Säcke anzuhängen. Damals waren Polizeiautos Lastwagen mit Sitzbänken, die quer zur Fahrtrichtung angebracht waren, und die auf den Bänken sitzenden Polizisten konnten links und rechts direkt auf den Boden springen, hatte das Auto einmal gehalten. Man nannte dies Überfallskommando. Diesen sehr gefährlichen Teil, nämlich das Anhängen an die Polizeiautos, wollte Emler selbst übernehmen.

Aus alldem wurde natürlich nichts, nachdem die Sache schon im Anfangsstadium aufgefliegen war. Emler mußte dann mit seiner Einheit fort von Wien, niemand weiß etwas von ihm, er soll, und dies ist durchaus glaubhaft, in einem Konzentrationslager umgebracht worden sein.

Ich hatte die Klischees sofort nach Erhalt an Strobl weitergegeben. Wann ich erfuhr, daß er bzw. seine Eltern sie zwischen dem Ober- und Unterteil einer Zimmerkredenz versteckt hatten – diese Kredenz existiert noch –, weiß ich nicht mehr. Alles, was ich wußte, war eine Gefahr, denn ich hatte vor nichts mehr Angst als vor physischer Folter, obwohl ich entschlossen war, nichts zu verraten; doch getraute ich mir nicht zu behaupten, daß ich eine wirkliche Tortur ohne Geheimnisverrat überstehen würde. Hier hauste meine größte Angst. Ich kann bis heute nie jemandem Vorwürfe machen, der unter Folter Geheimnisse preisgibt.

All dies vorausgesetzt, kam ich eines Tages nach Hause. In der Küche saß ein Mann mit herrenmenschlichem Blick. Meine Mutter bügelte. Der Mann hatte ein Mäppchen in der Hand, und ich konnte, noch stehend, einen Blick hineinwerfen und zwei Fotokopien sehen. Unsere beiden Klischees, allerdings schwarz-weiß. Dies erschreckte mich sehr, denn mein erster Gedanke war, daß

die Gestapo auf irgendeine Weise schon an die Klischees bei Strobls herangekommen wäre. Von den Probedrucken hatte ich ja keine Ahnung. Aber die Kopien waren natürlich von den Probedrucken gemacht worden, und dies erfuhr ich alsbald aus den Fragen des Verhörs, was von seiten des Gestapo-Mannes zweifellos eine Dummheit war. Er hätte seine Quelle nicht verraten dürfen.

Ich versuchte verzweifelt eine glaubhafte Geschichte zu erfinden, die erklären sollte, warum ich die Klischees nicht mehr hatte. Hätte ich sie noch gehabt, hätte ich sie natürlich hergegeben, denn verwendbar waren sie nun ohnehin nicht mehr. Ich war fest entschlossen, Strobl nicht zu verraten. Aber nur wenn ich eine glaubhafte Geschichte erfand, würde die Gestapo nicht versuchen, aus mir Namen zu erpressen: vor allem jenen, dem ich die Klischees weitergegeben hatte, denn daß das geschehen war, konnte sich die Gestapo denken.

Wie mir meine Mutter später erzählte, war der Mann plötzlich, ohne anzuklopfen, hereingekommen, hatte sich als Gestapo-Mann ausgewiesen und sofort mit einer, allerdings sehr oberflächlichen Hausdurchsuchung begonnen. Daß sie sehr oberflächlich war, konnte ich daraus erkennen, daß er ein neben meinem Bett offenliegendes Buch nicht angeschaut hatte. Dabei handelte es sich um Kurt von Schuschniggs Buch *Dreimal Österreich*, das ich damals las, weil es verboten war. Erst später wurde mir klar, daß es sich um ein sehr schwaches Produkt österreichischen Schrifttums handelte. Aber einen Gestapo-Agenten hätte es natürlich provoziert.

Er begann mich auszufragen, wobei ich seinen Fragen entnahm, daß er von der ganzen Sache noch nicht viel wußte. Trotzdem fiel mir keine glaubhafte Geschichte ein, als er mich nach dem Verbleib der Klischees fragte. So erzählte ich ihm eben eine höchst unglaubwürdige, hinter der ich mich zu verschanzen gedachte. Ich konnte mir aber beim besten Willen nicht vorstellen, daß er mir die Geschichte abnehmen würde. Ich erzählte, daß ich mich im Park mit einem älteren Herrn unterhalten hätte, der sehr von Österreich schwärmte. Ich hoffte, er würde mir bei einem Wiedersehen die Klischees abkaufen. Den Entwurf hätte ich selbst angefertigt. Sobald ich jedoch die Klischees bekommen hatte, hätte ich sie, von Reue überwältigt, in einen Kanal in der Nähe des Türkenschanzparkes geworfen. Er sagte zunächst nur: "Da kriechst Du aber runter und holst sie rauf." Ich sagte: "Das war aber ein Hauptkanal!" Er sah mich äußerst skeptisch an, wozu er nun wirklich allen Grund hatte.

Aber da ich die Klischees nicht mehr hatte und ich auf keinen Fall verraten wollte, wem ich sie gegeben hatte, mußte ich einerseits in der gegebenen Situation alles auf mich nehmen, andererseits irgendetwas erfinden. Ein Unsinn war dabei sicher besser als Auskunftsverweigerung, zumindest dachte ich das. Er sagte schließlich: "Wir sehen uns noch." Und dann ging er. So mußte ich auf

eine Vorladung warten, Er hatte mir auch noch verboten, mich "mit meinen Komplizen" zu treffen.

Ich war sehr vorsichtig und überschätzte dabei auch die Möglichkeiten der Gestapo. Denn ich dachte, daß sie mich vielleicht beobachten würden, was mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht geschah. Hiezu war ich wohl ein zu kleiner Fisch, und die Kosten einer Rund-um-die-Uhr-Beobachtung konnte wohl auch die Gestapo nicht ohne weiteres übernehmen. Jedenfalls suchte ich keinen meiner Freunde auf und ließ sie durch einen von ihnen, den ich zufällig sah, wissen, daß auch sie mich nicht besuchen sollten. Denn hier war eine Schwachstelle, da ja unser Nachbar, der Blockwart, einige meiner Freunde kannte, und ich bin mir sicher, daß man ihn befragt hatte. Aber da war nun nichts zu machen. Von meinen "Komplizen" war ihnen nur Winkler bekannt, der gar nicht zu uns gehörte und durch den ja die ganze Sache aufgefliegen war. Er kümmerte sich nicht um das Verbot der Gestapo, mich aufzusuchen, und besuchte mich mit einem äußerst unsympathischen Freund. Es kann nun sogar sein, daß er aufgefordert worden war, mich auszufragen, und bereit war, ihnen das weiterzugeben, was ich ihm erzählte. Ich war ihm gegenüber äußerst mißtrauisch, doch wollte ich ihn auch nicht gerade hinauswerfen. Als er mich fragte, wem ich denn die Klischees gegeben hätte, erzählte ich ihm denselben Blödsinn wie dem Gestapo-Beamten. Er sah mich höchst erstaunt und bewundernd an und meinte kopfschüttelnd: "Du hast aber einen Mut!" Und dann gingen sie.

Ich bekam alsbald eine Vorladung zu einer Einvernahme ins Jugendreferat 2C1 im Gestapo-Hauptquartier am Morzinplatz. Ich hatte sehr große Angst, denn ich mußte damit rechnen, daß man mir nicht glaubte und versuchen würde, die Wahrheit aus mir mit Gewalt herauszuholen. Aber ich hatte Glück im Unglück. Das Glück war der Termin. Zunächst ging ich dorthin, wo man mich erwartete. In einem nicht sehr großen, schmalen Zimmer saß jener Mann, der bei uns zu Hause gewesen war, an einem Schreibtisch. An der Breitseite des Zimmers war eine Türe offen, die in ein ähnliches Zimmer führte, und dahinter war, wie ich beim Vorbeigehen sah, eine weitere solche Türe, ebenfalls offen. In den beiden anderen Zimmern waren auch zwei Beamte, die ich jedoch nicht sehen konnte. Da die Türen offen standen, konnten sie jedoch das Verhör mitverfolgen, ohne selbst gesehen zu werden. Und nach etlicher Zeit kam der eine, dann der andere hinzu, und es kam zu einem "Kreuzverhör". Während jener, der bei uns war, eher einen brutalen Eindruck machte, war ein anderer eher schwächling und blaß. Ihm traute ich einen raffinierteren Sadismus zu, wie etwa einem Himmler oder Beria. Der dritte war so farblos, daß ich mich nicht an ihn erinnere.

Mein erster Verhörpartner hatte auf seinem Schreibtisch einen Volksempfänger, den er zwar kleingedreht hatte, bei jeder "Sondermeldung" jedoch

sofort lauter stellte. Und man konnte sehen, daß die drei ungleich mehr an den Sondermeldungen interessiert waren als an dem Unsinn, an dem ich eisern festhielt und den ich immer gegen ihre Zweifel verteidigte und so in den verschiedensten Varianten wiederholte.

Nun hatte die deutsche Wehrmacht am 9. April 1940 einerseits Dänemark besetzt, andererseits waren Truppen in Norwegen gelandet. Es wurden jedoch im Radio keinerlei Details bekanntgegeben, weil man befürchtete, dem "Feind" Dinge bekanntzugeben, die er vielleicht noch gar nicht wußte. Außerdem waren die Siege geeignet, die Bevölkerung in eine im Sinne des Regimes günstige Stimmung zu versetzen, wenn man sie entsprechend propagandistisch verarbeitete. Und hierin waren nun die Nationalsozialisten tatsächlich Meister. Dies geschah ein oder zwei Tage nach der Landung in Norwegen gerade zur Zeit meines Verhörs. Daher waren die drei in einer Hochstimmung, und so ein lächerlicher Wurm wie ich, der so dumm war, sich gegen eine solche "Urkraft" zu stellen, erschien ihnen wie ein Witz. Ich sah bei jeder Sondermeldung bewundernd auf das Radio. Sie glaubten mir die Bewunderung kaum – oder doch vielleicht bis zu einem gewissen Grad.

Das Verhör dauerte etwa drei Stunden, allerdings immer durch ehrfürchtiges Staunen über die Sondermeldungen unterbrochen. Am Schluß waren wir dort, wo wir am Anfang waren, und dann mußte ich noch, wie sie das nannten, in den Keller "klavierspielen" gehen, das heißt, Fingerabdrücke machen lassen. Auch entsprechende Fotos wurden von mir gemacht. Um die Abnahme der Fingerabdrücke zu stören, hatte ich mir die Fingerkuppen schon zu Hause etwas abgefeilt, teils kleinere Löcher hineingebissen. Sie fanden meine Fingerabdrücke merkwürdig. Einer meinte: "Vielleicht hat er kriminelle Anlagen." Dann konnte ich gehen. Ich war sehr erleichtert, denn das Hinuntergehen in den Keller hatte mir zunächst einigen Schrecken eingejagt. Es war mir gelungen, niemanden zu verraten und doch auch wieder von dort wegzukommen.

Meine Mutter erwartete mich schon sehnsüchtig. Sie hatte über unsere geplante Zettelaktion keine Ahnung, sich jedoch gegenüber dem Gestapo-Beamten ausgezeichnet benommen. Sie entwickelte in solchen Situationen eine Kombination von Energiedemonstration und Dummstellreflex, den man ihr auch im allgemeinen recht hilflos abnahm. So wollte mich einmal die sogenannte "Hitlerjugend" vereinnahmen. Ich ging jedoch trotz nachdrücklicher Erinnerung nicht zu den Heimabenden und anderen Veranstaltungen dieser Organisation. Schließlich kam eines Sonntags vormittag ein Hitlerjugendführer, um mich zu holen. Meine Mutter, die nach dem Öffnen der Wohnungstüre den Hitlerjugendführer draußen stehen sah, unterbrach ihn, nachdem er begonnen hatte zu erklären, was er beabsichtige, energisch und sagte in etwa: "Unser Führer sagt, er ist für die Religion. Ihr wollt jedoch die Kinder am Sonntag

vormittag zum Dienst holen, damit sie nicht in die Messe gehen können. Daher seid ihr gegen die Religion. Daher seid ihr gegen unseren Führer, und mit solchen Leuten will ich nichts zu tun haben!" Und mit diesen Worten warf sie ihm die Türe vor der Nase zu. Der stand verblüfft draußen und ging, denn gegen diese völlig unsinnige Argumentation war er machtlos. Wie sollte er einer "einfachen Frau aus dem Volk" erklären, daß das "positive Christentum", auf dessen "Boden" die NSDAP gemäß ihrem Programm stand, eigentlich negatives Christentum, also konfessionsloses meinte etc.? Er gab es auf.

Nun stand die HJ in Wien ohnehin auf fragwürdigem, wenn nicht sogar hoffnungslosem Posten. Der Wiener Widerstand zeigte sich hier so, daß ein geordneter Betrieb gar nicht recht möglich war. Man war so dabei, daß man eigentlich nicht dabei war. Einmal entschuldigte man sich mit Zahnweh, dringendem Lernen, dann blieb man unentschuldigt weg, und dies ging über Monate hinweg. Ein Freund, Otto Kadletz, Sohn eines nazistischen Polizeimajors, lieferte ein riskantes Glanzstück, indem er sich als sein eigener Onkel verkleidete und sich so entschuldigte. Weiters gab es in der Geblergasse eine Niederlassung des Roten Kreuzes, die sich weitestgehend in sozialistischer Hand befand, wobei zwei Brüder, die so ähnlich wie Ble(a)ier hießen, die führenden Köpfe waren. Diese waren in ihren Zielsetzungen so diffus wie wir: "Hitler und die Nazis müssen weg, alles übrige erledigen wir dann unter uns!" Diese Basis reichte völlig aus, um einander problemlos zu verstehen. Die Mitarbeit beim Roten Kreuz genügte auch, um vom Dienst bei der HJ befreit zu sein. Dort lernten wir Verbände anlegen, Knochen schienen, Erste Hilfe etc. und mußten nach Kriegsbeginn auch Verwundete aus Zügen oder Lazarettsschiffen (Donauschiffe) ausladen helfen. Diese Tätigkeit, die mit keinerlei ideologischem Quatsch verbrämt wurde, vertrug sich sowohl mit Christentum als auch mit Sozialismus und vollzog sich in einer eindeutigen antinazistischen Atmosphäre, daß es eine Freude war.

Anläßlich einer Übung im Verbandanlegen legten wir nun Otto einen Stützverband für den rechten Arm an – mit einem Drahtgestell –, und er ging mit diesem Arm zur HJ und entschuldigte sich wegen seiner Verletzung, die er sich irgendwo "zugezogen" hätte – wieder einmal und diesmal gleich auf sechs Wochen. Dann war er beim Roten Kreuz. Er war es auch, der in der Mittelschule, dem früheren Schottengymnasium, die – wenigen – Naziprofessoren immer wieder erfolgreich zum Narren hielt, während ich in der Schule versuchte, solche mit ernstesten Argumenten vom Nazismus wegzubringen. So hatte er einen besonders dummen Geographieprofessor. Dieser erklärte, vor allem an christliche Schüler gerichtet, einmal: "Meiner Ansicht nach ist die Welt aus dem Urnebel entstanden." Nun kam sofort von einem der Schüler die Frage, woher denn der Urnebel komme. Der Professor, "Umi" genannt, meinte, da gebe es verschiedene Hypothesen, "ich bin mir da auch nicht ganz klar".

Otto zeigte sofort auf, und der Professor fragte: "Wissen Sie es vielleicht?" Worauf Otto meinte: "Selbstverständlich, den hat doch der Wotan mit der Pfeife gemacht!" Wotan mit indianischer Karl-May-Pfeife war eine sehr erheiternde und doch auch doppelbödige Vorstellung. Aber die Einzelaktionen in den Schulen sind eine spezielle Sache, die noch näher erforscht werden müßte und nicht hierher gehört.

Zu einer Aktion noch einige Zeilen. Am zentralen Platz von Hernals, dem Elterleinplatz, gab es eine Reihe von Schaukästen, wenigstens drei. Sie gehörten der Partei bzw. deren Gliederungen, und diese informierten – natürlich propagandistisch geprägt – über politische Ereignisse, speziell solche in Hernals. Der Platz war sehr verkehrsreich, so gab es dort die Straßenbahnlinien 43, H2 und 9. Es mündeten dort die Jörgerstraße und die Hernalser Hauptstraße zusammen. Darüber hinaus die Kalvarienberggasse und die Hormayrgasse, und eine kurze Gasse mit Stufen führt zum Pfarrhof. Tausende Leute gehen dort vorüber und steigen in die Straßenbahnen ein und aus. Die Schaukästen waren an einem Haus an der südlichen Seite angebracht, in dem früher einmal die Hernalser Feuerwehr untergebracht war. Nun beschlossen wir – ich weiß nicht mehr, von wem die Idee stammte, etwas gegen die Schaukästen zu unternehmen.

Es sollten die Gläser eingedrückt und die Schaukästen mit einem möglichst klebrigen Lack übergossen werden. Eine solche Aktion mußte von vielen Leuten gesehen werden und einiges Aufsehen erregen. Sie würde sicherlich auch von allen verstanden werden. Nun übernahm es ein bei uns verkehrender Arbeiter, der vom Sozialismus, sogar Kommunismus kam, sich jedoch nun christlich engagierte und Karl Sigurd Hahn hieß, den Hauptakteur zu spielen. Er wollte einen Betrunkenen mimen, einen zugedeckten Farbtopf an sich drücken wie eine Flasche, wackelnd in das Glas eines Schaukastens fallen und so dessen Glas eindrücken und unmittelbar danach den Lack darüberschütten. Wir anderen sollten dabei "Schmiere stehen", was insoferne nötig war, als der propagandistische Vorteil, daß dort sehr viele Leute vorüberkamen, für die Aktion selbst von großem Nachteil war.

So postierten sich an allen sieben Zugängen Leute, die irgendein Nazilied pfeifen oder singen sollten, wenn jemand kam. Das alles konnte natürlich nur während der Nacht durchgeführt werden. Tatsächlich funktionierte das Ganze programmgemäß ohne Störung. Am nächsten Tag ging jeder von uns einmal über den Elterleinplatz und sah, daß die Sache doch erhebliches Aufsehen erregte. Nur wenige Leute erregten sich im Sinne des Regimes – über die "Besudelung" solch wertvoller informativer Einrichtungen; die meisten sahen ruhig und schweigsam den Parteifrauen beim Reinigen der besudelten Schaukästen zu und danach den Gläserern, die wiederum neue Gläser einsetzten.

Ich besuchte von Herbst 1940 bis April 1942 die Maturaschule *Vrtel* in der Habsburgergasse. Auch Karl Strobl ging dorthin, da man ihn aus seiner Mittelschule nach der sechsten Klasse wegen seiner antinazistischen Opposition hinausgeschmissen hatte. Bevor ich dort begann, wurde er wegen einer ganz anderen Sache von der Schule weg verhaftet, und er verbrachte dann etwa neun Monate in Untersuchungshaft. Dabei war es ihm gelungen, keine Kameraden zu belasten. Nach seiner Freilassung kam er zur deutschen Wehrmacht als Sanitäter. Wir sind bis heute Freunde. Ich verdanke ihm die Intensivierung meiner proösterreichischen und antinazistischen Einstellung.

Als wir uns nach dem Krieg trafen, wollte er, wie er es immer schon vorhatte, Theologie studieren, hatte jedoch kein abgeschlossenes Mittelschulstudium. So wollte er noch einmal eine Maturaschule besuchen. Ich sagte, das müsse doch schneller gehen, da er schließlich durch illegale Akte des Staates an seiner Matura gehindert worden war, und schickte ihn zu Rektor oder Prorektor Richard Meister, den Vorstand des Pädagogischen Instituts. Dieser sehr elastische Mensch brachte es fertig, bei drei politischen Umbrüchen an der Universität die erste große Rede zu halten, wie mir später Friedrich Heer erläuterte. Meister gestattete Strobl, ohne Matura zu inskribieren, wenn auch nur Theologie. Er schaffte dies, und so bin ich froh, ihm durch einen Rat zwei Jahre erspart zu haben – ein kleines Dankeschön für seinen Beitrag zu meiner Entwicklung.

Meine Schul- und Militärzeit gehört nicht hierher, obwohl darüber vieles zu berichten wäre. Mit einer ganzen Reihe von Freunden korrespondierte ich bis zum Ende des Krieges. An die Zeit in der Hernalser Widerstandsgruppe denke ich gern zurück, denn wir standen von Anfang an auf der anderen – zweifellos richtigen – Seite.

KARL STROBL

GRUPPE CALVARIENBERG – WIEN XVII

Im Jahre 1938 waren wir 15- bis 20jährige Burschen aus katholischen Familien, die begeisterte Österreicher waren und sich aus idealen Gründen zusammengeschlossen hatten. Unser Motto war: "Mit Gott für Österreich!" Es wäre damals keinem von uns eingefallen, später einmal über diese Zeit und die Tätigkeiten unserer Gruppe Aufzeichnungen zu machen. Erst Kardinal Dr. Innitzer gab mir 1952 dazu den Auftrag.

Zum Namen *Calvarienberg* wäre folgendes zu sagen: Es steht historisch fest, daß von der Stephanskirche bzw. vom Schottentor ein Kreuzweg in sieben Stationen nach Hernals zum Kalvarienberg und der Grab-Christi-Kapelle führte. Er wurde am 23. August 1639 vom Bischof Philipp Friedrich Graf Breuner geweiht, an der 1. Bußprozession nahm auch Kaiser Ferdinand III. teil. Alljährlich wurde am Palmsonntag eine Bußprozession abgehalten, "die sich ungeheuren Zuspruchs erfreute". Obwohl die Türken alles zerstörten, wurde der Kalvarienberg wieder errichtet; noch heute ist er in der Fastenzeit öffentlich zugänglich.

Der *Jung Vaterland*-Gruppe des Heimatschutzes in Hernals gab man den Namen *Calvarienberg*. Aus den vaterländischen Jugendverbänden *Jung Vaterland* und *Ostmarkjugend* entstand das *Österreichische Jungvolk*. Der XVII. Bezirk, Hernals, war in drei Ortsgruppen geteilt: *Calvarienberg*, *Alsegg* und *Dornbach*. Alle Ortswimpel wurden beim großen Frontappell auf der Schmelz am 18. Oktober 1936 von Kardinal Innitzer geweiht und den Ortsgruppen übergeben.

*

Am Nachmittag des 11. März 1938 war in der Führerschule des *Österreichischen Jungvolkes* (ÖJV) in Wien XVII., Kalvarienberggasse 28, außer den Kommandierenden auch ein Teil des Jungschützenzuges der ÖJV-Ortsgruppe *Calvarienberg* anwesend, als der Bundesjugendführer Graf Thurn-Valsassina vorfuhr, Gewehre auslud und kurz von Schlägereien berichtete. Darauf wurden bewaffnete Wachen am Eingangstor der Führerschule aufgezo-gen. Es herrschte erregte Stimmung, und niemand wollte zum Abendessen gehen. Durch einen Telefonanruf aus dem gegenüberliegenden Pfarrhof wurden wir verständigt, daß der Bundeskanzler spreche. So konnten wir noch den Rest der Schuschniggrede und sein "Gott schütze Österreich" hören. Der Bezirksjugendführer von Hernals, Lehrer Karl Ryker, faßte sich als erster und vergatterte alle Anwesenden. Er schilderte die nun eingetretene Situation und ließ abtreten, wer wegzugehen wünsche. Zu den Zurückge-

bliebenen sprach er von der Treue zu Österreich und seiner rot-weiß-roten Fahne, ferner von der Notwendigkeit, gut ausgebildete österreichische Jugendführer für die Zeit nach der nationalsozialistischen Ära zu haben. Nach dieser Rede vereidigte er die Anwesenden auf Österreich, und während des Singens der Bundeshymne und des *Liedes der Jugend* wurde die rot-weiß-rote Fahne der Führerschule eingeholt und weggebracht. Nachdem die Waffen für jeden Einsatz unbrauchbar gemacht worden waren, verließ ein Großteil in kleinen Gruppen die Führerschule in der Kalvarienberggasse.

Der Mittelschüler Karl Strobl, geb. 31. Mai 1921, wurde mit der Leitung der Ortsgruppe *Calvarienberg* beauftragt und von nun an *Strupsi* oder *Ojuf* genannt. Noch in der Nacht des 11. März ging er mit Franz K. und Josef K. in das ÖJV-Heim der Ortsgruppe, Wien XVII., Hormayergasse 1. Dort war schon Kapoi (Karl Pointner), der Bezirksjugendführerstellvertreter, und vernichtete die Personalkartei und andere Schriftstücke. Wir nahmen rasch die Wimpel der Ortsgruppen *Calvarienberg* und *Alsegg*, ferner ein JV-Banner mit ÖJV-Abzeichen, das Dollfußbild, das Bild des Bundesjugendführers und verschwand. Die Gegenstände wurden gut aufgehoben. Die gestellte Aufgabe war, tüchtige, österreichbewußte Jugendführer heranzubilden. Dies schien für den Anfang furchtbar schwer, ja fast unmöglich. Wurden doch über Nacht alle vaterländischen und auch konfessionellen Jugendverbände aufgelöst und verboten, ihre Heime besetzt und alles Vermögen beschlagnahmt. Außerdem wurden die ersten Verhaftungen bekannt, wie die des Generalsekretärs Heinrich Reimitz, eines Hernalsers, und des Studentenfreikorpsführers Helmut Jörg.

Im Augenblick wagte also niemand aufzumucken. Alle Andersdenkenden waren verschreckt. Daher wurde zu verlässlichen, alten Bekannten nur vorsichtig Fühlung aufgenommen. Meistens beim "Hundespaziergang" mit *Frigo* auf der Alszeile. Ein "rein zufälliges" Zusammentreffen. Zu Ostern 1938 war der erste Versuch, ein Ausflug nach Seebenstein in Niederösterreich, wo Franz Ki Bekannte hatte, ein Mißerfolg – die fünf alten Kameraden landeten auf dem Gendameriepostenkommando Seebenstein und am Osterdienstag in Wien beim HJ-Streifendienst, in der ehemaligen ÖJV-Führerschule in der Kalvarienberggasse, wo man uns einen Nachmittag festhielt. Bei der Hausdurchsuchung durch den HJ-Streifendienst wurde die ÖJV-Uniform beschlagnahmt, aber die Wimpel fand man nicht. Noch vorsichtiger geworden, gelang es doch vorübergehend durch Albin N., Sohn eines Kaiserjägers, dorthin bzw. zu den *Sturmscharen*, über Franz B. (Vater: Frontmilizoffizier) zum Heimatschutz und über *Baldur* zum CV Verbindung zu bekommen. Doch rissen diese Verbindungen ebenso rasch wieder ab, wie sie aufgenommen waren. Es schien eben jedem zu riskant, mit Jugendlichen im Alter von 15 bis 20 Jahren einen Widerstand aufzubauen.

Wir waren deprimiert und hatten den Eindruck, man könne uns nicht gebrauchen. Vorübergehend schrumpfte die Gruppe der fünf Getreuen auf drei zusammen. Trotzdem gaben wir nicht auf. Wir wollten zu unserem gegebenen Wort stehen. Es mußte nur ein neuer Weg gefunden werden.

Da alle kirchlichen Kinder- und Jugendorganisationen aufgelöst und verboten waren, mußte sich auch die Kirche in neuer Art den nun gegebenen Verhältnissen anpassen. Es entstanden über Nacht aus Kongregationen Ministrantengruppen. Diese pflegten religiöses Leben nicht nur in der Sakristei und der Kaplanswohnung, sondern wurden durch den äußeren Druck zu festen Gemeinschaften. *Ojuf* erlebte diese im Canisiushaus, Wien IX., wo er mit Alfred K., Alfred M., *Hubsi* und anderen beisammen war. Die Schwestern im Allgemeinen Krankenhaus (AKH) hatten nach der Besetzung Österreichs keine Ministranten für die Krankenhauskapelle in der Spitalgasse. Auf ihr Ersuchen übernahmen *Ojuf* und sein Bruder Fritzl schon im März 1938 den Altardienst. Es war leicht, dort eine Ministrantengruppe aufzubauen, weil die Schwestern großen Wert auf schön gestalteten Gottesdienst legten und den Portier in der Spitalgasse vom Kommen der Ministranten verständigten.

Es wurde immer wieder Ausschau nach Verbindung mit anderen aktiven Gruppen gehalten. Über den Mitsodalen Alfred K. gelang die Verbindung zur Gruppe *Eisen* (Fred E. = Fe), die im 9. oder 18. Bezirk existierte und schon im April 1938 Flugblätter herstellte. Aus dieser Quelle bezog unsere Gruppe, die nun wieder aus fünf Getreuen bestand, einige Ausgaben. Sie wurden dann möglichst rasch in den Abendstunden in Briefkästen des 17. Bezirkes eingeworfen oder an verlässliche Bekannte weitergegeben. Kaum begann man sich über solche "Lebenszeichen" zu freuen, war es auch schon wieder vorbei.

Ende Juni oder Anfang Juli 1938 flog die Gruppe *Eisen* auf. In diesem Zusammenhang wurde der *Ojuf* von der Gestapo im Jesuitenkolleg festgenommen und über ihn die Untersuchungshaft verhängt. Vom 8. Juli bis 10. August 1938 saß er auf der Elisabethpromenade in Einzelhaft. Von der Existenz der Gruppe *Calvarienberg* erfuhr die Gestapo nichts; auch die Hausdurchsuchung brachte kein Belastungsmaterial.

Nach langen Verhandlungen gelang es, aufgrund einer Weisung des Bischofs und mit Erlaubnis der Gestapo ab September 1938 in den einzelnen Pfarren der Wiener Erzdiözese Kinderseelsorgestunden und Glaubensstunden für die Jugend zu halten. Daraus entstanden die Pfarrjugendgruppen. Damit begann auch an der Kalvarienbergkirche in Hernals unter dem Burschenkaplan Franz Kopf und dem Mädchenseelsorger Adolf Fedor Sollinger¹ die Jugendseelsorge. Zur besonderen Freude des Pfarrers Anton Bauer² gelang zu Schuljahresbeginn 1938/39 ein erster Versuch. *Ojuf* und *Purli* stellten sich

¹ gest. 12. 1. 1994

² gest. 19. 4. 1044

sofort als Mitarbeiter zur Verfügung. Dank der großzügigen Unterstützung des Pfarrers trafen sich Burschen und Mädels schon Mitte September 1938 in der Pfarrkanzlei. Er selbst stellte uns die Jugendseelsorger vor. Zur gemeinsamen Vorbereitung der wöchentlichen Jugendmessen stand die Pfarrkanzlei zur Verfügung, die Glaubensstunden und Gespräche sollten auf den Zimmern der Kapläne gehalten werden. Der Pfarrer galt in Hernals, gemeinsam mit seinen Pfarrkindern Leopold Kunschak und Alfons Übelhör, als Symbol der Christlichsozialen. Es war für uns eine gute Möglichkeit, junge Menschen kennenzulernen. Bald zeigte sich, daß es nur wenige begeisterte Nationalsozialisten in der Gruppe gab und HJ-Koppel und Stiefel nur rein äußere Zeichen waren, hinter denen sich die Angst verbarg. Aus Sicherheitsgründen ging *Purli* zum HJ-Streifendienst, Fritzl S. trat der Hitlerjugend bei, und Franz K. bewarb sich um die Aufnahme in die Reiter-SA. Außerdem war im Sommer die Parole "Hinein in die NS-Organisationen und Zellen bilden!" ausgegeben worden. War es wirklich eine Weisung vom Stufkoführer Helmut Jörg oder nur Sorge und Rat für die Sicherheit von Gruppen und Leuten? Jeder Jugendliche unter 18 Jahren mußte der Zwangsorganisation der HJ angehören, wollte er nicht auffallen und dadurch seine Arbeitsstelle oder das Studium gefährden. In dieser Zeit wurde der *Ojuf* von der Pfarre zu einer Schulung nach Lainz (SJ Kolleg) geschickt und danach zum Pfarrführer bestellt. Zu seinem Vertreter wurde, ebenfalls aus unserer Gruppe, Alfred M. ernannt. Am Stephansplatz wollte man wissen, wie sich das neue Modell der Jugendarbeit eingelaufen hätte, und lud die Jugendlichen zu einer Rosenkranzfeier in den Dom ein. Wir haben in allen uns bekannten Kreisen dafür Propaganda gemacht. Somit war am 7. Oktober 1938 neben vielen Angehörigen der Pfarrjugend die Gruppe *Calvarienberg* mit acht Leuten bei der Feierstunde im Stephansdom vertreten; ebenso bei der anschließenden Huldigung des Kardinals. Es ist bekannt, daß damals nicht nur religiöse Lieder gesungen wurden. Vor heranrückenden HJ-Streifen durch *Purli* rechtzeitig gewarnt, verschwanden wir auf Umwegen über Mariahilf und Ottakring nach Hause. Durch den darauffolgenden Sturm auf das erzbischöfliche Palais, die Großkundgebung am Heldenplatz und verschiedene Verhaftungen an die spätsommerliche Parole erinnert und um den Beitritt zur HJ zu umgehen, traten *Ojuf* und Alfred M. dem Deutschen Roten Kreuz (DRK) bei. In der DRK-Bereitschaft 3, der Kreisstelle Wien-Nord (Wien XVII., Geblergasse) waren wir mit alten Sozialisten und Sankt-Georgs-Pfadfindern beisammen. Die richtige Gesellschaft, die sich gut verstand. Andere gingen zum Reichsluftschutzbund (RLB), weil man auch dort junge Menschen für den Notfall, sprich: Krieg, ausbilden wollte. Die Luftschutzbündler in der Geblergasse, an die wir uns wandten, kamen aus dem CV und nahmen alle von uns Empfohlenen auf.

Die Verhaftung des *Ojuf* in den Ferien 1938 direkt aus dem SJ Kolleg

Kalksburg belastete die Gruppe *Calvarienberg* in keiner Weise. *Purli* ergriff sofort die nötigen Sicherheitsmaßnahmen und schaffte alles belastende Material, wie Wimpel, Zelte, Bücher, weg. Alle wußten vom Dichthalten *Strupsis*, und so fühlte sich keiner gefährdet. Für ihn kam als "Geburtstags-geschenk" am 31. Mai 1939 der Ausschluß aus der Mittelschule. Dies machte wohl wieder alle vorsichtiger, aber die Arbeit ging auf drei Ebenen – Allgemeines Krankenhaus, Pfarrjugend und DRK – weiter. Der größte Wert wurde auf eine gute Ausbildung in Erster Hilfe, auf solide Brandbekämpfung und praktische Gasmaskenübung gelegt. Das notwendige Wissen konnte für den Schutz der eigenen Person und der Anvertrauten von Wichtigkeit sein. In den Jahren 1939/40 wagten wir Samstag-Sonntagsausflüge, sei es mit Zelt oder in festen Unterkünften bei Bekannten in Lindabrunn oder Wetzdorf. Besonders das Haus der Familie Adler in Wetzdorf war uns eine große Hilfe. Der *Hel-denberg* (Radetzky-Grabmal und Park) bot eine ideale Gelegenheit zur Auffrischung der österreichischen Geschichte. Ferner war damit eine sportliche Leistung verbunden, denn um Geld zu sparen und weniger aufzufallen, wurde die Strecke Wien – Wetzdorf mit dem Fahrrad zurückgelegt. Der 25. Juli und der 11. März waren die Gedenktage der Gruppe. *Calvarienberg* traf sich im Zahnatelier der Familie Kirchner in der Kalvarienberggasse 18 zum Heimabend: zur Erneuerung des Versprechens, Aufnahme und Übergabe des Tiroler Adlers mit Edelweiß an die Neuen, Lagebesprechung und Aufgabenverteilung. In diese Zeit fiel auch die Pfingstbesinnung 1939 mit *Onkel Fedor* (Kaplan A. F. Sollinger). 42 Jugendliche trafen sich im Servitenkloster am Mariahilferberg in Gutenstein, um gemeinsam Gottesdienst zu feiern, Vorträge anzuhören, zu singen und Volkstänze zu pflegen. Dabei fanden wir unter den Mädchen einige, die so wie wir dachten. Eine neue große Hilfe in der Gesamtausbildung zur Jugendführerpersönlichkeit brachte der Kaplanwechsel in der Kalvarienbergkirche im September 1939: Der neue junge Kaplan, ein Rheinländer namens Josef Weinand³, war CV-"Noriker" und wurde von uns *Jupp* oder *Käptn* genannt. Er war ein guter Sportler, sehr musikalisch, außerdem ein guter Prediger und verstand viel von Kunst. Mit ihm gingen die Burschen schwimmen, besuchten Ausstellungen und Museen, lernten die Kunstschatze und Schönheiten Wiens kennen und wurden dadurch vor allem kritisch geschult. Die Pfarrjugend, in Mädchen- und Burschenschaften getrennt geführt, besuchte jetzt gemeinsam Theatervorstellungen und war häufig in der Volksoper zu sehen. Musikverständnis, Bildung und gutes Benehmen wurden praktisch geübt. In den wöchentlichen Seelsorgestunden wurde unter anderem über Charakterbildung, Temperament, über große Gestalten des Glaubens und der Geschichte gesprochen, oft auch Stellung zur NS-Zeit bezogen. Am 12.

³ gest. 20. 12. 1974.

November 1939 besuchten wir mit *Jupp* Kardinal Innitzer und berichteten von unserer Arbeit. Er wünschte uns viel Erfolg in der Jugendarbeit, bat aber, vorsichtig zu sein, und entließ uns mit seinem Segen. Dieses Gespräch mit dem Bischof hinterließ bei uns einen tiefen Eindruck, und damit war sein Aufruf zur Volksabstimmung vom April 1938 überholt. Wir fanden in ihm wieder einen festen Pol. Außerdem setzte sich der Herr Kardinal sehr für die Jugendarbeit ein. In seinem Auftrag wurde ein eigener Behelfsdienst für Heimarbeit und Feierstunden in der "Zentrale" am Stephansplatz aufgebaut, an der sich auch der Domkurat Dr. Wilhelm Samida beteiligte. Einige der bekannten Jugendseelsorger, wie Dr. Martin Stur, Dr. Karl Dorr und Dr. Samida, bekamen sehr bald "Gauverbot" und mußten im Auftrag der Gestapo ins "Altreich" versetzt werden. Ebenso erhielten viele Religionsprofessoren und Katecheten "Schulverbot" und durften keinen Religionsunterricht erteilen. Der Burschenseelsorger der Kalvarienbergkirche war bald über die Pfarrgrenze hinaus bekannt, und mancher "alte" Bekannte aus vergangenen Tagen tauchte plötzlich auf der Kaplansbude auf. Da es *Jupp* verstand, Interesse zu wecken, zeitnahe zu sein und geschickt zu predigen, wurde die 11-Uhr-Messe an Sonn- und Feiertagen zum Treffpunkt vieler Andersdenkender. Dies fiel gewissen NS-Kreisen auf, und da der Inhalt der Predigten nicht mit ihrer Überzeugung übereinstimmte, man dem Seelsorger aber nichts anhaben konnte, setzte man die HJ zu Störaktionen ein. Dies hatte öfter Schlägereien zur Folge. Über *Purli* gelang bald eine rechtzeitige Warnung, so daß kurzfristig der Themenbereich oder die Ausführungsart geändert und dadurch manches verhindert werden konnte.

Die Zahl der zum Reichsarbeitsdienst und zur Wehrmacht Eingezogenen wurde mit Herbst 1939 immer größer, und es lichteteten sich die Reihen in der Pfarrjugend und der Gruppe. Von der Gruppe wurde sofort ein regelmäßiger Briefdienst eingerichtet, der teilweise auch verschlüsselte Nachrichten durchgab. Es dauerte gar nicht lange, und wir hatten die ersten Gefallenen – einen Medizin- und einen Theologiestudenten – in der Pfarre zu beklagen. Der feierliche Trauergottesdienst wurde immer am Abend gehalten, dazu waren auch die Jugendlichen der Nachbarpfarrn eingeladen. Auch viele Gläubige nahmen an diesen Gottesdiensten teil, und diese gestalteten sich jedesmal zu einem wohl stummen, aber umso deutlicheren Protest. In dieser Zeit entstand das schwarze Banner der Pfarrjugend. Die eine Seite zeigte auf schwarzem Grund weiß-gelb das Christuszeichen, und auf der anderen schwarzen Seite waren Kreuz und Krone. Pfarrer Bauer weihte in Anwesenheit von 32 Burschen die Fahne und begeisterte zur Christustreue.

Am 11. März 1940 wurde beim Heimabend beschlossen, wieder vorsichtiger zu versuchen, mit anderen Gruppen in Verbindung zu treten und aus den Ministrantengruppen geeignete Buben auszusuchen, die den Briefdienst

übernehmen und später allein weiterführen würden. *Ojuf* stieß bei dieser Suche, die er zuerst allein vornahm, auf die Gruppe Haan. Otto Haan war Fahrschullehrer in der Autofahrschule *City*, Wien IX., Porzellangasse 2, und dort war auch seine Gruppe aktiv. Unter dem Vorwand, Autofahren lernen zu wollen, sah sich *Ojuf* den Betrieb an und besuchte dann gemeinsam mit Franz K. einige Male die Veranstaltung der Gruppe Haan. Wir hatten einige Besprechungen mit *Dux* (=Haan), aber zu gemeinsamen Aktionen kam es nicht. Die Ministrantenschar war so groß, daß sie in zwei Gruppen geführt wurde und aus Haupt- und Mittelschülern bestand. Es wurde ernstlich überlegt, ob man nicht Schüler der 4. Volksschulklasse aufnehmen und einüben solle. Die "Jugendführer-aspiranten" hätten dadurch mehr Gelegenheit, als Gruppenführer eingesetzt zu werden und Tüchtige als ihre Helfer heranzubilden. Außerdem hatte sich gezeigt, daß die Zehnjährigen mit Begeisterung ministrieren wollten. Es wurde nur unter der Voraussetzung einer qualitativen Ausbildung zugestimmt. Die Ministrantengruppe im Allgemeinen Krankenhaus wurde vergrößert und verjüngt, Alfred M. und Fritzl S. übernahmen die selbständige Führung der Gruppe. Auch Franz K. wurde der Wimpel der Gruppe *Alsegg* mit dem Auftrag übergeben, eine eigene selbständige Gruppe zu gründen, nachdem er einige Burschen dafür geworben hatte. Als Basis für seine Gruppe sollten die Pfarrjugend *Marienkirche* und *Sühnekirche* dienen.

Die DRK-Bereitschaft Wien-Nord 3 nahm an Zahl zu, und die Führung freute sich über die vielen jungen Leute, die zu ihr kamen. *Ojuf* und Alfred M. hatten erfolgreich die Gruppenführerprüfung abgelegt und wurden zu Vorhelfern befördert. Unsere Vertretung in der Bereitschaft wurde ebenfalls immer größer. Ein Grund dafür war die Zurückziehung unserer Leute aus dem RLB, da diese Arbeit nichts mit Jugendführung zu tun hatte. Außerdem meldeten sich damals auch einige aus der Pfarrjugend *Sühnekirche* im DRK an. Nun war die Zeit reif, im DRK etwas zu organisieren. Da schlug die Gestapo zu, abermals wurde der *Ojuf* am 21. Oktober 1940 verhaftet. Sofort übernahmen, wie schon besprochen, *Purli* die Führung der Gruppe *Calvarienberg*, Alfred M. die Pfarrjugend an der Kalvarienbergkirche und Fritzl S. die Ministrantengruppe *Allgemeines Krankenhaus*. Die Arbeit ging nun mit erhöhter Aufmerksamkeit auf drei Ebenen weiter.

Am 16. Oktober 1940 flog die Gruppe Haan auf und hatte scheinbar nicht dicht gehalten, denn zwölf ihrer Mitglieder wurden verhaftet. In diesem Zusammenhang wurde auch *Ojuf* aufgegriffen und blieb bis 18. November 1941 in Haft. Bei den vielen Gestapoverhören wurden die Gruppen *Calvarienberg* bzw. *Alsegg* nie erwähnt, und die beiden Freunde blieben dabei, nur "Autofahren" lernen zu wollen und dabei zufällig die Gruppe Haan kennengelernt zu haben. Immer wenn wir versuchten, zu anderen Gruppen Verbindung aufzunehmen, hatten wir Pech. Es wurde von nun an allein im

Sinne, künftige charaktervolle österreichische Jugendführer heranzubilden, weitergearbeitet. Die neugegründete Gruppe *Alsegg* war noch nicht aktionsfähig, und so schlossen sich einige unserer Gruppe an. Obwohl die Einberufungsbefehle zur Tagesordnung gehörten und die alten Kameraden immer weniger wurden, rückte schon die nächste Garnitur – Rudi A., Gottfried B., Wilf D., Fredl P. – nach und arbeitete weiter.

Im Namen des deutschen Volkes wurden vom 2. Senat des Sondergerichtes beim Landesgericht Wien am 19. November 1941 die Angeklagten Haan, Lepuschitz, Strobl und Konecny des Vergehens nach § 2 des Gesetzes gegen die Neubildung von Parteien und § 11 des Waffengesetzes schuldig gesprochen, da sie es in Wien unternommen hatten, die Organisation des aufgelösten früheren ÖJV aufrecht zu erhalten. Die Angeklagten Strobl und Konecny wurden deshalb zu je sechs Monaten Gefängnis verurteilt, die erlittene Polizei- und Untersuchungshaft angerechnet, so daß die Strafen durch die Untersuchungshaft verbüßt waren. Die Kosten des Verfahrens fielen den Angeklagten zur Last. Mit 1. Jänner 1942 wurde *Ojuf* zur Deutschen Kriegsmarine eingezogen und war bis zur deutschen Kapitulation im Fronteinsatz bei schwimmenden Einheiten der Bordflak. *Purli* und Fritzl S. mußten zum RAD einrücken, Alfred M. zur Wehrmacht und Franz K. zu den Gebirgsjägern. Die Bude des *Käptn* wurde zum Treffpunkt aller Fronturlauber und auch zur Nachrichtenzentrale für verschiedene ausländische Mitteilungen.

Der Briefdienst wurde nun auch auf Mädchen aus der Pfarrjugend ausgedehnt, die zum RAD oder als Helferinnen zu Heer und Luftwaffe einberufen wurden. Die Buben waren bei dieser Art der "Truppenbetreuung" erfinderisch. Einmal waren es lange abgezogene Berichte aus der ganzen Umgebung, dann wieder ganz kurze handgeschriebene Mitteilungen, die sehr persönlich wirkten. Manchmal schlossen sich auch einige Pfarren bei dieser Arbeit zusammen. Die Ausdauer unserer Jüngsten freute uns, denn diese Verbindung Front – Heimat funktionierte bis Ende 1944, auch wenn es in der letzten Zeit nur eine Spruchkarte war mit der Angabe der Feldpostnummer, woraus ersichtlich war, wer noch lebte. Auch die Partien unserer Gefallenen wurden anders abgefaßt. Es fehlten sowohl der "Führer" als auch das "Feld der Ehre" und das "Großdeutsche Reich".

Der Ministrantendienst in der Kalvarienbergkirche wurde trotz der Zerstörung von Kirche und Pfarrhof durch Bomben von den Buben bis zum Kriegsende treu versehen. Aktiv in unserem Sinne wirkten in der Ministrantengruppe Herbert P., Erich Sch. und Egon W. Besondere Unterstützung erfuhr die Ministrantengruppe im Allgemeinen Krankenhaus durch die ehrwürdigen Schwestern und den Spitalseelsorger P. Martin Scheuring⁴. Aktiv wirkten dort

⁴ gest. 14. 3. 1960.

Günter und Pauli T. Dadurch gelang es auch, mit jüngeren Kräften den Altardienst bis zur Befreiung aufrecht zu erhalten. Günter T. war es, der sich 1945 sofort in Hernals für die Jugendarbeit zur Verfügung stellte und so die Gruppe *Calvarienberg* in der ÖJB leitete und bei Rückkehr des *Ojuf* diesem übergab.

Die von der Gruppe Calvarienberg durchgeführten Aktionen

Die Aktionen der Gruppe waren gut überlegt und sollten zeigen, daß es nicht nur "Ostmärkische Heilschreier" gab, sondern auch Andersdenkende. Sie sollten den Verschreckten wieder Mut und neues Vertrauen zum Vaterland Österreich geben.

Heldendenkmal (1938, Fritzl, Wilf, Purli, Ojuf)

Wir fanden es als eine Verhöhnung unserer österreichischen Helden, daß ein "bayerischer Gefreiter" – der wohl der Geburt nach Österreicher war, aber nicht unter dem Kaiseradler dienen wollte – nun mit viel Lärm und Kränzen das österreichische Heldendenkmal in Wien schmückte. Daher wurden von Fritzl und Wilf einige Kranzschleifen abgeschnitten. Sie sind noch heute vorhanden und können vorgelegt werden.

Briefkasten (1938, alle)

Die Flugzettel der Gruppe *Eisen*, schon im April/Mai 1938 hergestellt, haben wir übernommen und in den Abendstunden in die Briefkästen in der Kalvarienberggasse eingeworfen oder an verlässliche Bekannte weitergegeben.

Streuaktion (1938 – 1940, Wilf, Fritzl)

Von der Gruppe *Eisen* bekamen wir auch handgroße Streuzettel und fabrizierten noch mit einigen Setzkästen "Heil Österreich"- und "Rot-weiß-rot bis in den Tod"-Zettel dazu, die wir in den Abendstunden auf der Ottakringer Straße zwischen Steingasse und Palffygasse streuten. Da dies ohne Schwierigkeiten gelungen war, planten Wilf und Fritz eine weitere Aktion. Die Klischees waren nach einem Entwurf zur Werbung für die Wiener Messe 1937 oder 1938 angefertigt und wurden durch Wilf beschafft. Aktion mußte wegen Verrats eingestellt werden. Klischees vorhanden.

Rosenkranzfest (7. Oktober 1938, alle)

Aus dem Aufruf des Bischofs an die Jugend, zu einer Andacht in den Wiener Stephansdom zu kommen, wurde die einzige Großkundgebung der andersdenkenden Jugend der Nazizeit. Gruppe *Calvarienberg* war mit sieben Mann vertreten.

Altmetallsammlung (Fredl und Rudi)

Das planmäßige Hinarbeiten auf einen Krieg wurde schon durch verschiedene NS-Aktionen, beispielsweise eine Altmetallsammlung, vorbereitet. Auch Schüler mußten dabei aktiv mithelfen. Fredl und Rudi wurden durch die Schule zu dieser Sammlung abkommandiert. Sie stellten bei dieser Gelegenheit einige Plaketten (Dollfuß, Seipel, Miklas) und kleine "Köpfe" von Schubert, Mozart, Bruckner sicher, die sie dann an die Mitglieder der Gruppe verschenkten. Beweisstücke sind noch vorhanden.

Kanzelwort (alle)

Darunter sind die Predigten der deutschen Bischöfe Kardinal Michael Faulhaber (Erzbischof von München-Freising) und Clemens August Graf von Galen (Bischof von Münster) aus dem Kriegsjahr 1940 zu verstehen. Für diese zeigte die Gestapo großes Interesse. Es gelang uns, einige Kopien zu bekommen. *Ojuf* fand sie nämlich "ganz zufällig" in verschiedenen Kirchen Wiens. Sie wurden von uns abgeschrieben, rasch vervielfältigt und noch rascher weitergegeben. Wer erwischt wurde, wanderte ins KZ! Einige Exemplare sind noch vorhanden.

Sigurt (alle)

Er tauchte unter diesem Namen in der Pfarrjugend auf und war viel älter. Über sein Woher schwieg er, doch dürfte er nach seinen Bemerkungen aus dem sozialistischen Lager gekommen sein. Man munkelte auch, er wäre im KZ gewesen. Damals waren in Hernals, besonders am Elterleinplatz, übergroße Führerbilder angebracht: so am Hernalser Rathaus, bei der Sparkasse, aber auch an manchem Haustor. Sigurt – gedeckt durch uns – spielte in den Abendstunden einen Betrunkenen, überstrich einige dieser Bilder und zerschlug dabei NS-Anschlagkästen. Es ging alles sehr rasch, und er verschwand, ohne erwischt zu werden. Die Aktion war Tagesgespräch!

Aktion: Ausbildung (alle)

Unsere Aufgabe war, charaktervolle, gut ausgebildete österreichische Jugendführer für den Tag X heranzubilden. Wir versuchten es auf folgende Weise: Die religiöse Formung als praktizierende Christen bekamen wir bei der Pfarrjugend. Bei der Sparte Kultur und Sport war uns *Käptn* (Kaplan Josef Weinand) sehr behilflich. Nicht nur, daß er mit uns in die Volksoper, das Burgtheater oder ein Museum ging, führte er uns vorher auch ein und besprach das Geschehen. Bei einer Aufführung von *König Ottokar* sorgten wir beim Loblied auf Österreich und beim Erscheinen der rot-weiß-roten Fahne für den Anfang des Applauses, in den viele andere miteinstimmten. Schwimmen im Jörgerbad wurde zur Pflichtveranstaltung. Beim Fußballmatch gegen *Schalke*

im Wiener Stadion war die Gruppe mit von der Partie. Österreichische Geschichte wurde in Heimstunden bzw. an Gedenktagen oder am Heldenberg in Wetzdorf (NÖ) gelernt.

Truppenbetreuung

Der schriftliche Kontakt Heimat – Front konnte bis 1944 von den "kleinen Ministranten" der Gruppe aufrecht gehalten werden.

Aktive Mitarbeiter der Gruppe Calvarienberg

ADLER, Rudolf (Rudi A.)

Mittelschüler

War seit 1938 in der Pfarrjugend, wurde geworben und am 11. März 1939 vereidigt. Nahm an der Ausbildung und an den Aktionen *Rosenkranzfest*, *Altmetallsammlung*, *Kanzelwort* teil. Gefallen am 6. September 1943.

BAHLEK, Gottfried (Gottfried B.)

Schneiderlehrling, Jg. 1923

War seit 1938 in der Pfarrjugend, wurde geworben, ausgebildet und nahm an den Aktionen *Rosenkranzfest*, *Streuaktion*, *Kanzelwort* teil. Wurde schon vor dem Versprechen zum Kriegsdienst eingezogen.

Nach 1945: Jugendführer der ÖJB XVII., Meisterprüfung, Pfarrgemeinderat.

DAIM, Wilfried Dr. (Wilf D.)

Maturaschüler, Jg. 1923

War seit 1938 in der Pfarrjugend, wurde geworben, ausgebildet und nahm an Aktion *Rosenkranzfest*, *Kanzelwort*, *Heldendenkmal*, *Sigurt* teil; leitete *Streuaktion*. Vereidigt am 11. März 1939. Gestapoverhör und Hausdurchsuchung. Eingezogen zum Kriegsdienst – verwundet.

Nach 1945: Hochschulstudium, Dr. phil., Prof.

ENGELHART, Ludwig

stud. theol., Reichsdeutscher, Jg. 1915

Wird während seines Studienurlaubs an der Wiener Universität von Franz Kozian für unsere Gruppe geworben und nimmt an deren Leben teil. Nach Rückführung in seine Einheit fällt er als Unteroffizier an der Ostfront am 8. Oktober 1941. Feierliche Totenmesse in der Kalvarienbergkirche.

KALASEK, Josef (Josef K = Purli)

Kochlehrling, Jg. 1922

Am 11. März in der Führerschule des ÖJV vereidigt, danach Sicherstellung des Wimpels *Calvarienberg*. Stellvertreter des *Ojuf*, führte die Gruppe während der Haftzeit von *Strupsi* weiter. Nahm an allen Aktionen teil. Wurde aus Sicherheitsgründen zum HJ-Streifendienst geschickt. Eingezogen zum RAD, dann zur Wehrmacht überstellt; amerikanische Kriegsgefangenschaft.

Nach 1945: Jugendführer der ÖJB XVII., Erzieher im Caritasheim Roter Stadl, Übersiedlung als Koch in die Schweiz.

KIRCHNER, Franz (Franz Ki.)

Mittelschüler, Jg. 1921

War seit 1938 in der Pfarrjugend, wurde geworben und am 11. März 1939 vereidigt. Er nahm an der Ausbildung und an den Aktionen *Rosenkranzfest*, *Kanzelwort*, *Briefkasten* und *Sigurt* teil. Eingezogen zum Kriegsdienst in der Wehrmacht.

Nach 1945: Jugendführer in der ÖJB XVII., Bankangestellter, Leiter des Heimes des Katholischen Familienverbandes in Edlitz (NÖ).

KIRCHNER, Hans

Handelsschüler, Jg. 1922

War seit 1938 in der Pfarrjugend und wurde geworben. Er nahm an der Ausbildung und an den Aktionen *Rosenkranzfest* und *Kanzelwort* teil. Eingezogen zum Kriegsdienst in der Wehrmacht.

Nach 1945: Mitarbeiter in der ÖJB XVII., Fürsorgerat in Hernals, Bankangestellter.

KOZIAN, Franz

Bankangestellter, Jg. 1917

Am 11. März 1938 in der Führerschule des ÖJV vereidigt, ist er der Älteste der Gruppe. Er wird als einer der Ersten zur Wehrmacht eingezogen, macht, soweit es ihm möglich ist – da er bei Wien stationiert ist –, in der Gruppe mit. Er bringt den reichsdeutschen Theologiestudenten Engelhart Ludwig in unsere Gruppe. Heiratet 1943, seit 1944 vermisst.

MONTAG, Alfred (Alfred M.)

Mittelschüler, Jg. 1922

Gehörte der MK Wien IX., Canisiuskirche, und seit 1938 auch der Pfarrjugend in Hernals an. Geworben, ausgebildet und am 11. März 1939 vereidigt. Er nahm an den Aktionen *Briefkasten*, *Rosenkranzfest* und besonders bei *Kanzelwort* teil. Ab 1940 führte er mit Fritzl S. die Ministrantengruppe im Allgemeinen Krankenhaus und nach der zweiten Verhaftung des *Ojuf* die Pfarrjugend an der Kalvarienbergkirche. Eingezogen zum Kriegsdienst in der Wehrmacht.

Nach 1945: Studium der Theologie, Eintritt in den Zisterzienserorden, Priesterweihe 1952, z. Z. Pfarrer in Sallingstadt (NÖ).

PASEKA, Adolf

Stud. med.

War seit 1938 in der Pfarrjugend und wurde für uns geworben. Er nahm an der Gruppenarbeit und an der Aktion *Rosenkranzfest* teil, wurde aber noch vor dem Versprechen zur Luftwaffe eingezogen. Gefallen am 26. November 1941.

PASEKA, Alfred (Fredl P.)

Mittelschüler, Jg. 1923

Seit 1938 in der Pfarrjugend, wurde geworben und nahm an der Ausbildung teil. Am 11. März 1939 wurde er vereidigt. Er leitete die *Altmetallaktion*, war am *Rosenkranzfest*, *Sigurt* und besonders am *Kanzelwort* beteiligt. Eingezogen zum Kriegsdienst in der Wehrmacht.

Nach 1945: Studium beendet, Großhandelsunternehmer i. P.

PFITZNER

War seit 1941 in der Pfarrjugend, wurde geworben und nahm auch seit ca. 1942 am Gruppenleben und an der Ausbildung teil. Näheres unbekannt, seine Spur ging uns verloren.

STROBL, Fritz (Fritzl S.)

Handelsschüler, Jg. 1924

Seit April 1938 Ministrantendienst im AKH und von allem Anfang an bei der Pfarrjugend. Macht Ausbildung und alle Aktionen mit, wird am 11. März 1939 vereidigt. Gestapoverhör am Morzinplatz. Eingezogen zum RAD, dann zur Panzerwaffe. Verwundet, fällt bei einem Luftangriff auf Spratzern (NÖ) am 1. März 1945.

STROBL, Karl (*Ojuf, Strupsi*)

Mittelschüler, Jg. 1921

Am 11. März 1938 in der Führerschule des ÖJV vereidigt. Übernahme der Gruppe *Calvarienberg*. Aufgabe: Heranbildung gläubiger, österreichischer Jugendführer. Ausbildung geleitet und an den Aktionen teilgenommen. Haft vom 8. Juli bis 10. August 1938 und vom 21. Oktober 1940 bis 18. November 1941, Schulausschluß 31. Mai 1939. Ab 17. Jänner 1942 bis zum Kriegsende bei der Kriegsmarine.

Nach 1945: Übernahme der Gruppe *Calvarienberg*, Bezirksjugendführer der ÖJB Hernals, 1947 Matura, Theologiestudium, 1952 Priesterweihe, Kaplan, 1959 Pfarrer in Schleinbach-Kronberg. Seit 1. September 1989 i. P.

TWAROCH, Günther (Günther T.)

Schüler, Jg. 1929

Seit 1938 Ministrant in der Kalvarienbergkirche, wurde geworben, ausgebildet und am 25. Juli 1940 vereidigt. Er führte nach dem Einrücken der "Großen" die Ministranten in Hernals und im AKH in unserem Sinne weiter und hielt den Nachrichtendienst mit der Front bis 1944 aufrecht.

Nach 1945 sammelte er die Gruppe und übergab *Calvarienberg* in der ÖJB. Sein weiterer Lebenslauf ist mir unbekannt.

Ministrantengruppe *Hernals* und *Allgemeines Krankenhaus*

Unsere Aufgabe war, gut ausgebildete, gläubige und begeisterte österreichische Jugendführer heranzubilden. Wir alle waren Ministranten in der Kalvarienbergkirche (Wien XVII.) und versorgten auch die Krankenhauskapelle im Allgemeinen Krankenhaus (Wien IX.). Es war naheliegend, die Buben, die ministrieren wollten, auszubilden, einzuüben und Heimstunden zu halten. Dabei wurden sie auch über die österreichische Geschichte ausführlich informiert. Ende 1942 waren die meisten der Gruppe *Calvarienberg* eingezogen, und die Buben waren ca. 12 bis 13 Jahre alt. Sie gaben unter Leitung von Günther T. bzw. Egon W. ein maschineschriebenes zweiseitiges Blättchen *Der Christopher* heraus, mit dem Inhalt Tatchristentum und Nachrichten, ab 1943 bis Ende 1944 den *Soldatenbrief* (Nachricht von Heimat und Front). Hielten den Altardienst bis Kriegsende aufrecht.

BINDER, Othmar

Schüler, Gruppe *Hernals*, wurde bei einem Luftangriff auf Wien verschüttet und starb am 10. September 1944.

BRÄUER, Anton

Mittelschüler, Gruppe *Hernals*, zum Kriegsdienst eingezogen und in Frankreich vermißt.

EISCHER, Herbert

Schüler, Jg. 1929, Gruppe *Hernals*, starb am 7. Oktober 1942.

PROBST, Herbert

Schüler, Gruppe *Hernals*, nach 1945 Schauspieler.

SCHMUTZER, Erich

Schüler, Gruppe *Allgemeines Krankenhaus*, nach 1945 Polizeibeamter.

SEIBERT, Josef

Schüler, Gruppe *Allgemeines Krankenhaus*, Mitarbeiter am *Soldatenbrief*. Eingezogen zur Waffen-SS.

TWAROCH, Paul

Schüler, Jg. 1932, Gruppe *Hernals*, nach 1945 Dr. jur., ORF-Landesintendant.

VEVERKA, Franz

Schüler, Gruppe *Hernals*, wurde bei einem Fliegerangriff auf Wien im Herbst 1944 getötet.

WEINBERGER, Egon

Schüler, Gruppe *Allgemeines Krankenhaus*, Mitarbeiter am *Soldatenbrief*, leitete die "Gruppe AKH" bis Kriegsende; nach 1945 Lehrer, Bezirksschulinspektor.

Sympathisanten bzw. Verbindungsmänner (fallweise Mitarbeit in der Gruppe *Calvarienberg*)

BESUCH, Franz

Orthopädischer Schuhmacherlehrling. War Mitglied von *Jung Vaterland* und ÖJV. Verbindung durch Vater (Frontmilizoffizier) zu *Jung Vaterland* und Frontmiliz. Mitarbeiter in der Gruppe *Alsegg*. Militärdienst. Nach 1945 Polizeibeamter.

HAHN, Karl (Sigurt)

Tauchte plötzlich auf und verschwand ebenso rasch. Vernichtete alle NS-Anschlagtafeln und Kästen. Leitete die Aktion *Sigurt*. Soll knapp vor Kriegsende verhaftet und wegen "Wehrkraftzersetzung" ins KZ Mauthausen gekommen sein.

EMLER, Karl

Student. Berichtete über verschiedene Jugendgruppen (Breitenfeld oder Breitensee, Gruppe Orlof, Fähnlein Leopold, Fahrschule *City*), ferner von Verhaftungen und Entlassungen, warnte vor einem Schauspieler! Wilf D. plante mit ihm Aktionen. Soll wegen "Wehrkraftzersetzung" verurteilt worden und zu einer Strafkompanie gekommen sein.

KONECNY, Franz

Schneidergehilfe, Jg. 1922. *Ojuf* der Gruppe *Alsegg*. Nimmt an Ausbildung und Aktionen bei uns teil. Haft vom 6. November 1940 bis 6. August 1941. 1942 eingezogen zu den Gebirgsjägern. Nach 1945 Schneidermeisterprüfung, heiratet und wandert aus.

KOSTELECKY, Alfred

Stud. theol., Jg. 1920. Verbindung zur Studenten-MK Wien IX., Canisiushaus und Jesuiten. Militärdienst. Nach 1945 Theologiestudium beendet, 1948 Priesterweihe, Studium in Rom. 14. Dezember 1986 Weihe zum Militärbischof, gestorben 22. Februar 1994.

NABER, Albin

Hilfsarbeiter. Verbindung durch Vater zu den ehemaligen Kaiserjägern, Ostmärkischen Sturmsharen und Monarchisten. Soll wegen "Wehrkraftzersetzung" ins KZ gekommen sein.

BARRY M CLOUGHLIN

TODESPOLYGON: DIE ÖSTERREICHER IM BUTOWOER MASSENGRAB

"Die sowjetische Gerichtsbarkeit, diese äußerst verantwortungsvolle Körperschaft der proletarischen Diktatur, muß stets von Erwägungen der staatlichen und wirtschaftlichen Zweckmäßigkeit ausgehen, und genauso handelt sie auch."

Andrej Wyschinski, Generalstaatsanwalt der UdSSR, 1937¹

1. Die "Jeschowschtschina" 1936–1938 und die Verfolgung von Deutschsprachigen in Moskau: Überblick

Kurz nach Beendigung des ersten Moskauer Schauprozesses (August 1936) löste Nikolaj Jeschow den Genrich Jagoda als Volkskommissar für Inneres (NKVD-Chef) ab. Stalin selbst lieferte den "Grund" für den Machtwechsel in der Lubjanka: Jagoda habe sich bei der "Zerschlagung des trotzkistischen-zinowiewschen Blocks" als nicht energisch genug erwiesen, deshalb sei die Verwaltung des NKWD mit dem "Aufspüren von Volks- und Parteifeinden" vier Jahre im Verzug.²

Jeschow war bis dahin Parteibürokrat gewesen, allerdings seit dem 17. Parteitag (1934) auch Mitglied des Zentralkomitees (ZK) und der Zentralen Kontrollkommission (ZKK) der KPdSU. 1935 wurde er ZKK-Vorsitzender, ZK-Sekretär und Mitglied des Exekutivkomitees der Kommunistischen Internationale (EKKI). Nach seiner Ernennung zum Volkskommissar für Inneres (29. September 1936) vereinigte Jeschow in seiner Person die wichtigsten Kontrollfunktionen im Partei- und Staatsapparat. Bei der darauffolgenden "Säuberung" innerhalb des NKWD kamen die prominentesten Schüler von Dscherschinskij, des Gründers der Tscheka, der Vorläuferorganisation vom NKWD und KGB, unter die Räder; ihre Plätze nahmen Günstlinge von Jeschow aus dem Orgbüro des ZK ein. In seiner zweijährigen Amtszeit wuchs der Personalstand der Geheimpolizei um das Vierfache, alle verfügbaren Kräfte waren mit der "Untersuchung" diverser "Komplotte" vollauf beschäftigt.³ Das reorganisierte, seines semi-autonomen Status beraubte NKWD sollte sich nun völlig im Dienst des Stalinschen ZK stellen und daran gehen, nicht nur ehemalige oder noch im kleinsten Kreis tätige Parteioppositionelle, sondern auch alle potentiellen Widersacher des "Vaters aller

¹ Arkadi Waksberg, Gnadenlos. Andrej Wyschinski – Mörder im Dienste Stalins, Bergisch Gladbach 1990, S. 65.

² In seinem Telegramm aus Sotchi (25. 9. 1938), zit. in: Boris A. Starkov, Narkom Ezhov, in: J. Arch Getty/Roberta T. Manning, Stalinist Terror. New Perspectives, Cambridge 1993, S. 27.

³ Ebenda, S. 24. 32.

Völker", insbesondere in der Partei- und Armeeführung, "aufspüren" und umbringen.

Der erste Schauprozeß gegen frühere Partei- und Staatsführer sowie mitangeklagte deutsche Kommunisten markierte auch den Beginn einer systematischen Verfolgung von Ausländern. Im Verlauf dieser Kampagne wurden Politemigranten pauschal der "Spionage" bezichtigt. Kurz vor Prozeßbeginn (10. August 1936) druckte die deutschsprachige Tageszeitung *Deutsche Zentral-Zeitung* (Moskau) eine eindeutige Warnung ab:

"Auch die vom Ausland zu uns gekommenen Genossen, die in der Sowjetunion arbeiten, haben sich nicht immer in genügendem Maße zu bolschewistischer Wachsamkeit erzogen. Die mit Blindheit Geschlagenen und Liberalen, die doppelzüngigen und moralisch zersetzten Elemente, die Raffer und Streber sind noch lange nicht restlos entlarvt und vertrieben. Dies erleichtert dem Feind sein niederträchtiges Werk."

Verschärfte "Wachsamkeitskriterien" fanden auch im EKKI sowie in deren Sektionen (KPen) reichlich Anwendung. Analog zu obigem Vorwurf an die Adresse Jagodas wurden auch dem Schiedsgericht der Komintern, der sogenannten Internationalen Kontrollkommission (IKK), "Unzulänglichkeiten" angelastet, da die von diesem Gremium bisher "untersuchten" Fälle "kein vollständiges Bild über den Zustand in den Sektionen hinsichtlich der bolschewistischen Wachsamkeit, der Bekämpfung der Provokation und der Verräterei, des Fraktions- und Gruppenwesens" ergeben hätten. Solcher Vergehen verdächtige Genossen seien "rücksichtslos aus der Partei hinauszujagen". Auch Parteiführer waren in die Pflicht zu nehmen, die zugelassen hätten, daß "Agenten des Klassenfeindes" aus der eigenen Partei "in die Reihen der KPdSU eindringen konnten".⁴ Zuerst wurden jene kommunistischen Emigranten überprüft, die vor 1936 von einer ausländischen KP zur Überführung in die KPdSU empfohlen worden waren.⁵ Dabei untersuchte die Kaderabteilung des EKKI die Angaben von siebzig ehemaligen KPÖ-Mitgliedern, die nun der KPdSU angehörten. Später griff die Überprüfungsmanie auf die gesamte politische Emigration über, besonders davon betroffen waren die Schutzbundemigranten.

Die Verhaftungswalune innerhalb des EKKI-Apparats rief Furcht und Panik hervor. Ausländische Genossen waren "Tote auf Urlaub". Dies bestätigte auch

⁴ Russisches Zentrum für die Aufbewahrung und das Studium von Dokumenten der Neuesten Zeit (im folgenden: RZA), 495/20/759 (Bestand: Politsekretariat des EKKI), Über die Arbeit der IKK, 9. 7. 1936. Bei den im RZA aufbewahrten Beständen handelt es sich um Materialien, die früher das Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der KPdSU (IML) verwaltete. Die Signatur bezieht sich auf Fonds, Findbuch, Dokument.

⁵ Ebenda, 495/20/758, Büro des Sekretariats des EKKI an die Sekretäre des EKKI, 19. 2. 1936; ebenda, Krajewski (Leiter der Kaderabteilung des EKKI) und Anwelt (Sekretär der IKK) an das Sekretariat des EKKI, 19. 2. 1936.

Stalin gegenüber Kominternchef Dimitrow am 11. Februar 1937: "Ihr alle in der Komintern arbeitet dem Feind in die Hände." Drei Monate später bestellte NKWD-Vorsitzender Jeschow Dimitrow zu sich und drohte unmißverständlich: "In der Kommunistischen Internationale bauten sich die größten Spione ein Nest."⁶

Strafanklagen gegen Ausländer beinhalteten meistens zusätzliche, auf den Arbeitsplatz bezogene Komponenten, sehr häufig *Wreditelstwo* ("Schädlingstätigkeit"). In der Anklageschrift gegen deutsche Ingenieure anlässlich des "Schädlingsprozesses" in Kemerowo (November 1936) waren "Verbrechen" angeführt, die später auch gegen österreichische Wirtschafts- und Schutzbündemigranten erhoben wurden: "Organisierung faschistischer Gruppen", "Verbreitung feindlicher Propaganda", "Spionage zugunsten einer fremden Macht", "Die Planung von Sabotageakten am Arbeitsplatz".⁷

Die Konstruierung von abstrusen "Verschwörungen" verfolgte den Zweck, harmlose oder gar erfundene Handlungen als "staatsverbrecherisch" ahnden zu können. Als formal-juristisches Instrumentarium dazu diente der berühmte "58er"-Artikel des Strafkodex, der 1927 eingeführt und nach der Ermordung des Leningrader Parteichefs Kirow (1. Dezember 1934) drastisch novelliert wurde.⁸ Die am häufigsten gegen Ausländer erhobenen Strafparagrafen waren: 58/§ 6: "Spionage"; 58/§ 8: "Terrorismus"; 58/§ 10: "Antisowjetische Propaganda und Agitation"; 58/§ 11: "Zugehörigkeit zu einer konterrevolutionären Organisation". In allen Fällen war das Todesurteil vorgesehen, aber nicht obligatorisch. In den Listen, die das NKWD Stalin und anderen Politbüro-Mitgliedern vorlegte, wurden drei Kategorien von Strafen angeführt: 1) Erschießen. 2) Acht bis 25 Jahre Haft. 3) Acht Jahre Haft.

Stalin und sein engster Kreis (vor allem Molotow und Kaganowitsch) bestätigten das vorgeschlagene Strafausmaß – meistens Hinrichtung – und legten fest, wie viele Häftlinge zu den Kategorien 1) und 2) zu verurteilen seien. Das waren z. B. für den Monat Juli 1937 258.950 Personen. Die Vorgabe wurde an Republiken, Regionen und Bezirke weitergeleitet, dem NKWD blieb es vorbehalten, die Auswahl der "Volksfeinde" zu treffen.⁹ Die Verhaftungs-

⁶ Beide Zitate aus Fridrich Firsow, Die "Säuberungen" im Apparat der Komintern, in: Hermann Weber/Dietrich Staritz (Hrsg.), *Kommunisten verfolgen Kommunisten. Stalinistischer Terror und "Säuberungen" in den kommunistischen Parteien Europas seit den dreißiger Jahren*, Berlin 1993, S. 46 f.

⁷ Prawda, 18. 11. 1936, zit. in: Gabor T. Rittersporn, *Stalinist Simplifications and Soviet Complications. Social Tensions and Political Conflicts in the USSR 1933–1953*, Chur-Reading-Paris 1991, S. 109.

⁸ Vgl. dazu Roy Medvedev, *Let History Judge. The Origins and Consequences of Stalinism*, Oxford 1989 (erweiterte Ausgabe), S. 341.

⁹ Alexander Jakowlew, *Blutige Vergangenheit*, in: Hermann Weber/Dietrich Staritz et al. (Hrsg.), *Jahrbuch für Historische Kommunismusforschung*, Berlin 1993, S. 233 f.

quoten erhielt das NKWD in der Provinz monatlich mittels codierter Telegramme aus der Moskauer Zentrale.¹⁰ Verschiedene Abteilungen der Geheimpolizei führten untereinander "sozialistische Wettbewerbe" durch und wetteiferten um die Zahl der "Spione" und "Mitglieder konterrevolutionärer Organisationen", die sie "entlarvt" und abgeführt hatten.¹¹ Die jeweilige regionale Parteioorganisation fungierte dabei als Komplizin. Der Moskauer Parteisekretär Chruschtschow machte selbst Vorschläge, wer von den leitenden Funktionären des Stadtsowjets und der Bezirkskomitees der Partei zu verhaften sei. In den Jahren 1936–37 gab er sein Einverständnis zu der Repression von 55.741 Moskauern.¹²

Die Zusammensetzung sowie Befugnisse der urteilenden Organe hatten mit westlichen Rechtsnormen nichts gemein. Die OSO (Sondergerichte) des NKWD wurden 1934 installiert und setzten sich ursprünglich aus führenden NKWD- und Milizoffizieren sowie Staatsanwälten zusammen. Die OSO waren anfangs lediglich berechtigt, Haftstrafen bis zu fünf Jahren in jenen Fällen zu verhängen, wo das Beweismaterial für ein ordentliches Gerichtsverfahren nicht "ausreichte". In der Folge erhielten die OSO weitgehende Befugnisse (z. B. Todesurteil) und arbeiteten nach einem denkbar einfachen Schema – Ermittlung, Ermittlungsgutachten, Beschluß. Der Angeklagte hatte kein Recht auf Verteidigung, das Urteil wurde in seiner Abwesenheit ausgesprochen. Berufungsverfahren konnten nur von der Staatsanwaltschaft eingeleitet werden, eine Urteilsrevision durfte lediglich von den höchsten Regierungsstellen ergehen. Die meisten österreichischen Opfer wurden aufgrund eines OSO-Beschlusses verurteilt, andere von einer sogenannten "Trojka", die "wichtigeren" Fälle vom *Militärkollegium des Obersten Gerichts (MKOG)*. Die "Trojki" gingen aus der OSO-Konstruktion hervor und wurden mittels einer Geheimdirektive (27. November 1936) von Jeschow ins Leben gerufen. Vor allem in der Provinz tätig, produzierten "Trojki" (1. Gebietssekretär der Partei, örtlicher NKWD-Leiter sowie ein militärischer oder ein ziviler Staatsanwalt) Todesurteile am laufenden Band. In der Praxis setzte der NKWD-Chef die Todeslisten selbst auf und versah sie mit seinen Initialen. Die Unterschriften der anderen Trojki-Mitglieder kamen oft im nachhinein dazu. Schließlich gab es

¹⁰ Medvedev, *History*, S. 515.

¹¹ Rittersporn, *Simplifications*, S. 205.

¹² Jakowlew, *Blutige Vergangenheit*, S. 236. Zur Komplizenschaft der Parteiführer sowie "Pflichterfüllung" der Sicherheitsorgane siehe Walter Laqueur, *Stalin. Abrechnung im Zeichen von Glasnost*, München 1990, S. 154, 500; Robert Conquest, *The Great Terror*, London 1990 (erweiterte Ausgabe), S. 260. Die Massenerschießungen auslösenden Inspektionsfahrten der Politbüro-Mitglieder in allen Unionsrepubliken sind dokumentiert in: Medvedev, *History*, S. 530–533; Dmitri Volkogonov, *Stalin. Triumph and Tragedy*, London 1991, S. 306–315, 336–340; Conquest, *Terror*, S. 276 f.; Robert C. Tucker, *Stalin in Power. The Revolution from Above, 1928–41*, New York-London 1990, S. 446–452.

eine noch einfachere Form der "Rechtsprechung" – die sogenannte "Dwojka", d. h. das Zweigespann NKWD-Leiter/Staatsanwalt.¹³ Trotz seines hochtrabenden Namens fungierte auch das MKOG lediglich als eine Werkstatt für die Fabrikation von Todesurteilen. In den zwei Jahren ab dem 1. Oktober 1936 verhängten MKOG-Richter in Moskau nicht weniger als 36.000 Urteile, darunter 30.000 Todesurteile.¹⁴ Das waren durchschnittlich über 40 Erschossene pro Tag, nicht inkludiert darin ist die vergleichsweise hohe Anzahl jener, über die ein Zwei-, Dreimannsenat oder eine OSO die Todesstrafe verhängt hatte. Eine Verhandlung beim MKOG, der der Angeklagte – im Gegensatz zu OSO-Verfahren – beiwohnte, nahm wenig Zeit in Anspruch¹⁵, beim oberösterreichischen Schutzbündler Eduard Lange (3. Oktober 1937) beispielsweise 20 Minuten.¹⁶

Im August 1937 gaben Stalin und sein engster Kreis ihr schriftliches Einverständnis zu einem Einsatzbefehl Jeschows hinsichtlich der massiven Verfolgung von Menschen polnischer Nationalität. Zwischen August und Dezember 1937 wurden im Rahmen dieser Operation 18.193 Polen verhaftet.¹⁷ Bis Mitte 1938 waren über 70 Prozent aller in der UdSSR registrierten Mitglieder der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD) in Haft genommen worden.¹⁸ Der diesbezügliche Prozentsatz für die KPÖ ist unbekannt, dürfte jedoch niedriger ausgefallen sein. Nach März 1938 ("Anschluß") waren Österreicher in der UdSSR deutsche Staatsangehörige, bis dahin und auch später betrachteten die Sowjetbehörden Österreicher zudem als Bürger deutscher Nationalität. Sowjetische Verfolgungsinstanzen konnten aus zwei weiteren Gründen mit Schutzbundemigranten nach Belieben verfahren. Erstens waren diese nicht mit einem Auslandspaß "regulär" in die Sowjetunion eingereist, sondern auf Befürwortung der MOPR (Hilfsorganisation für politisch Verfolgte) oder der Komintern zum Daueraufenthalt eingeladen worden. Solche Politasylanten waren nach Meinung des NKWD sowjetischen Bürgern – in strafrechtlichem Sinn – gleichzusetzen.¹⁹ Zweitens erfolgten etwaige Interventionen österreichischer Diplomaten zugunsten inhaftierter Schutzbundemigranten recht selten, da die österreichischen Behörden die über-

¹³ Medvedev, History, S. 622, 656-659; Conquest, Terror, S. 284 f.; Grant Apressjan, Ein Recht auf ehrendes Gedenken, in: Neue Zeit (Moskau), Nr. 29/1989, S. 29 f.

¹⁴ Conquest, Terror, S. 282.

¹⁵ Medvedev, History, S. 499.

¹⁶ NKWD-Strafakte Eduard Lange, Protokoll der geschlossenen Sitzung des MKOG Moskau, 3. 10. 1937.

¹⁷ Jakowlew, Blutige Vergangenheit, S. 234.

¹⁸ Reinhard Müller, Permanenter Verdacht und "Zivilhinrichtung". Zur Genesis der "Säuberungen" in der KPD, in: Kommunisten verfolgen Kommunisten, S. 264.

¹⁹ *Ministerstwo Besopasnosti Rossiskoj Fedarazii* – Sicherheitsministerium der Russischen Föderation (im folgenden MBRF), Strafakte Nr. 31336, Auskunft vom Leiter der 10. Gruppe der 4. Abteilung der Verwaltung des NKWD für Moskau und Umgebung, o. D.

wiegende Mehrheit der Februarkämpfer schon 1934–1935 wegen "österreichfeindlicher Handlungen" ausgebürgert und sie damit zu vogelfreien Staatenlosen gemacht hatten.²⁰

Repressionen gegen Personen deutscher Nationalität oder Abstammung setzten schon 1934 mit Massenverhaftungen in der Autonomen Republik der Wolgadeutschen (ARWD) ein. Diese vom Politbüro der KPdSU sanktionierte Politik (Beschluß vom 4. November 1934) löste drei Jahre später Zwangsumsiedlungen sowie Massenerschießungen in der ARWD aus; Anfang 1938 wurden alle deutschsprachigen Zeitungen und Schulen geschlossen. Das Politbüro hatte mittlerweile (20. Juli 1937) die Verhaftung aller in Rüstungsbetrieben arbeitenden Deutschen angeordnet.²¹ Da die meisten Österreicher in dem Verteidigungsministerium wichtigen Großbetrieben (z. B. Autofabrik "Stalin", Moskauer Kugellagerwerk) arbeiteten, konnten sie jederzeit verhaftet werden. Maßgebend für die Henker in Butowo und deren Vorgesetzte war ein Ende Januar 1938 erlassenes Dekret des Politbüros, "Maßnahmen zur Zerschlagung von Spionage betreibenden und Diversionen verübenden Gruppierungen bis zum 15. April 1938 fortzuführen". Für die Moskauer NKWD-Verwaltung hieß das konkret, daß bis Mitte März 4.000 Todesurteile genehmigt wurden.²²

Die "Ermittlungen" gegen deutschsprachige Häftlinge hatten die 3., 4., 5. und 11. Abteilung der Verwaltung für Staatssicherheit (*Uprawlenie Gosudarstwennoi Besopasnosti* – im folgenden: UGB) durchgeführt. Die Verhörmannschaften innerhalb der jeweiligen UGB-Abteilung waren in gleichfalls nummerierten Unterabteilungen zusammengefaßt.

Mindestens fünfzig Prozent der im Zeitraum 1935–1945 in Moskau verhafteten Schutzbündler wurden in der ersten Jahreshälfte 1938 inhaftiert.²³ Die zunehmende Repression hing mit weitgehenden Umwälzungen in den Moskauer Führungsgremien des NKWD zusammen. Ende Januar 1938 wurde der Leningrader NKWD-Bevollmächtigte Leonid Sakowski nach Moskau versetzt und zum stellvertretenden Volkskommissar für Inneres ernannt. Somit übernahm er auch die Führung der Moskauer NKWD-Verwaltung. In Leningrad hatte er seit Kirows Ermordung ein Blutbad unter vermeintlichen

²⁰ Die rechtliche Basis dafür bildete eine Verordnung des Dollfuß-Regimes vom 16. 6. 1933 (BGBl. Nr. 369).

²¹ Holger Dehl/Natalija Mussijenko, "Hitlerjugend" in der UdSSR? Zur Geschichte einer Fälschung, Neues Leben (Moskau), Nr. 29, 27. 7. 1994, S. 6 f. (Fortsetzungen in Nr. 30 und 31).

²² Ebenda.

²³ Nach Eigenberechnung verlief die Verhaftungsfrequenz (78 Fälle) im Moskauer Schutzbundkollektiv wie folgt: 1935: 1; 1936: 11; 1937: 14; 1938: 38; 1939: 2; 1940: 2; 1941: 5; 1945: 1; k. D.: 4.

"Parteifeinden" und "Weißgardisten" inszeniert²⁴, nun sollte er das Moskauer NKWD auf Vordermann bringen und gleichzeitig "säubern". Er kanzelte die Abteilungsleiter der UGB wegen mangelnder Leistung ab, ordnete eine tägliche Verhaftungsquote von 200 "Spionen" an²⁵ und nahm die organisatorischen Aspekte des 3. Schauprozesses (gegen Bucharin, Rykow, Jagoda und andere, März 1938) persönlich in die Hand.²⁶ Sakowski stattete auch seinen Verhörbeamten in den diversen Gefängnissen der Moskauer Region öfters einen Besuch ab und zeigte "durch persönliches Beispiel", wie man von Wehrlosen "Geständnisse" erprügeln konnte. Da ein einzelnes "Schuldbekennnis" für weitere Verhaftungen "ausreichte", wurden dabei hanebüchene "Spionagedienste" erfunden, beispielsweise das Auskundschaften der "Bewegung der Eismassen im Nördlichen Eismeer".²⁷

Die praktische Kontrolle über die Arbeit der UGB fiel Jakobowitsch, dem stellvertretenden Leiter der Moskauer UGB-NKWD, zu. Er spornte die Abteilungsleiter zur "Quotenerfüllung" an und brüstete sich damit, wie viele Haftbefehle er in einer Minute unbesehen unterschreiben konnte.²⁸ Die erste große "Verschwörergruppe" unter deutschsprachigen Bewohnern Moskaus heckte das NKWD gegen deutsche und österreichische Jugendliche aus. Die von der 7. UGB-Abteilung zusammengezimmerte Hitlerjugend-Konspiration wurde schnell "liquidiert". Unter den 70 bis 80 verurteilten Jugendlichen, die teils in Butowo erschossen, teils ins Arbeitslager verschickt wurden, befanden sich auch einige österreichische Teenager.²⁹ Sie waren früher Zöglinge des Schutzbund-Kinderheims Nr. 6 gewesen und zur Zeit der Verhaftung als Lehrlinge in Großbetrieben beschäftigt.

Den NKWD-intern als "Unternehmen Nationale" bezeichneten Massenverhaftungen fielen ab Februar 1938 auch ältere Österreicher zum Opfer. Sie wurden von Mitarbeitern der 3. Abteilung der UGB verhaftet, gefoltert und erschossen. Iwan Sorokin, Leiter der 3. UGB-Abteilung, stellte anhand einer Namenskartei ausländischer Bürger massenweise Haftbefehle aus. Als ihm die "ausländischen" Namen ausgingen, ließ er sowjetische Bürger mit Beziehungen zum Ausland in Haft nehmen. Haftorder gegen Ausländer wurden auch aufgrund von Listen erlassen, die Sorokin von den Leitungen diverser Hoch- und Fachschulen, Betrieben und Zeitungen eingefordert hatte.³⁰ Auf diese

²⁴ Siehe dazu Robert Conquest, *Stalin and the Kirov Murder*, Oxford 1989, S. 53, 90 ff.

²⁵ Robert Conquest, *Inside Stalin's Secret Police. NKVD Politics, 1936–1939*, London 1985, S. 56 f.

²⁶ Medvedev, *History*, S. 371.

²⁷ *Wolja*, Nr. 2-3/1994 (russ.), Zeitschrift für Häftlinge totalitärer Systeme. Bericht über die Anklage gegen Iwan Grigorewitsch Sorokin, S. 76.

²⁸ *Neues Leben*, Nr. 30, 3. 8. 1994, S. 6.

²⁹ Ebenda.

³⁰ Ebenda.

Weise gerieten österreichische Betriebsarbeiter³¹ sowie Mitarbeiter der *Deutschen Zentral-Zeitung* in die Fänge der Verfolgungsinstanzen. Eine Durchsicht der Strafakten österreichischer Butowo-Opfer läßt vermuten, daß sich die Verhaftungskommandos auch an den Wohnplätzen der Emigranten orientierten.³²

Nach ihrer Festnahme im Herbst 1938 schoben sich Sorokin und sein Vorgesetzter Jakobowitsch die Schuld für "ungesetzliche Untersuchungsmethoden" gegenseitig zu. Bei einem Verhör sagte Sorokin aus:

"Was konnte ich da machen, wo doch laut Jeschows Anweisung in Montagehallen und Rüstungsbetrieben arbeitende Politemigranten und Deutsche festgenommen werden sollten, nur weil sie Deutsche waren und in Rüstungsbetrieben arbeiteten? Man zwang sie zu Geständnissen, die oft absurd waren."³³

Unter welchem Druck Sorokin stand, geht aus einer in seiner Strafake gefundenen Notiz hervor:

"Die Zahl der Geständnisse ist bei Ihnen stark zurückgegangen. Am 16. 3. waren es 34, am 17. 3. 33. In der 5. Abteilung der UGB gab es am 17. 3. 51 Geständnisse. Ich weise Sie an, mehr Druck auszuüben.

Jakobowitsch, 19. 3. 1938."³⁴

2. Die Hinrichtungsstätte in Butowo

Im Jahre 1988 erschienen in der sowjetischen Presse die ersten Berichte über Massenerschießungen aus der Zeit der Stalinschen Herrschaft. In der Umgebung großer Städte wie Minsk, Kiew³⁵, Jaroslawl³⁶, Odessa³⁷, Smolensk³⁸ und Charkow³⁹ fanden engagierte Bürger Massengräber, die der KGB jahrzehntelang geheimgehalten hatte. In Charkow wurden beispielsweise allein im Dezember 1937 1.203 Leichen im Jüdischen Friedhof heimlich verscharrt. Als es keinen Platz mehr auf öffentlichen Friedhöfen gab, wurden die Häftlinge im

³¹ In den Jahren 1929–1930 installierte das NKWD "Spezialabteilungen" (*specotdely*) in allen großen Fabriken. Siehe dazu Hans-Henning Schroeder, *Industrialisierung und Parteibürokratie in der Sowjetunion. Ein sozialgeschichtlicher Versuch über die Anfangsphase des Stalinismus (1928–1934)*, Berlin 1988, S. 218 ff.

³² Die Moskauer Schutzbundemigranten waren 1938 an drei Orten konzentriert: a) Wohnbauanlage Worotnikowskij pereulok 7-9; b) "Hotel Sowjetskaja" in Kremlnähe; c) "Haus der Politemigranten", Uliza Obucha 3.

³³ *Neues Leben*, Nr. 30, 3. 8. 1994, S. 6.

³⁴ *Wolja*, Nr. 2-3/1994, S. 76.

³⁵ *Laqueur*, *Stalin*, S. 137 f., 167.

³⁶ *Moscow News* (im folgenden: MN), Nr. 29/1990, S. 2.

³⁷ MN, Nr. 48/1989, S. 15.

³⁸ MN, Nr. 32/1989, S. 15.

³⁹ MN, Nr. 24/1990, S. 16.

Wald erschossen und dort in Massengräber geworfen.⁴⁰ In der Smolensker Region lief das Massentöten nach einem ähnlichen Muster ab: bis 1937/1938 Fließbandexekutionen im Haus des NKWD, nachher Massenhinrichtungen – auch von polnischen Offizieren (1940) – im Wald Kozi Gory.⁴¹

In Moskau nahm das NKWD Hinrichtungen in Gefängniskellern (Lubjanka, Lefortowo usw.), in der Zentrale der NKWD-Verwaltung für Moskau und in den unterirdischen Räumlichkeiten des Militärkollegiums vor. Erschossene wurden 1921–1926 in der Umgebung des Jausker Krankenhauses, 1926–1935 auf dem Wagansker Friedhof beigesetzt. Asche und möglicherweise auch Leichen von Hingerichteten fanden 1936 bis 1940 neben dem städtischen Krematorium auf dem Donskojer Friedhof den letzten Ruheplatz. Über diese Begräbnisstätten und die dort liegenden Opfer sind Dokumente und Listen erhalten geblieben, da wegen der Begräbnisformalitäten ein Schriftverkehr zwischen dem NKWD und der Stadtverwaltung entstand.⁴² Massenerschießungen wurden laut "Memorial" auch auf dem Kalitnikowsker-, Rogoschsker- und anderen Friedhöfen durchgeführt. Als während der "Jeschowschtschina" (1936–1938) die Zahl der Todesurteile rasant zunahm, verschickte das Moskauer NKWD Verurteilte manchmal zur Hinrichtung in die Provinz⁴³ und schaffte in der Umgebung der Metropole eigene "Zonen", wo der jeweilige Kommandant sowohl für die Hinrichtungen als auch für die Beseitigung der Leichen verantwortlich war. Die bisher bekannten Details über Hinrichtungen in Moskau beweisen eindeutig, daß gesellschaftliche Eliten von der "Jeschowschtschina" besonders betroffen waren und das NKWD in Moskau auch in der Provinz verhängte Todesurteile vollstreckte.

Bei der ersten publizierten Liste der auf dem Donskojer Friedhof verscharrten Opfer (670 Namen) handelt es sich ausschließlich um vom MKOG verurteilte Menschen. Auf der Liste findet man 16 deutsche und ein österreichisches Opfer⁴⁴, hohe Offiziere der Roten Armee⁴⁵, Betriebsmanager,

⁴⁰ Ebenda.

⁴¹ MN, Nr. 37/1990, S. 11 (Interview mit einem ehemaligen Bediensteten der Smolensker NKWD-Verwaltung).

⁴² Memorial (Hrsg.), *Rasstrel'nie Spiski*, Wypusk 1, Donskoe Kladbitsche, 1934–1940 (= Listen der Erschossenen, Auflage 1, Donskojer Friedhof, 1934–1940), Moskau 1993, S. 192. Bis Anfang 1993 hatte Memorial 53 Listen (2.288 Namen) vom MBFR erhalten. Es handelt sich um Opfer, die auf öffentlichen Moskauer Friedhöfen liegen. Der Band enthält Kurzbiographien der Opfer, die vom MKOG in den Jahren 1934–1940 zum Tode verurteilt und neben dem Krematorium auf dem Donskojer Friedhof verscharrt wurden. Die restlichen Listen sollen bald veröffentlicht werden.

⁴³ Etwa nach Kaliningrad. Siehe dazu Kees N. Boterbloom, *Stalinistische "Säuberungen"* in der Provinz, in: *Jahrbuch für historische Kommunismusforschung* 1993, S. 192.

⁴⁴ Nämlich Otto Glanz (Jg. 1897), Mitglied der KPD und Leiter der Abteilung *Anleihen der Staatsbank der UdSSR*, der im Juli 1937 erschossen wurde. Die Liste der 17 deutschsprachigen "Donskojer Opfer" ist nachzulesen in: *Neues Deutschland* (Berlin), 2. 11. 1993, S. 14.

⁴⁵ *Rasstrel'nie Spiski*, S. 87 ff. (Tuchatschewskij, Kork, Jakir usw.)

Zeitungsredakteure, das leitende Personal der Pädagogischen Hochschule in Gorki⁴⁶, führende ZK-Mitglieder der KP Jugoslawiens⁴⁷ und Provinzfürher der KPdSU, die nach Moskau beordert und dort verhaftet wurden. Ebenfalls überliefert sind Angaben über die "Zonen" Kommunarka und Butowo.⁴⁸ Auf dem Sowchos Kommunarka liegen die Gebeine von mindestens 14.000 "gesäuberten" NKWD-Angehörigen. Offiziellen Zahlen zufolge wurden insgesamt 40.000 ehemalige "Tschekisten" in der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre verurteilt.⁴⁹ Butowo, die zweite uns bekannte "Zone", war als NKWD-Dienstschießstand (russisch: polygon) "getarnt". Es existieren Listen der dort Exekutierten, nach Meinung der Rehabilitierungsgruppe der Jelzin-Administration könnte die endgültige Zahl jedoch bei 40– bis 50.000 liegen.⁵⁰ Eine frühe Auswertung (Anfang 1993) der Butowo-Unterlagen belegte, daß über 90 Prozent der Erschossenen Männer waren, wovon ca. die Hälfte über einen Hochschulabschluß verfügte und eine hohe Stellung im Partei-, Staats-, Wirtschafts- und Sicherheitsapparat bekleidete.⁵¹ Eine Prüfung von 3.245 Opferpersonalien ergab, daß Menschen aus 49 Nationalitäten in Butowo starben, wobei in der UdSSR beheimatete Volksgruppen mit 81 Prozent die überwiegende Mehrheit bildeten. In der Totenstatistik waren aber auch deutsche, polnische, lettische und österreichische Opfer stark vertreten.⁵²

S., der erste Kommandant in Butowo (Januar bis Oktober 1937), wurde anschließend nach Rjasan versetzt, überstand jedoch alle Veränderungen im Sicherheitsapparat. Nach seinen Aussagen und jenen der MBRF-Mitarbeiter für Moskau und Moskauer Region ging das Massentöten in Butowo folgendermaßen vor sich:

Die zum Tode Verurteilten wurden nächtens per Lastauto zum Areal transportiert. Dort hatte ein Bagger bereits einen Graben ausgehoben, etwa 500 Meter lang und mehrere Meter breit und tief. Man stellte die Häftlinge an den Rand und tötete sie mit einem Kopfschuß. Sie fielen in den Graben, den die Planierdrape dürrig mit Erde zuschüttete. Dann wurden von neuem Menschen

⁴⁶ Ebenda, S. 26-30.

⁴⁷ Ebenda, S. 89-92. Darunter Wladimir Copic, vormalis Stabschef der englischsprachigen XV. Internationalen Brigade in Spanien, oder ZK-Sekretär Milan Gorkic.

⁴⁸ Siehe meine Artikel dazu in: *Wiener Zeitung* (Beilage), 12. 2. 1994; *Falter* (Wien), Nr. 46/94, S. 12 ff.

⁴⁹ Jakowlew, *Blutige Vergangenheit*, S. 240 f.

⁵⁰ Diese Ansicht vertrat Prof. Wladimir Naumow, Leiter der Rehabilitierungsabteilung in der Jelzin-Administration, in einem Gespräch mit dem Autor. In Butowo wurden – laut Naumow – Messungen vorgenommen (Länge und Tiefe der einzelnen Massengräber usw.), die auf eine weitaus höhere Opferzahl als die bisher bekannte (22.000) schließen lassen.

⁵¹ Information von Meinhard Stark (Berlin).

⁵² Berechnet nach den Zahlen von Mikhail Mindlin, Begräbnisstätte Butowo, in: *Wolja*, Nr. 2-3/1994, S. 180 ff. Mindlin führte auch an, daß US-Amerikaner, Finnen, Japaner, Griechen, Schweizer und Italiener in der Butowo-Kartei aufscheinen.

zum Graben geführt, die Prozedur wiederholte sich. War ein Massengrab "aufgeschichtet", planierte der Bagger das riesige Erdloch wieder zu. Diese "Spezrabota" (Sonderauftrag) führten jeweils drei Offiziere aus der Moskauer UGB durch, Erschießungen fanden zwei- oder dreimal in der Woche statt. Die Schützen "arbeiteten" zu zweit, der dritte Offizier führte Buch. In der späteren Periode (1938) dürften zusätzliche NKWD-Chargen aus anderen Städten angefordert und diesem Dienst zugeteilt worden sein. Den Höhepunkt erreichten die Massenfürsicherungen auf dem Butowoer "Polygon" im Spätwinter 1938: Am 28. Februar 1938 wurde die höchste Zahl für die Gesamtperiode (1937–1938) verzeichnet: 598 Erschossene. Kommandant S. gab auch an, daß die Opfer vollkommen gebrochen reagierten, er konnte sich an keinen einzigen Widerstandsakt erinnern. Viele NKWD-Schützen hielten den turnusmäßigen Erschießungsdienst nicht aus und begingen Selbstmord. Die Nachfolger von S. in Butowo starben als hochdekorierte Tschekeiten eines natürlichen Todes.

3. Österreichische Butowo-Opfer

Von den bisher ermittelten 54 Butowo-Opfern mit einem Österreich-Bezug⁵³ liegen in einigen Fällen – bei Schutzbündlern und KPÖ-Mitgliedern – umfangreiche Angaben vor, die die wichtigsten Lebensstationen des Betroffenen vor dessen Verhaftung dokumentieren.⁵⁴ Die restlichen Opfer weisen hingegen eine heterogene Gruppenstruktur auf: vor 1914 nach Rußland eingewanderte "Alt-österreicher", in russische Gefangenschaft geratene Angehörige der k. u. k. Armee, von einem Drittland in die UdSSR eingewanderte Spezialisten österreichischer Herkunft usw.

In der erstgenannten Gruppe scheinen 15 Schutzbündler auf, die 1934–1935 den Status eines Politemigranten und somit einen Arbeits- und Wohnplatz in Moskau erhielten. Weitere elf Personen waren Wirtschaftsemigranten, gleichzeitig größtenteils Mitglieder der KPÖ oder KPD. Ein weiteres Opfer war ein von Österreich in die UdSSR parteimäßig "abkommandierter" Kommunist, der einen Lehrgang an der Internationalen Lenin-Schule (Komintern-Kader-

⁵³ Die Namen jener Opfer, deren Familien in Österreich noch nicht kontaktiert werden konnten, werden hier anonymisiert.

⁵⁴ Die Mehrheit der Opfer war leicht zu identifizieren, da sie als politische Aktivisten von den österreichischen Sicherheitsbehörden registriert wurden. Siehe vor allem die Angaben über Ausbürgerungen, polizeilich gesuchte Schutzbündler und Kommunisten in:

- a) Österreichisches Staatsarchiv/Archiv der Republik: BKA/Inneres, 22/gen und 20/I; BKA, Wanderungsamt, Auswärtiges RS 15.
- b) Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Abteilung GD 2.
- c) Personenkartei im DÖW.
- d) Personalbögen im RZA (Komintern-Archiv).

schmiede) absolvieren sollte.

Die erste Verhaftung fand im Oktober 1937, die letzte Ende April 1938 statt. Ungefähr zwei Drittel der Verhaftungen fielen in den Monat März 1938. Die Hinrichtungen wurden zwischen Dezember 1937 und Oktober 1938 vollzogen, wobei die höchste Zahl (12) im August zu verzeichnen ist. Zwischen Verhaftung und Hinrichtung verstrichen unterschiedlich lange Fristen (sechs Wochen bis zu sechs Monaten), der Durchschnitt liegt bei vier Monaten. Die Zeit in der Todeszelle (*smertnaja kamera*)⁵⁵ konnte 8 bis 27 Tage dauern. Vom MKOG verhängte Todesurteile wurden hingegen am gleichen Tag vollstreckt.⁵⁶

Die 3. UGB-Abteilung (Leiter: Sorokin) hatte es besonders auf die Schutzbündler abgesehen: "Im Hotel Sowjetskaja wohnen mehr als hundert Schutzbündler, einige von ihnen betreiben gruppenmäßig Spionage zugunsten Österreichs."⁵⁷

Die drei von dort "abgeholt" Schutzbündler wurden in den erdichteten Anklageschriften nicht in einen gemeinsamen Zusammenhang gebracht, sondern mit deutschen Betriebsarbeitern oder österreichischen Diplomaten ("Spionage") "amalgamiert". Die Spionage-Beschuldigung (§ 58/6) kommt übrigens in allen gegen österreichische Butowo-Opfer erhobenen Anklagen vor, meistens gepaart mit § 58/8 ("Terrorismus") oder § 58/11 ("Zugehörigkeit zu einer konterrevolutionären Organisation"). Interessanterweise wurde den Opfern nicht etwa Sympathie für das faschistische Regime in Deutschland oder Österreich als Motivation für "Spionage" vorgeworfen, sondern rein pekuniäre Motive. Trotz der primitiven Inhalte der schnell zusammengestellten Anklageschriften inkludierte man manchmal auch Realitätsfetzen in den Anschuldigungskatalog: Dem Schutzbündler St. warfen seine Peiniger vor, "antisowjetische" Äußerungen gemacht zu haben.⁵⁸ Laut Spitzelberichten aus der Kaderabteilung der Komintern machte St. "wiederholt sowjetfeindliche Äußerungen"⁵⁹, insbesondere im Zusammenhang mit der neuen Verfassung (1936), die, wie er in Anwesenheit einiger Arbeitskollegen sagte, Stalin "nicht allein ausarbeiten konnte".⁶⁰ Die im Februar/März 1938 aus dem Wohnhaus der Schutzbündler abgeführten Opfer wurden in eine "Spionage"-Anklage

⁵⁵ Siehe die erschütternde Darstellung von Jacques Rossi, *The Gulag Handbook. An Encyclopedic Dictionary of Soviet Penitentiary Institutions and Terms Related to the Forced Labour Camps*, New York 1989, S. 397 f.

⁵⁶ Vgl. die biographischen Daten in: *Rasstrel'nie Spiski* (Anm. 46).

⁵⁷ MBRF, Strafakte Nr. 24.465, Auskunft zur Verhaftung, 19. 3. 1938.

⁵⁸ MBRF, Strafakte Nr. 27.473, Auskunft zur Verhaftung, 31. 3. 1938.

⁵⁹ RZA, Personenakte Nr. 95 (Österreich), Bescheid der Überprüfungscommission, o. D. (=April 1937).

⁶⁰ Ebenda, 495/187/1229, Kaderakte, Auszug aus dem Bericht über einzelne Stimmungen unter den Schutzbündlern in Moskau, September 1936.

gegen ausländische Beschäftigte des Autogiganten "Stalin" hineingezogen.⁶¹ Bei diesen sechs Schutzbündlern floß auch Denunziation von Arbeitskollegen in die Verhörprotokolle ein. Die beispielsweise gegen den Linzer L. deponierten "Meldungen" spiegelten Mentalitätsunterschiede sowie Eifersüchteleien am Arbeitsplatz wider:

Sein Vorgesetzter:

"Aus Anlaß meiner Ernennung zum Direktor der Werkstatt sagte L.: 'Schauen Sie, was das Parteikomitee macht, es ernennt einen Menschen zum Direktor, der absolut nichts von dieser Sache versteht [...]. Jetzt sehen Sie, was es bedeutet, in der UdSSR Kommunist zu sein.'"

Sein russischer Arbeitskollege P.:

"L. [...] war eine dunkle und verdächtige Persönlichkeit. Als Produktionsleiter hat er bewußt den Produktionsplan untergraben und sich dabei auf den Versuchscharakter der Produktion ausgedreht. Er gab sich verschlossen. Freundschaft pflegte er in der Werkstatt mit C. und T., und als sie verhaftet wurden, war er äußerst beunruhigt und gab offen zu, daß er seine eigene Verhaftung befürchtete. [...] Anlässlich der Verhaftungen von Ausländern erklärte mir L., sie haben angefangen, Ausländer zu verhaften, offensichtlich glauben sie [er meinte das NKWD], sie verwirklichen jetzt die Freiheit der Person in der UdSSR, das ist also Euer Vaterland des Proletariats aller Länder."⁶²

In diesem Fall wurde der "Spionage"-Anklage auch eine wegen "Terrorismus" angehängt: L. habe seinen Arbeitskollegen Z., ebenfalls Linzer Schutzbündler, "beauftragt", die Autonummer vom Moskauer Parteichef Chruschtschow und dessen Fahrtrouten herauszufinden.⁶³

Die Torturen, denen der einzelne Häftling unterworfen wurde, kann man am Verhalten des Steyrer Schutzbündlers M. exemplarisch veranschaulichen. Am letzten Märztag 1938 auf Befehl der 4. UGB (Leiter: Persitz) in Haft genommen, leugnete M. beim ersten protokollierten Verhör am 4. April entschieden, "Spionagedienst zugunsten Deutschlands" ausgeführt zu haben. Diese Antwort, wie alle anderen, mußte er per Unterschrift bestätigen. Der noch zittrigere Schriftzug unter seiner nächsten Antwort läßt den am Wehrlosen ausgeübten Druck erahnen, bevor dieser, mit der gleichen Diktion und dem fast identischen Satzbau des Fragestellers, die "gewünschte" Antwort lieferte:

"Ja, ich habe mich davon überzeugt, daß die Untersuchungsbehörde über unumstößliche Materialien über meine Spionagetätigkeiten für den deutschen Geheimdienst verfügt, und deshalb möchte ich der Untersuchungsbehörde

⁶¹ MBRF, Strafakten Nr. 27.413, 43.808, 56.354, 24.465, 31.336.

⁶² MBRF, Strafkarte Nr. 24.707, Auskunft zur Verhaftung, 16. 4. 1938.

⁶³ Ebenda.

aufrichtig und wahrheitsgemäß über meine verbrecherische Spionagetätigkeit auf sowjetischem Staatsgebiet zugunsten des deutschen Geheimdienstes erzählen."⁶⁴

Mehrfachbeschuldigungen verschafften den "Ermittlern" viel Spielraum bei der Festlegung der letztendlich zu geltenden "Verschwörungsvariante", über welche die OSO oder "Dwojka" das Urteil fällen sollte. Dadurch konnten die Verhörtechniker Material aller Art über diverse Personengruppen sammeln, die man in der Folge nach Bedarf zur Verhaftung ausschreiben konnte. Diese Absicht lag wohl auch jener Frage zugrunde, die allen Ausländern beim ersten Verhör gestellt wurde: "Nennen Sie Ihre Freunde und Bekannten in Moskau!" Die 3. UGB-Abteilung hatte aber nicht nur "Spione" und "Schädlinge" im Visier, sondern auch eine "Anti-Partei-Gruppe" im Moskauer Österreicher-Kollektiv. Prominenten KPÖ-Mitgliedern sollte die Mitgliedschaft in einer "Antikomintern-Verschwörung" nachgewiesen werden, der vierte "Schauprozess", diesmal gegen die "Führer der Weltrevolution", fand aber nicht statt, die gegen Ernst Fischer gesammelten Aussagen wurden operativ nicht genutzt.⁶⁵ Künftig rechnete Stalin mit seinen "Feinden" in camera ab; bei den geschlossenen Verhandlungen im Militärkollegium (MKOG) konnten nicht jene "Pannen" passieren wie beim 3. Schauprozess (März 1938), als der ehemalige Vize-Außenminister Krestinski sein "Schuldbekenntnis" teilweise widerrief.⁶⁶ Die "Zweckmäßigkeit" (Wyschinski) von Jeschows Amtsführung wurde ab dem Sommer 1938 im Politbüro wegen der dysfunktionalen Folgen des Massenterrors im Wirtschafts- und Parteileben (schlechte Qualität des "Kaderersatzes") kritisiert, außerdem hatte er in einer Ministerratssitzung Molotow mit Verhaftung gedroht, wofür er sich auf Stalins Geheiß entschuldigen mußte. Noch im August 1938 schob man Jeschow auf den bedeutungslosen Posten des Volkskommissars für Wasserverkehr ab, im Dezember 1938 übernahm Berija dessen Geschäfte in der Lubjanka.⁶⁷ Stalins "treuester Freund" und "eiserner Tschekist" ging den Weg seines Vorgängers Jagoda: Verhaftung (Anfang 1939), Erschießung (4. Februar 1940). Er zog Tausende seiner Untergebenen mit ins Verderbnis: Bis 1940 waren nur 21 seiner 122 führenden Offiziere noch im Amt.⁶⁸ Sakowski (NKWD-Leiter, Moskau) wurde im Februar 1939 hingerichtet⁶⁹, im selben Monat auch sein Stellvertreter Jakobowitsch, im April desselben Jahres folgten ihnen Persitz (4.

⁶⁴ MBRF, Strafkarte Nr. 31.336, Verhörprotokoll vom 4. 4. 1938.

⁶⁵ Siehe dazu MBRF, Strafakten Nr. 43.808, 19.655.

⁶⁶ Nach entsprechender "Behandlung" sagte er am nächsten Prozeßtag die ihm zugeteilten Textpassagen monoton auf. Siehe dazu: Waksberg, Gnadenlos, S. 146-150.

⁶⁷ Starkov, Narkom Ezhov, S. 37 ff.

⁶⁸ Conquest, Stalin's Secret Police, S. 103.

⁶⁹ Ebenda, S. 192.

UGB)⁷⁰, im Oktober Sorokin (3. UGB).⁷¹

⁷⁰ Neues Leben, Nr. 30/1994, S. 6.

⁷¹ Wolja, Nr. 2-3/1994, S. 77.

DOKUMENTATIONSARCHIV DES ÖSTERREICHISCHEN WIDERSTANDES

TÄTIGKEITSBERICHT 1994

Die traditionelle Jahresversammlung des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes wurde am 11. März 1994 im Gemeinderats-sitzungssaal des Alten Rathauses, Wien 1., Wipplinger Straße 8, abgehalten. Frau Bundesministerin Maria Rauch-Kallat plädierte in ihrem Festvortrag für Erziehungsprinzipien, die zu Kritikfähigkeit und Selbstbewußtsein des einzelnen führen. Liliane Nelska trug Erinnerungen Rosa Jochmanns an das KZ Ravensbrück und eine ihrer Reden, gehalten 1949 vor dem Nationalrat, vor. Musik des Bläserensembles der Militärmusik des Gardebataillons Wien rundete die Veranstaltung ab.

In der Generalversammlung 1994 des DÖW-Kuratoriums wurde aufgrund der Todesfälle von Ehrenpräsident Vizekanzler a. D. Dr. Fritz Bock, Vizepräsidentin Abg. a. D. Rosa Jochmann und Kassier Gen. Dir. i. R. Dr. Paul Schärf eine Nachwahl notwendig. Zu Vizepräsidenten wurden Botschafter i. R. Dr. Ludwig Steiner – er übernimmt die Agenden Dr. Bocks – und Prof. Hugo Pepper, zum Kassier Abg. a. D. Alfred Ströer gewählt, neu in den Vorstand wurde Abg. Dr. Edgar Schranz aufgenommen.

Der Vorstand des DÖW 1994: Präsident: Landtagspräsident a. D. Hubert Pfoch. **Vizepräsidenten:** Vizepräsident des Verwaltungsgerichtshofes i. R. Dr. Hubert Jurasek, Prof. Hugo Pepper, Sektionschef Dr. Kurt Skalnik, Landtagsabgeordneter a. D. Dr. Ludwig Soswinski, Univ. Doz. Dr. Herbert Steiner, Botschafter i. R. Dr. Ludwig Steiner, Bischofsvikar Pater Josef Zeininger. **Kassier:** Abg. a. D. Alfred Ströer. **Kassier-Stv.:** Mag. Peter Soswinski. **Weitere Mitglieder:** Dr. Heinz Amberger, Mag. Dr. Brigitte Bailer, HR Univ. Prof. Archiv-Dir. i. R. Dr. Felix Czeike, Diözesanrichter Dr. Stefan Denk, Geschäftsf. i. R. KR Franz Forster, Sektionschef i. R. Dr. Wilhelm Grimburg, Präs. HR Paul Grosz, RA Dr. Heinrich Keller, HR Hans Maršalek, Präs. Heinz Mayer, Abg. Ing. Ernst Nedwed, Gesandter Hochschulprof. DDR. Robert Prantner, HR Univ. Doz. Dr. Georg Schmitz, SR Dr. Kurt Scholz, Abg. Dr. Edgar Schranz, Abg. a. D. Otto Skritek, Univ. Prof. Dr. Erika Weinzierl. **Wissenschaftlicher Leiter:** Dr. Wolfgang Neugebauer. **Kontrolle:** Polizeirat i. R. Ferdinand Berger, OSR Dr. Josefa Breuer, Prof. Dr. Jonny Moser.

Ebenfalls nachbesetzt werden mußten die Positionen der Stellvertretenden Vorsitzenden des Stiftungsrates Vizekanzler a. D. Dr. Fritz Bock (als Vertreter des Vereins DÖW) und Frau BM a. D. Dr. Hertha Firnberg (als Vertreterin des BM für Wissenschaft und Forschung). Der DÖW-Vorstand beschloß,

Botschafter i. R. Dr. Ludwig Steiner in den Stiftungsrat zu entsenden. Für das BM für Wissenschaft und Forschung delegiert Vizekanzler Dr. Erhard Busek unser Kuratoriumsmitglied Sekt. Chef Dr. Raoul Kneucker.

Auf Beschluß des Vorstandes wurden Dr. Bernhard Denscher, BM Johanna Dohnal, HR Marko Feingold, Karl Gerbel, Ernst Hinterberger, Eduard Karolyi, Dr. Gabriele Matzner, LH Dr. Erwin Pröll, Rudolf Sarközy, Karl Stojka, Elliot Welles und Prof. Peter Paul Wiplinger neu in das Kuratorium aufgenommen.

Im Jahr 1994 betrauerte das DÖW das Ableben seiner Vizepräsidentin Abg. a. D. Rosa Jochmann, die sich viele Jahre hindurch zuerst als Vorstandsmitglied und später als Vizepräsidentin für die Belange des DÖW einsetzte, weiters den Tod des Gründungsmitglieds und Kassiers Gen. Dir. i. R. Dr. Paul Schärf sowie der langjährigen Vorstandsmitglieder Prof. Anne Kohn-Feuermann und Univ. Prof. Dr. Eduard Rabofsky. Aus dem Kreis der Kuratoriumsmitglieder betrauerte das DÖW den Tod von BM a. D. Dr. Hertha Firmberg, Ing. Wilhelm Hrdlitschka, RA Dr. Kurt Regner, Abg. a. D. Erwin Scharf und Prof. Willy Verkauf-Verlon. Aus dem Kreis unserer langjährigen ehrenamtlichen MitarbeiterInnen verstarben Christl Friedmann, Alfred Rosenberg und Johann Smodisch.

TÄTIGKEIT 1994

Wie in den letzten Jahren erfolgte die Tätigkeit des Vereins Dokumentationsarchiv in engster Zusammenarbeit und in bestem Einvernehmen mit der Stiftung Dokumentationsarchiv. Deren Leitungsgremium, dem Stiftungsrat, gehören Vertreter der drei Stifter – Republik Österreich, Stadt Wien und Verein Dokumentationsarchiv – an.

Wissenschaftliche Vorhaben und Publikationen

Im Berichtsjahr wurde die aktualisierte und erweiterte Neuausgabe des **"Handbuchs des österreichischen Rechtsextremismus"** fertiggestellt, die Veränderungen im rechtsextremen Spektrum, Briefbombenattentate und die Rolle schlagender Burschenschaften im österreichischen Rechtsextremismus miteinbezieht. Wie schon 1993 die 1. und 2. Auflage stieß auch die 3., aktualisierte Auflage bei der Präsentation am 7. November 1994 im Presseclub Concordia auf breitetes Medieninteresse. Wenige Tage zuvor hatte der Oberste Gerichtshof den Verkauf des Handbuchs mit dem ursprünglichen Cover – es zeigte Haider vor der deutschen Reichskriegsflagge – endgültig untersagt. Haider hatte bereits beim Handelsgericht Wien eine Einstweilige Verfügung gegen den Verkauf des Buches durchgesetzt, die dann vom Oberlandesgericht wieder aufgehoben worden war. Weitere Klagen, die gegen das Rechts-

extremismus-Handbuch gerichtet waren, wurden von Gerichten abgewiesen bzw. eingestellt. Die Jury des Bruno-Kreisky-Preises für das politische Buch sprach dem Rechtsextremismus-Handbuch einen Anerkennungspreis zu.

Neonazistische Zeitschriften leugnen seit Jahren die Existenz von Gaskammern in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern. Diesen Geschichtslügen entgegenwirken soll die Publikation **"Wahrheit und 'Auschwitz-Lüge'. Zur Auseinandersetzung mit der 'revisionistischen' Geschichtsschreibung"** – eine überarbeitete und stark erweiterte Neuauflage der 1991 in erster, 1992 in zweiter Auflage in Zusammenarbeit mit dem BMUK herausgegebenen, mittlerweile vergriffenen Broschüre "Amoklauf gegen die Wirklichkeit. NS-Verbrechen und 'revisionistische' Geschichtsschreibung" –, die u. a. auch auf die Situation in der Bundesrepublik Deutschland eingehen und im Frühjahr 1995 im Verlag Deuticke erscheinen wird.

Die ebenfalls vergriffene Broschüre über das **KZ Ebensee** wurde neu aufgelegt.

Die zweibändige Dokumentation **"Österreicher im Exil 1938-1945. USA"** mit einem Geleitwort des Exilanten und ehemaligen US-Botschafters in Österreich, Henry A. Grunwald, wird Anfang 1995 der Öffentlichkeit vorgestellt. Dokumentationen über **Lateinamerika** und die **ehemalige Sowjetunion** sind in Bearbeitung. Das BMUK gewährte eine Subvention für die Arbeit des DÖW auf dem Gebiet der Exilkultur und Exilliteratur. Im Zuge eines Forschungsauftrags des BMWF arbeiten DÖW-Mitarbeiter Mag. Siglinde Bolbecher und Dr. Konstantin Kaiser an der Erstellung einer Datenbank der österreichischen SchriftstellerInnen sowie an einem Lexikon der österreichischen Exilliteratur. In Zusammenarbeit mit dem Institut für Zeitgeschichte München wird im DÖW der **Österreich-Band** des **"Biographischen Handbuchs der deutschsprachigen Emigration"** erstellt.

Die Arbeiten am Projekt **"Gedenkstätten, Gedenktafeln und Mahnmale"** gingen im Berichtsjahr gut voran. Ein erster Band der geplanten Publikationsreihe, die auf der 1975 erschienenen Dokumentation "Die Steine reden. Gedenkstätten des österreichischen Freiheitskampfes. Mahnmale für die Opfer des Faschismus" von Erich Fein aufbaut, wird voraussichtlich Frühjahr/Sommer 1995 präsentiert werden.

Im Rahmen des Projektes **"Widerstand und Verfolgung in österreichischen Bundesländern"** liegen nunmehr Dokumentationen über die Bundesländer Wien, Burgenland, Oberösterreich, Tirol, Niederösterreich und Salzburg vor. Die Arbeiten an der Dokumentation über Widerstand und Verfolgung in der **Steiermark** gehen sowohl in Graz als auch in Wien gut voran.

1994 legte das DÖW das neunte **Jahrbuch** mit dem thematischen Schwerpunkt Exil – Emigration – Remigration vor. In einem Beitrag, der an einen im Jahrbuch 1986 publizierten Artikel zum "Schwerpunkt Exil im DÖW"

anschließt, werden Bestände, Tätigkeit und Projekte im Dokumentationsarchiv bis ins Jahr 1993 herauf angeführt. Weiters enthält das Jahrbuch den Vortrag des deutschen Historikers Prof. Hans Mommsen (Bochum), den dieser bei der Festversammlung 1993 anlässlich des 30. Gründungstages des Dokumentationsarchivs hielt.

Im Rahmen des vom Wissenschaftsministerium in Auftrag gegebenen, auf sechs Jahre anberaumten Projekts "**Namentliche Erfassung der österreichischen Holocaust-Opfer**" sollen die biographischen Daten und Todesumstände aller vom NS-Regime ermordeten österreichischen Juden erfasst werden. Im Zuge der Arbeiten wurden bereits wertvolle Akten aus den Beständen des Yad Vashem und der Central Archives for the History of the Jewish People, beide Jerusalem, auf Mikrofilm festgehalten und damit begonnen, die Listen der von Wien abgegangenen Großtransporte mittels EDV auszuwerten. Bisher wurden ca. 35.000 Namen erfasst. Eine genaue Projektbeschreibung findet sich in der vom DÖW 1993 herausgegebenen Broschüre "Vertreibung und Ermordung. Zum Schicksal der österreichischen Juden 1938–1945."

Im Rahmen des vom Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung finanzierten Projekts "**Die Verfahren vor dem Volksgericht Wien (1945–1955) als Geschichtsquelle**" wurden 120 Verfahren vor dem Wiener Volksgericht mikroverfilmt und teilweise für die Forschung aufgearbeitet. Eine diesbezügliche Informationsbroschüre kann über das DÖW bezogen werden.

Alle genannten Publikationen sind im DÖW erhältlich.

Archiv, Bibliothek, Sammlungen

Im Zuge der wissenschaftlichen Projekte des DÖW konnten die Sammlungen um wertvolle Materialien erweitert werden.

Die Sammlung von Unterlagen über die Beteiligung von ÖsterreicherInnen am Spanischen Bürgerkrieg wurde im Berichtsjahr EDV-mäßig erfasst.

Die Archivierung und katalogmäßige Erfassung des **Aktenbestandes** mittels EDV machte große Fortschritte. Im Berichtszeitraum konnte die Zahl der mittels EDV erfaßten Akten auf 16.500 erhöht werden. In Hinkunft wird nach Personennamen, aber auch anhand eines ausführlichen Schlagwortverzeichnisses abgefragt werden können, was die Effizienz der Benutzerberatung bedeutend steigern und die Arbeit der MitarbeiterInnen deutlich erleichtern wird. Der nächste Großbestand des DÖW, der EDV-mäßig erfasst wird, sind Verfahren vor dem Volksgericht Wien (1945–1955) gegen NS-Gewaltverbrecher. Diese Akten befinden sich zum Teil bereits als (auszugsweise) Kopien im DÖW, zum Teil werden sie EDV-gestützt mikroverfilmt.

Im Bereich der **Bibliothek** konnten im Berichtsjahr wieder beträchtliche Zuwächse verzeichnet werden. Die Bibliothek wuchs auf über 28.000 Titel an,

wobei die einzigartige Sammlung der FIR über internationalen Widerstand, in einem gesonderten Katalog erfasst, nicht mitgezählt ist. Die Arbeiten zur Erfassung einer mehr als 2500 Bände umfassenden Bibliothek zum Thema jüdische Zeitgeschichte in einem speziellen Verzeichnis konnten abgeschlossen werden.

Die **Fotosammlung** hält bei rund 9500 Katalognummern mit mehr als 40.000 archivierten Bildern; eine große Zahl von Fotos konnte bisher noch nicht aufgearbeitet werden. Auch die katalogmäßige Erfassung der Fotobestände erfolgt mittlerweile mittels EDV.

Die im Laufe des Projektes "**Erzählte Geschichte**" ausgeübte Interviewtätigkeit führt zu einer ständigen Ergänzung des Bestandes an Tonbandaufzeichnungen und Abschriften biographischer Interviews mit Widerstandskämpfern, Verfolgten und Vertriebenen. Das Schwergewicht liegt derzeit – nach dem vorläufigen Abschluß der Publikationsreihe "Erzählte Geschichte" – auf Befragungen für das Projekt über Österreicher im Exil in der Sowjetunion. Diese Interview-Sammlung bewahrt die historisch wertvollen Erfahrungen und Informationen hunderter Zeitzeugen auf, die ansonsten dem Vergessen anheimfallen würden. Derzeit liegen Interviewprotokolle mit ca. 830 Einzelpersonen (über 2650 Tonbandkassetten) vor.

Die **Mikrofilmsammlung** wird laufend um Bestände ausländischer Archive erweitert. Die **Dokumentarfilmsammlung** des DÖW wird vor allem vom ORF häufig benützt. Gleichfalls ständig ausgebaut wird die **Videosammlung**.

Die **Zeitungsausschnittsammlung** wird durch Artikel aus in- und ausländischen Blättern ergänzt. Thematisch werden hauptsächlich Beiträge zu Widerstand, Verfolgung, Exil, Kriegsverbrechen und Rechtsextremismus gesammelt.

Auf großes Interesse seitens der Benutzer stößt die **Sammlung zum Thema Rechtsextremismus**, die neben Zeitungsausschnitten auch einen umfangreichen Bestand rechtsextremer Publizistik umfaßt. Die Sammlung von Materialien sowie deren Aufarbeitung und Betreuung zählen zu den wichtigsten, aber auch aufwendigsten Arbeiten für die MitarbeiterInnen des DÖW. Alle Neuzugänge müssen geordnet, archiviert und in Katalogen verzeichnet werden, damit sie für Benutzer zugänglich sind.

Im Berichtszeitraum besuchten das DÖW rund 1000 Benutzer, die pro Person im Schnitt drei- bis viermal beraten und betreut wurden. Zahlreiche SchülerInnen benützen Materialien des DÖW zur Erstellung von Fachbereichs- und Projektarbeiten, wozu den Jugendlichen besondere Hilfestellung durch die MitarbeiterInnen des DÖW gewährt wird. Da erfreulicherweise auch StudentInnen in stärkerem Ausmaß als bisher die Sammlungen für Seminar- und Diplomarbeiten sowie Dissertationen benützen, mußte die Beratungs- und Betreuungstätigkeit insgesamt intensiviert werden. Zusätzlich wurden zahl-

reiche schriftliche und telefonische Anfragen beantwortet.

Auseinandersetzung mit rechtsextremen Tendenzen

Angesichts rechtsextremer Tendenzen unter Jugendlichen sowie eines europaweiten neuerlichen Anstiegs von Nationalismus, Rassismus und Fremdenfeindlichkeit kommt der Auseinandersetzung mit dem organisierten Rechtsextremismus und Neonazismus große Bedeutung zu.

Mit Hilfe der Rechtsextremismus-Sammlung des DÖW werden die Öffentlichkeit sowie Behörden immer wieder auf Aktivitäten dieser Gruppen aufmerksam gemacht.

Da das DÖW stets auf Kontakte zwischen der FPÖ und rechtsextremen Gruppen hinweist, war es im Berichtszeitraum mehrmals heftigen Angriffen seitens der FPÖ und ihres Obmanns Jörg Haider ausgesetzt.

Das DÖW erstattete weiters zahlreiche Anzeigen gegen Publikationen neonazistischen Inhalts.

Im Zusammenhang mit der DÖW-Publikation "Handbuch des österreichischen Rechtsextremismus" hielten DÖW-Mitarbeiterin Dr. Brigitte Bailer und DÖW-Leiter Dr. Wolfgang Neugebauer in Tirol, Kärnten, Salzburg, Oberösterreich, Niederösterreich und Wien zahlreiche Vorträge zur aktuellen Situation des Rechtsextremismus in Österreich. Als Folge auch des Medien-echos auf rechtsextreme Aktivitäten stieg die Zahl der Referate, die DÖW-MitarbeiterInnen vor Schulklassen, im Bereich der Erwachsenenbildung, bei Podiumsdiskussionen und sonstigen Veranstaltungen in ganz Österreich hielten, gegenüber den vergangenen Jahren weiter an.

Das DÖW unterstützte zahlreiche Initiativen, vor allem von Publizisten und Einzelpersonen, bei Auseinandersetzungen mit rechtsextremen Tendenzen.

Ausstellungen

Viele Gruppen, Schulklassen und Einzelpersonen besuchten 1994 die **ständige Ausstellung des Dokumentationsarchivs "Der österreichische Freiheitskampf"** in der Bürgerstube des Alten Rathauses. LehrerInnen nützen in zunehmendem Maße die kostenlosen Führungen als wertvolle Ergänzung des zeitgeschichtlichen Unterrichtes. Doch auch Gendarmerie- und Polizeischüler, Bundesheerangehörige, Zivildienstler im Grundlehrgang, Jugendgruppen aus dem In- und Ausland sowie Botschafter und ausländische Delegationen zählen zu den Besuchern der Ausstellung. Alle diese Gruppen werden von Zeitzeugen oder jüngeren Historikern betreut. Im Anschluß an die Führungen werden häufig Diskussionen, besonders über die Frage rechtsextremer und rassistischer Tendenzen in Österreich, gewünscht.

Am 16. Februar 1994 wurde die von Edith Propst gestaltete **Ausstellung "Viktor Matejka – Bürger von Wien"** eröffnet.

Die **Wanderausstellungen "Der österreichische Freiheitskampf"** und **"Österreicher im Exil"** können kostenlos durch Schulen, Institutionen und Organisationen im DÖW entlehnt werden; nur für den Transport muß der Veranstalter selbst sorgen.

Am Morzinplatz in Wien befand sich 1938–1945 im ehemaligen "Hotel Metropol" das Hauptquartier der Gestapo. In dem an dieser Stelle neu errichteten Haus, benannt nach dem Widerstandskämpfer und späteren Bundeskanzler Ing. Leopold Figl, erinnert eine vom DÖW betreute **Gedenkstätte** an die Opfer des Nationalsozialismus, die 1994 rund 1800 Personen, darunter zahlreiche SchülerInnen und ausländische Gäste, besuchten. Der Gedenkraum ist Montag 14–17 Uhr, Donnerstag und Freitag 9–12 Uhr und 14–17 Uhr sowie anlässlich besonderer Gedenk- und Feiertage geöffnet.

Aktivitäten für die Schuljugend

Wie schon in den vergangenen Jahren arbeitete das Dokumentationsarchiv auch 1994 aufs engste mit dem Bundesministerium für Unterricht und Kunst, Abteilung Politische Bildung, zusammen.

Einige der älteren, ehrenamtlichen MitarbeiterInnen des Dokumentationsarchivs waren im Berichtszeitraum wieder als ZeitzugInnen in Schulen in ganz Österreich, wo sie den jungen Menschen über ihre Erlebnisse während der Zeit des Nationalsozialismus berichteten und im Anschluß daran oft lange diskutierten. Anlässlich des Projekts "Denkmal und Erinnerung. Spurensuche im 20. Jahrhundert" des Bundesministeriums für Unterricht und Kunst besuchten mehrere Schülergruppen das DÖW, um hier für ihr geplantes Projekt zu arbeiten.

Zahlreiche SchülerInnen kamen als BenützerInnen in das DÖW, wo sie von den DÖW-MitarbeiterInnen meist auch im Umgang mit Bibliothekskatalogen und Archivalien unterwiesen werden.

MitarbeiterInnen diskutierten mit zahlreichen Schülergruppen über Rechtsextremismus und Neonazismus in Österreich und hielten Vorträge in Schulen sowie bei Jugendgruppen im gesamten Bundesgebiet.

MitarbeiterInnen des DÖW wirkten auch bei Seminaren für Geschichtslehrer und an Lehrerfortbildungsveranstaltungen mit.

Sonstige Aktivitäten

1994 erschienen fünf Folgen der **"Mitteilungen"**, deren Auflage mittlerweile auf rund 5800 Stück erhöht werden konnte. Die Zeitschrift informiert

neben interessierten Einzelpersonen auch wissenschaftliche Institute und Organisationen in Europa und Übersee sowie die österreichischen Auslandsvertretungen über die Aktivitäten des Dokumentationsarchivs, zeitgeschichtliche Veranstaltungen und Neuerscheinungen auf dem Büchermarkt. Sie ist weiters ein wichtiges Hilfsmittel für den Verkauf der vom DÖW erarbeiteten Publikationen.

1994 wurde ein Verein zur Förderung des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes gegründet. Freunden und Sympathisanten des Archivs wird damit die Möglichkeit zu verstärkter finanzieller Unterstützung des DÖW und seiner diversen Projekte geboten. Es gibt drei mit dem begünstigten Bezug von DÖW-Publikationen verbundene Kategorien von Mitgliedsbeiträgen, und zwar zu 100,- ÖS, 300,- ÖS und ab 1.000,- ÖS.

Der Helga und Willy Verkauf-Verlon-Preis für österreichische anti-faschistische Publizistik wurde 1994 an Univ. Doz. Dr. jur. et phil. Oliver Rathkolb verliehen. Aufgrund eines Vermächtnisses des im Februar 1994 verstorbenen Willy Verkauf-Verlon wird der Preis auch in Zukunft vergeben werden.

Am 2. März 1994 führte das Dokumentationsarchiv gemeinsam mit der Theodor Kramer Gesellschaft eine Gedenkveranstaltung für Willy Verkauf-Verlon (1917–1994) durch.

Anlässlich des 50. Jahrestags der Hinrichtung des Klosterneuburger Chorherrn und Widerstandskämpfers Roman Karl Scholz veranstaltete das DÖW am 5. Mai 1994 das Podiumsgespräch "Katholiken und Nationalsozialismus", an dem – unter der Moderation von DÖW-Leiter Dr. Wolfgang Neugebauer – Univ. Prof. Dr. Erika Weinzierl, HR Dr. Herbert Crammer, Univ. Prof. Can. reg. DDr. Floridus Röhrig, Mag. Dr. Rudolf Koch und Mag. Robert Mader teilnahmen.

In den Räumen des DÖW wurde am 6. Juni 1994 die vom Wissenschaftlichen Leiter des DÖW, Dr. Wolfgang Neugebauer, herausgegebene Publikation "Von der Utopie zum Terror. Stalinismus-Analysen" der Öffentlichkeit vorgestellt.

Zum 50. Jahrestag der Ereignisse des 20. Juli 1944 (Attentat auf Hitler) führten die Deutsche Botschaft und das Dokumentationsarchiv am 7. Juli 1994 im Festsaal des Alten Rathauses in Wien eine Gedenkveranstaltung durch, bei der der Leiter der Gedenkstätte Deutscher Widerstand in Berlin Prof. Dr. Peter Steinbach zum Thema "Der deutsche Widerstand gegen den Nationalsozialismus – Voraussetzungen, Entwicklungen, Perspektiven" sprach. (Siehe den Abdruck dieses Vortrags in diesem Jahrbuch.) Ferner organisierte das DÖW ein Pressegespräch mit Prof. Steinbach im Wiener Café Landtmann und veranstaltete gemeinsam mit dem Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien ein Forschungskolloquium unter dem Titel "Wem gehört der Widerstand? Die Auseinandersetzung mit dem Widerstand als wissenschaft-

liches und geschichtspolitisches Problem nach 1945".

Am 22. November 1994 präsentierte der Wiener Frauenverlag im Dokumentationsarchiv die zeitgeschichtliche Publikation "Gehorsam. Roman eines schuldhaften Lebens" von Johanna Nowak.

Gegen Ende des Berichtsjahrs begannen die ersten Organisationsarbeiten für das Symposium "Frauen im Exil", das gemeinsam von DÖW und Theodor Kramer Gesellschaft in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft für Exilforschung, Berlin, im Oktober 1995 in Wien abgehalten wird.

MitarbeiterInnen, Kuratoriums- und Vorstandsmitglieder des DÖW hielten zahlreiche Vorträge bei wissenschaftlichen Tagungen und Konferenzen im In- und Ausland und verfaßten wissenschaftliche Arbeiten für in- und ausländische Publikationen. Auf großes Interesse stieß die im Wintersemester 1994/95 an der Universität Wien von DÖW-Vizepräsident Univ. Doz. Dr. Herbert Steiner gehaltene Vorlesung zum Thema "Widerstand und Verfolgung in Österreich 1938–1945". DÖW-Mitarbeiterin Dr. Brigitte Bailer hielt im Wintersemester 1994/95 an der Universität Wien eine Lehrveranstaltung über "Rechtsextremismus in Österreich und Deutschland – ein Vergleich".

Das DÖW arbeitet eng mit der **Jura-Soyfer-Gesellschaft** zusammen. Die einzigartige Sammlung handschriftlicher Manuskripte und Briefe des Dichters im DÖW wurde mit Beständen der Jura-Soyfer-Gesellschaft zu einem Jura-Soyfer-Archiv zusammengefaßt, das teilweise mittels Computer zugänglich ist. DÖW-Mitarbeiter sind in der von DÖW-Kuratoriumsmitglied Univ. Prof. Dr. Anton Pelinka und DÖW-Vorstandsmitglied Univ. Prof. Dr. Erika Weinzierl geleiteten **Gesellschaft für politische Aufklärung** vertreten und unterstützen deren Aktivitäten. Ebenso wirkt das DÖW in der **Internationalen Tagung der Historiker der Arbeiterbewegung (ITH)** mit, die alljährlich eine internationale Konferenz in Linz durchführt und 1994 ihr 30-Jahr-Jubiläum feiern konnte. Wissenschaftlicher Leiter Dr. Wolfgang Neugebauer fungiert als Vizepräsident der "Aktion gegen den Antisemitismus" und ist im Vorstand des Vereins "Niemals Vergessen", eines anerkannten Trägervereins für den Auslandszivildienst, der sich die Förderung von Holocaust-Gedenkstätten zum Ziel setzt, vertreten.

Zeitungen, Fernsehen und Rundfunk berichteten des öfteren ausführlich über Projekte und Publikationen des Dokumentationsarchivs. MitarbeiterInnen wurden mehrfach als Fachleute für Interviews in den Medien herangezogen.

Der Vorstand dankt allen Kuratoriumsmitgliedern, MitarbeiterInnen des DÖW für die geleistete Arbeit und den Freunden und Förderern des DÖW für die finanziellen Spenden und Legate.

DIE AUTOREN

IRENE BANDHAUER-SCHÖFFMANN, Dr., Vertragsass. am Institut für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Universität Linz

GERHARD BOTZ, o. Prof. für österreichische Geschichte unter besonderer Berücksichtigung der Zeitgeschichte, Universität Salzburg; Leiter des Ludwig Boltzmann-Instituts für Historische Sozialwissenschaft, Salzburg-Wien

WILFRIED DAIM, Prof. Dr. phil. (Psychologie), Tiefenpsychologe und Psychotherapeut, Wien

SIEGWALD GANGLMAIR, Dr. phil., Mitarbeiter des DÖW, Wien

ELA HORNUNG, Mag., Mitarbeiterin am Ludwig Boltzmann-Institut für Kriegsfolgen-Forschung, Wien

GERALD LEHNER, Stud. der Politik- und Kommunikationswissenschaft, Universität Salzburg; Journalist, ORF-Salzburg

BARRY MCLOUGHLIN, M. A., Dr. phil., freiberuflicher Historiker, Wien

ALBERT MÜLLER, Dr. phil., Angestellter des Ludwig Boltzmann-Instituts für Historische Sozialwissenschaft, Salzburg-Wien

DORON RABINOVICI, Mag., zivildienstverpflichteter Mitarbeiter des DÖW, Schriftsteller

PETER STEINBACH, Univ. Prof., Dr., Institut für Grundlagen der Politik, Freie Universität, und Leiter der Gedenkstätte Deutscher Widerstand, beide Berlin

KARL STROBL, Konsistorialrat, Kirchberg am Wechsel

INHALT

DÖW-VIZEPRÄSIDENT LANDTAGSABGEORDNETER A. D. DR. LUDWIG SOSWINSKI – 90 JAHRE	4
GERHARD BOTZ, ALBERT MÜLLER "1945": "Stunde Null", historischer Bruch oder Kontinuität mit der NS-Zeit und der Ersten Republik?	6
IRENE BANDHAUER-SCHÖFFMANN, ELA HORNUNG Der Topos des sowjetischen Soldaten in lebensgeschichtlichen Interviews mit Frauen	28
DORON RABINOVICI Die USA-Perzeption nach 1945 in Österreich	45
GERALD LEHNER Egon Ranshofen-Wertheimer und Leopold Kohr Mit der <i>Washington Post</i> gegen die Nazis	62
GERHARD BOTZ Wie 1995 den 50. Jahrestag der Befreiung vom Nationalsozialismus begehen?	76
PETER STEINBACH Der deutsche Widerstand gegen den Nationalsozialismus – Voraussetzungen, Entwicklungen, Perspektiven	89
WILFRIED DAIM Erinnerungen an die Widerstandsbewegung	107
KARL STROBL Gruppe <i>Calvarienberg</i> – Wien XVII	124
BARRY MCLOUGHLIN Todespolygon: Die Österreicher im Butowoer Massengrab	138
DOKUMENTATIONSARCHIV DES ÖSTERREICHISCHEN WIDERSTANDES Tätigkeitsbericht 1994	153
DIE AUTOREN	162

**Schwerpunkt:
50 Jahre Kriegsende - 50 Jahre Zweite
Republik**

ISBN 3-901142-20-7